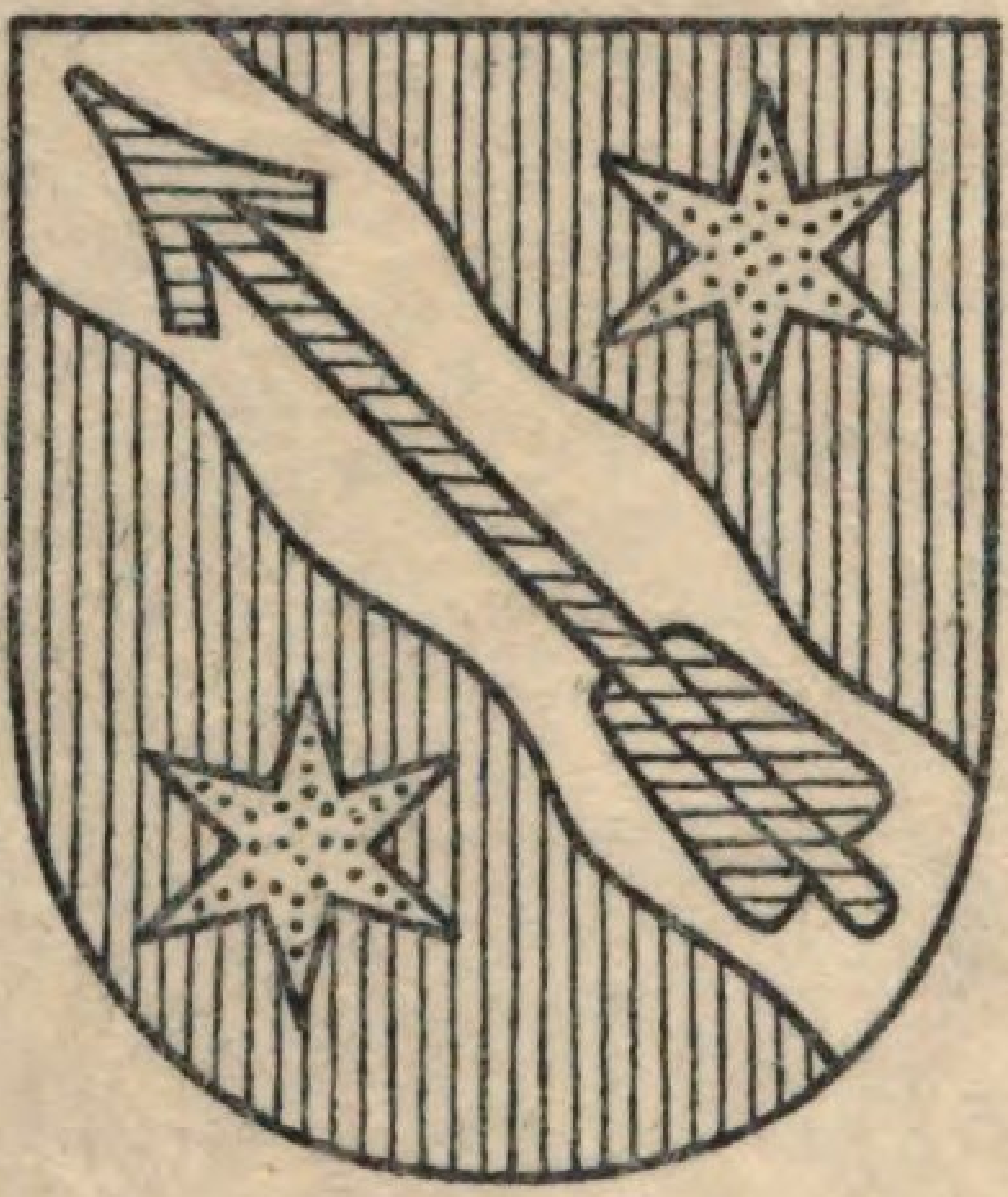
2868.

Pol. g. 1168 y

VITA FLUIT PILUMQUE
FERIT RAPIDUM TAMEN
ASTRA, LUCENT IN TENEBRIS
CLARIUS ATQUE MANENT

EX LIBRIS BIBLIOTHECARII



PAUL SCHERRER-BYLUND

UNSER LEBEN VERRINNT
UND PFEILE VERWUNDEN
DOCH IMMER, LEUCHTEN
JE DUNKLER ES WIRD, HEL-
LER DIE STERNE FÜR UNS

Briefe
eines
reisenden Punditen
über
Sclaverei, Möncherei, und Tyrannei
der
Europäer.

an seinen Freund in U—pang.

Leipzig
in der Weygandschen Buchhandlung
1787.

B S B
MÜNCHEN

07/91/468

Kurze Statistik, und Karakteristik von U-pang *).

Man erinnere sich der neuen Entdekkung eines ganz zivilisirten zahlreichen Volkes in den Tibetischen Gebirgen, zwischen Indien und Si-

*) Nur so viel nämlich, als der Herausgeber als eine vorläuftige Nachricht hiervon zu den Briefen eines reisenden Punditen, statt einer Vorrede, für nothwendig erachtet. Pündit ist ein Staatsdiener, der wegen seinen Fähigkeiten dem Staatsrate als ein Schüler zwar beiwohnen, aber wegen Mangel an vieljähriger Erfahrung in demselben nicht mitsprechen darf.

na, die eine in diese Gegenden geschikte Englische Gesandschaft vor wenig Jahren gemacht hat. Diese Gebirge werden in Klein-Tibet und in Groß-Tibet abgetheilet: jenes wird das Königreich Baladistan, dieses das Königreich Butan genannt, welches an den Grenzen von Sina liegt.

Obschon die Natur die Tibetischen Gebirge als einen höchst unangenehmen Aufenthalt für die menschlichen Gesellschaften gebildet hatte, da diese himmelansteigenden und fürchterlichen Felsen mit ewigen Schnee bedekket sind, so hatte dennoch der Allgütigste die Thale dieser schrekbaren Wildnisse für unschuldige, unverdorbene Menschen bestimmt, welche nicht nach den Regeln der menschlichen Gesäzze, sondern nach dem Befehle des Ewigen, das ist, nach der freien Natur leben sollten. Unschuldigen, unverdorbenen Menschen, welche nach den Gesäzzen der freien Natur lebten, war der Schöpfer so hold, daß er die Thale mit einem Ueberfluß an Weizen, Rokken, Gerste, Reis, Kristall, Bisam, Wolle, Wein, Rhabarbar, Muskus, u. s. f. befruchtete. Wenn ein zärtlicher Vater seine Kinder recht lieb hat, so giebt er ihnen nicht nur den bequemlichsten Unterhalt, sondern er sorget sogar für ihre Ergözzung. So machte es der Schöpfer mit den liebevollen Bewohnern von Tibet; er schenkte ihnen nicht nur den Ueberfluß für den

Lebensunterhalt, sondern er war auch für ihre Vergnügungen bedacht: eine feine Steinart *) schuf er, damit sich die unschuldigen Geschöpfe allerlei Gefäße verfertigen, in dieser Arbeit ihre Geisteskräfte zeigen, und sich dabei belustigen können. So wohlthätig widerfährt der Allgütigste — der unverdorbenen Menschheit!

Welches war denn der Karakter dieser edlen Geschöpfe, denen die Natur so gütig mitspielte? Ihre Gemüthsart ist ehrlich, offenherzig ist ihre Stirne, und ihre Miene ist voll Leutseligkeit, voll zärtlicher Freundschaft im gesellschaftlichen Umgange; unverdorben ist ihr gutes Herz, ohngefähr so, wie man bei uns die alte deutsche Redlichkeit schildert; und ihre natürliche Neigung ist weit entfernt die Rechte ihrer Mitmenschen zu kränken: denn sie kennen nicht einmal die Räubereien und Gewaltthätigkeiten **), — jener bekannten europäischen Laster. Mancher deutsche Staatsmann würde auf den sanften, und leutseligen Karakter des kupferfärbigten Butaniers wenig Zutrauen sezzen, und so viel Schlaffheit und Zaghaftigkeit in demselben entdekken, daß er ihm bei Anlegung einer Kolonie

*) Friedrich Heynaz, Handbuch, 4ter Theil, Berlin 1785, Seite 520.

**) Prof. Jägers Staatslexikon, Nürnberg: Art. Tibet.

jeden Landläufer, Taugenichts, und Müssiggänger vorziehen würde. Allein diese sanften Bewohner Tibetiens, welche der Europäer bei der ersten Nachricht die Wilden genannt hatte, sind bei all ihrer empfindungsvollen Gemüthsart zugleich muthige, herzhafte, und kriegerische Männer. Ihre majestätische ansehnliche Größe verdoppelt ihren Mut den Feinden entgegen zu gehen, und die Liebe zur Ruhe macht sie zu herzhaften Kämpfern, wenn die Feinde von aussen sich nähern, und ihre natürliche Freiheit, ihr Heiligthum stören wollen. Beherzt und tapfer hatten sie gefochten, als sich die Truppen der aenglischen Kompagnie in Ostindien, im Jahr 1774 den Gränzen des Königreichs Butan näherten.

Wenn ich das natürliche, ungekünstelte, und dennoch ordentliche Wesen der neuentdekten Erdensöhne betrachte, welche unschuldig und unverdorben die goldene Freiheit in ihrer Ordnung geniessen, so kann ich mich nicht bereden, daß ein Engel die Stammaeltern dieser Völker mit einer feuerigen Ruthe aus den paradiesischen Gefühlden gejaget habe, da die Nachkömmlinge noch eben so unverdorben, als ihre Uraeltern, sind. Mit Bewunderung staunen wir jezt die Nachrichten der entdekten Paradiese an: Geßners und anderer erhabenen Dichter glükliche und unschuldige Schäfer, scheinen uns keine leeren und unmöglichen Ideale mehr zu sein: und

dem Orthodoxen kömmt es schwer an, irgend einen Text zu finden, um die vorher ungekannten Unschuldigen nach ihrer Lehre mit der Erbsünde zu brandmarken. Leider kommen erst jezt aus Europa die bösen Adams und verführerischen Evens dahin, welche mit ihren Lastern eine unschuldige Nazion vergiften. Nach einigen Jahren wird der Tibetier wie der Otaheite eben so sehr die Bekanntschaft mit Europa bedauern, wie wir den Fall Adams bejammern: sie werden dem Byron, Wallis, Fourneaux und Cook nicht grössern Dank wissen, als Amerika dem Columbus, der vor seinem Tode die Entdeckung eines Welttheils beweinte, welchen er den goldgierigen Spaniern zur Verbreitung ihrer Laster und Grausamkeiten geöffnet hatte. — In diesen Paradiesen (z. B. in Otaheite, wovon wir mehrere Nachrichten haben) erblikte der kränkliche Europäer mit Bewunderung gesunde, gutgebaute, schnelle, geschikte, wizzige und gelehrige Menschen; ihre Augen sind lebhaft und voll Ausdruk, wie die unserer Uraeltern, als sie noch dem Wodan und der Freia opferten, und der Blik des deutschen blauen Auges den Karakter der Nation ausdrükte. Besonders wird der Karakter der Otaheiten als gut, unschuldig, ohne Argliſt, ohne Grausamkeit, Verrätherei, und ohne Rachsucht in den Reise-Journalen angerühmt: ihre Weiber sind überaus zärtlich; ihre Speisen sind einfach

und daher gesund, und die reine unverdorbene Natur leuchtet aus allen ihren Sitten und Gewohnheiten hervor. Ihre Wohnungen stehen nicht dicht über einander wie unsere Dörfer oder Städte; sondern um die reine Luft zu athmen — in gewissen Entfernungen über ganze Ebenen von schattigten Fruchtbäumen zerstreut. Diese natürliche Pflanzung muß uns um so auffallender werden, da wir es in Europa ohngeachtet die Philantropine, Universitäten, Akademien u. s. f. welche seit ihrer Entstehung viele Millionen gekostet hatten, noch nicht einmal, nur wenige Länder ausgenommen, so weit gebracht hatten, die pestdünstenden Todtenäkker aus den Städten und Flekken zu entfernen: ich will nichts von der Hufenversezzung melden, ein Gedanke, den wir zwar einmal gerüget, aber zugleich als unausführbar wieder aufgegeben haben.

Nun habe ich mich schon zu weit gegen meine Absicht ausgelassen; und ich war Willens wenigstens die Halbscheid des bisher Gesagten wieder wegzustreichen, wenn ich nicht vermuthete, daß es vielleicht doch noch einen unter den Lesern geben dürfte, dem diese Nachricht, wo nicht fremde, wenigst nicht unangenehm scheinen könnte. Ich kehre also zur Verfassung von U=pang zurükke.

Zu den gegenwärtigen Briefen erachte ich die folgenden Nachrichten als eine Einleitung

vorauszuschikken, für nöthig*). Sicherheit von aussen und Ruhe von innen, sind die einzigen Endzwekke der Staatsverfassung von U-pang. Was damit nichts zu thun hat, ist frei, ist jedes Willkühr überlassen. Auch fand man, daß die Religion als so was müsse betrachtet werden: zwar nicht gleichgültig in sich, sondern in Absicht auf den Staat. Durch eine Spekulazion aus der Geschichte fand sichs, daß die Einförmigkeit derselben, wenn dieses möglich wäre, dem Staat weit mehr Nachtheil, als die Religion, wie sie auch sein mögte, demselben Vortheil bringen würde. Also schloß man, man müsse in Religionssachen auf der einen Seite jedem einzelnen Menschen ein ganz freies Urtheil lassen, auf der andern aber eine Einrichtung treffen, durch welche das auf den Staat wirkende derjenigen Religion, welche allen andern zum Grunde liegt, das ist der natürlichen, dem Volke ohne allen Zwang und Verbindlichkeit, vorgetragen und annehmlich gemacht wird. Alle geheimen Künste, Zaubereien, Beschwörungen, Wunderwerke und Prophezeihungen sind verbannt. Sie zu wissen, zu glauben, für sich zu üben, ist erlaubt; alle Arten von Kom-

*) Man beliebe im deutschen Museum das neunte Stük, 1782, und das vierte Stük 1783. nachzulesen.

munikation aber, so klein sie auch sind, führen zum Tollhaus *).

Eine Weibsperson, die ihr 18tes, und eine Mannsperson, die ihr 20tes Jahr angetretten, wird in die Zahl der Bürger feierlich aufgenommen. Bei dieser Gelegenheit muß man sich zugleich ins Religionsbuch eintragen lassen, und sich entdekken, zu welcher Religionspartheiman sich bekennen wolle. Man kann viel, oder wenig, etwas oder nichts glauben, wie man will, kan ändern, so oft und wann man will, nur muß man sich, zu welcher Religionspartheiman sich einschreiben läßt, bei derselben annehmlich zu machen suchen. Nimmt einer keine Religion an, so wird er als ein solcher eingeschrieben, ändert er seine Meinung, so wird er ausgestrichen u. s. f. Hierbei ist es aber scharf verbothen, nur mit einer Miene Jünger zu werben, zu bekehren, oder das geringste unanständige Wort gegen eine andere Religion zu sprechen. Alle Partheien müssen vorher, wenn sie Versammlungen halten wollen, ihr Simbolum öffentlich bekannt machen. Der Unglauben und Aberglauben mag da noch so sehr ausschweifen, so wird doch, weil volle Freiheit für jeden da ist,

*) Der Verf. des Aufs. im deutschen Museum beliebt sehr artig zu satyrisiren.

auch der Tolleste den Schein von Vernunft, von Ordnung, von Zusammenhang anzunehmen suchen. Denn so lange der Mensch nicht wirklich toll ist, so wird er sich so wenig von der Vernunft entfernen, als er kan. — Eine Erfahrung von anderthalb hundert Jahren bezeuget, daß die anderthalb hundert Religionen alle, die in einem Lande geduldet werden, sich sehr der vernünftigen, der natürlichen genähert haben. Man siehet keine neue Ausgabe eines Simbolum, wo nicht hier und da etwas gebessert, zusammenhängender, sanfter, wahrscheinlicher gemacht wird.

Wenn sich hundert Personen zu einer Religion bekennen, so können sie dieselbe öffentlich üben. Man hat volle Freiheit alles, was öffentlich ist, mitanzusehen: man hört singen, schreien, heulen, — und so vernünftig die Theorie ist, so närrisch ist zuweilen der Dienst: weil das in die Augenfallende schwerer zu ändern ist, als das Abstrakte.

Nirgends werden zu den Religionsübungen, absonderlich eingerichtete Gebäude, Tempel, Kirchen u. s. f. geduldet. Dagegen aber dienen alle öffentliche Zimmer zu diesem Gebrauche unentgeldlich. — Um das Einschleichen der Geheimnisse oder geheimen Zeremonien zu verhüten, ist kein besser Mittel, als nur öffentliche in öffent-

lichen Häusern getriebene Religionsübung zuzulassen. Auf diese Art werden die lächerlichen und unanständigen Zeremonien ausgemerzet; denn ein jeder wird sich schämen, sich vor dem Publikum öffentlich lächerlich zu machen. Auch hören dadurch verschiedene Leute auf, welche sonst von Kirchen, Tempeln, u. s. f. und so zu sagen, von der Religion leben, und sich des Brodes willen zu einer Religion halten, sie mag noch so unvernünftig sein. In U-pang hat ein Mensch seiner Religion wegen weder was zu hoffen, noch was zu fürchten. . . . Aller Eigennuz ist davon getrennt; denn nirgends ist ein Fond zu den gottesdienstlichen Bedürfnissen, und würde einer entdekt, so würde derselbe, und noch das doppelte dazu von allen Partizipanten, an die Armenkasse verfallen. Diese ist für die Armen so vortheilhaft eingerichtet, daß man weder Bettler, noch hungerige, noch schlechtgekleidete Leute im Lande sieht.

Lehrer, Prediger, Priester, Kirchenvorsteher giebt es keine. In jeder Versammlung von 100 Menschen, denn stärker dürfen sie nicht sein, sind alle verheirathete Mannspersonen über 30 Jahre – Lehrer, Prediger, Priester, und wie die sogenannten Diener der Kirche alle heissen. Alle Wochen vereinigen einige in ihren Personen alle diese Aemter. Dieses gehet tour à tour,

und ohne alle Belohnung, oder Ehrenbezeugung. Ausser der kurzen Zeit, da einer als Diener der Gemeinde auftrit, ist er vollkommen so viel, als er vorher gewesen. Die Erfahrung lehret, daß ein voreingenommener Mensch nicht einmal im Stande sei, Einwürfe gegen seine Vorurtheile zu begreifen. Die edelsten Seelen aus Ursprang machten also den Grundsaz: "Nichts sei der Erforschung der Wahrheit nachtheiliger, als durch politische Einrichtungen mit gewissen Meinungen zeitliche Vortheile, Unterhalt, Reichtum, Macht, Ehre, Vergnügungen verbinden." Die einmal angenommenen Meinungen bringen eine gewisse Trägheit im Denken hervor; hieraus entstehen eigensinnige Behauptungen, welche bei dem Menschen die falschen Säzze eben so unumstößlich machen, als die wahren. Die Bequemlichkeit beim Alten zu bleiben, muß Lehrern und Schülern Neues im widrigen Licht vorstellen. Die alten Ideen stellen sich selbst dar, neue zu denken ist Arbeit. Werden besondere Lehrer und Diener der Religion angeordnet, so müßten sie entweder mit Gut oder Ehre bezahlt werden, oder vielmehr mit beiden zugleich. Da diese Bezahlungen an ihre Bedienungen, oder welches einerlei ist, an ihre Religionsmeinungen gebunden wären, so würde ihre Erhaltung und Bequemlichkeit, die natürliche Trägheit, und der angebohrne Hang zum Stolz auch den Redlichsten zur Behauptung, Vesthaltung, Ausbreitung

seiner Meinung auf das unwiderstehbarste antreiben, dieselbe seiner Gemeinde als einzige Wahrheit einzuflößen, andere Meinungen als falsch, schädlich, verderblich anzuschwärzen, Lehrer entgegensezter Meinungen als seine Gegner anzusehen, als Feinde zu behandeln. So würde nach und nach Ruhe, Sicherheit und allgemeine Menschenliebe verschwinden. Die Geschichten aller Zeiten und Völker bestätigen zwei Säze auf das vollkommenste, nämlich: alle Religionsstreitigkeiten seien durch Priester erreget worden," und „die Ursachen, die Bewegungsgründe dieser Leute seien der Genuß der Ehre, und des Einflusses, welche mit Priesterstellen verbunden waren, oder das utile dieser Aemter gewesen."

Die Kinder werden in U-pang zu Folge ihrer Verfassung, nicht von Priestern, deren man keinen kennet, sondern von den Aeltern getauft, oder abgewaschen, wobei sie zugleich ihr Gebet verrichten. Sie glauben, der grosse Geist werde es lieber sehen, wenn Aeltern Seufzer und Gebethe aus inbrünstigen zärtlichen Herzen an ihn abschikken, als wenn ein gleichgültiger Priester es kalt und förmlich thut. Die Kranken und Sterbenden suchen die U-panginner zu

zerstreuen, und, wann einer stirbt, die Uebriggebliebenen durch ein freudiges Gastmal aufzumuntern. Will ein Paar sich verheirathen, so muß es sich in Gegenwart seiner nächsten Anverwandten bei der Obrigkeit melden, und bekömmt einen Bewilligungsschein. Geschicht auf zweien Markttagen beim Ausrufe keine Einsprache, so gehet die Hochzeit vor sich. Des Vormittags am Hochzeittage werden den Verlobten von dem Magistrat die Ehegesäze vorgelesen, des Nachmittags divertirt man sich. An einem solchen Tage zu bethen wird in U-pang für Heuchelei und Entweihung der Religion gehalten. — Von dem Eide weis man nichts, der Upangianer fragt vielmehr, ob in Europa mehr Eide gebrochen, oder mehr gehalten werden? Und — kann Europa mit zwanzig Millionen Eidbrüchen, welche jährlich geschehen, bestehen, so wird U-pang ohne diese wohl auch bestehen können.

Man erinnert sich, daß einmal ein dikker Meßpriester nach U-pang gekommen, und mit tausenderlei äffenden Zeremonien das Volk an sich gelokket habe. Er hatte auf dem Lande häufige Galgen, Kreuze nannte er sie, als Zeichen seiner Partheifahne aufgestellt, und das Volk

in solche Verwirrung gebracht, daß ein gräulicher Aufruhr entstand. Die Polizei war um dieselbe Zeit etwas schläfrig; glüklich ertappte sie dennoch den Meßpriester, den sie auf der Stelle gesteiniget hatte. Seitdem kam kein Bekehrer mehr in das Land, und seitdem wurde kein Mensch mehr hingerichtet. Die Polizei erhielt von jener Stunde an, die schärfesten Befehle, nach den Religionswerbern ohne Unterschied zu greifen, um die Ruhe von innen zu erhalten. So viel von einer Nazion, welche der Europäer unter die Wilden zählet.

Erster Brief.

Deinen leztern Brief, liebster Tibang, erhielt ich, als unser Schiff schon völlig bereit war, die glücklichen Ufer des äusersten Upangs zu verlassen. Gewiß, Trauter, hätte ich ihn eher gehabt, Deinen so herzlichen, so theilnehmenden, so freundschaftlichen Brief; meine Neugierde würde verschlummert sein, ich wäre im glücklichen Upang geblieben, und weder der dikke Meßpriester, noch der besternte Großherr, der unser Schiff befehligte, hätten mich zu dieser eben so beschwerlichen, als vielleicht unnüzzen Reise verführen sollen. Allein so war es zu spät. Ich glaube, sie hätten mich eher gebraten und gesotten, als mir die Erlaubniß ertheilt, das einmal bestiegene Schiff wieder zu verlassen. Sie wollten mich als ein seltsames, ausländisches Thier mitnehmen, sagten sie, und für Geld und gute Worte von jedem Europäer begaffen lassen. So heilig beobachten die Europäer Verträge, welche sie

doch so feierlich geschlossen haben! Du entsinnst Dich, welche gute Worte sie unserm Gouverneur gaben, um einem Upangianer die Erlaubniß zu einer Reise nach Europa zu ertheilen; Du weist es, welche Schlangenkünste sie anwendeten, um meine Einwilligung zu erhalten, Du erinnerst Dich, was sie alles versprachen. Aber kaum hatten wir Upangs Gränzen hinter uns, noch sahen wir die angenehmen Gefilde längst der Ufer des Don Pongs, noch bemerkten wir die ungeheure Menge der uns nachschauenden Upangianer, als sich schon ihre Sprache veränderte. Ich sei nichts mehr und nichts weniger, als ihr Sklave, murmelten sie, das heist, ein Mensch, gegen den man keine Pflichten, keine Verbindlichkeiten habe, und mit dem man eben so umgehen könne, als mit seinem Lastthiere. Und als ich ihnen begreiflich machen wollte, daß ich unter keinen andern Bedingungen mit ihnen gereist sei, als daß ich auf dem Schiffe, und in ihrem Lande eben so leben könne, und dürfe, als in U—pang; so bewiesen sie mir im Gegentheil, daß dieses eben die Vorzüge eines Sklaven seien, daß der Herr nicht verbunden sei, ihnen Wort zu halten. Freilich schüttelte ich darüber gewaltig den Kopf, und dieses

war es, was sie mir noch erlaubten; als ich aber Tag und Nacht auf dem Schiffe arbeiten sollte, und der besternte Großherr mich zu allerlei niederträchtigen Arbeiten gebrauchen wollte, und ich dagegen einige Einwendungen machte, auch laut so etwas von Ungerechtigkeiten murmelte; so gaben sie mir durch einige Thaue die ersten Begriffe vom europäischen Völker- und Menschenrechte. Die Kur war zu gewaltsam, und der Beweis zu handgreiflich, als daß ich mich nicht in allem nach ihrem Willen hätte fügen und schmiegen sollen. Dies leztere hatte die gewünschte Wirkung; ich ward menschlicher behandelt, erhielt mehrere Freiheit, durfte dann und wann von der beschwerlichen Arbeit ausruhen, und man fing nach und nach an, mich nicht mehr für einen Upangianer, sondern für einen Menschen zu halten. Denn ich muß Dir nur gleich Anfangs gestehen, daß die Europäer von uns Upangianern, so wie von allen andern Menschen, die sich nicht zu einer von den kristlichen Sekten, wovon ich Dir schon mehr sagen werde, bekennen, ganz wunderseltsame Begriffe haben. Sie nennen uns Wilde, Barbaren, unpolizirte Nazionen, ja der gemeine Haufe hält uns sogar für Menschen-

fresser. Sie glauben und wähnen von uns, daß wir von Menschenrechten, und Menschenpflichten gar keine Begriffe haben, und halten sich daher für berechtigt, auch uns keine Rechte zuzugestehen. Da sie aber auf dem Schiffe sahen, daß ich mich schmiegte und biegte, gern alles that, was sie wünschten und befahlen; so flößte ihnen dieses menschlichere Begriffe und Gesinnungen ein.

Verzeih mir, lieber Tibang, diese Ausschweifung. Sie enthält die Geschichte des Anfangs meiner Reise. Was ich fühlte, als ich Upangs Gränzen verließ, das brauche ich Dir nicht zu sagen, Du kennst mein Herz, weißt, wie sehr es für Freunde, Verwandte und Vaterland schlägt, und kanst Dir daher leicht denken, wie unruhig, wie zweifelhaft ich war, als das reichbeladene Schiff abstoßen wollte. Gewiß nur der Wunsch unsers guten Fürsten, eine genaue und wahre Beschreibung von den Sitten und Gebräuchen der Europäer zu erhalten, um dasjenige, was auf Upang brauchbar ist, anzuwenden, nur dieser Wunsch und die Bitten meines Fürsten, dieses Geschäfte über mich zu nehmen, sez noch hinzu, meine außerordentliche Neugierde, ob all' das Seltsame, was die europäischen Pfaf-

fen uns von Europa vorplauderten, Lüge oder Wahrheit sei — nur diese Ursachen konnten mich zu einem eben so abenteuerlichen, als gefährlichen Entschlusse verleiten, — nur diese Gründe versüßten mir einigermaßen die Leiden, die ich schon gehabt habe.

Ich habe von dem ersten Augenblikke an, da ich Upang verließ, mein Tagebuch, so wie es mein guter Kaiser verlangte, angefangen, und sezze es täglich fort. Dies wird alles seyn, was ich aus Europa zurükbringe, wenn anders die gesitteten Europäer mir die Erlaubniß ertheilen werden, nach meinem Vaterlande zurükzukehren.

So oft aus Europa ein Schiff nach Upang abgeht, werde ich Dir jederzeit einige Briefe mitschikken. Das Tagebuch aber muß ich unserm guten Kaiser selbst übergeben, weil er es ohne meine näheren Beschreibungen und Erklärungen, sonst wohl schwerlich verstehen dürfte.

Ich schreibe Dir dieses auf einer Insel, auf welcher wir gelandet, um daselbst einige Tage auszuruhen. Eine Beschreibung von dieser Insel kann ich Dir nicht geben, denn ich habe zu wenig Freiheit, als daß ich Beobachtungen anstellen könnte. Kaum daß man

mir erlaubt in Stunden, wo ich nichts zu thun habe, an Dich zu schreiben.

Zweiter Brief.

Vor einigen Tagen hatten wir einen fürchterlichen Tag. Kaum werde ich im Stande sein, ihn Dir zu beschreiben; so zittere ich noch an Arm und Füßen.

Bisher waren wir doch immer nur unter Begleitung eines größern Schiffes gefahren, das man Kriegsschiff nennt. Dies sollte uns zur Bedekkung, zur Sicherheit gegen alle feindliche Anfälle dienen. Wir waren wohl schon einige hundert Meilen auf Neptuns silberhellen Rükken hingeschwommen, ohne im geringsten nur inkommodirt zu werden, ich müßte denn die Seekrankheit, die ich auszustehen hatte, dahin rechnen. Allein der neuliche Tag machte unserer bisher genossenen Ruhe ein Ende. Du weißt es vielleicht, daß die Europäer izt mit einander im Kriege leben, zwar nicht alle Europäer, wie ich anfangs irrig glaubte, sondern nur einige Nazionen. Die einen heissen Engelländer, von welchen

Du schon einige bei uns gesehen hast, die andern Franzosen, eine, wie man mich versichert, sehr drolligte Nazion. Die Ursache der Fehde ist ein außer europäisches Volk, das die Engelländer vor langen Jahren unter ihr schweres Joch gebeugt haben, das aber izt diese Fesseln abzuwerfen, ein freies, selbstständiges Volk zu werden Lust hat. Dieses Land heißt Nordamerika, und ist der Gegenstand des izzigen Zankes und Streites. Die Franzosen, welche von jeher Feinde der Engelländer waren, haben sich der hülflosen Amerikaner angenommen, und suchen nun durch die Waffen zu Wasser und Lande zu entscheiden, wer von beiden Recht hat, oder wie man im eigentlichern Verstande sagen könnte, wer von beiden der stärkste ist. Den eigentlichen Grund ihres Streites verstehe ich nicht, auch geht er mich nur in so fern an, als ich izt darunter leiden mußte. Denn ehe wir es uns versahen, segelten einige französische Schiffe auf uns zu. Sie begrüßten uns mit einer ungeheuren Menge Kugeln, die aus langen großen Röhren, die sie Kanonen nennen, auf uns abgefeuert wurden. Elf meiner Kammeraden fielen getödtet von denselben neben mir nieder, andere verloren ihre Armen, ihre

Füße, ich selbst ward am rechten Arm beschädigt. Der Schrekken, den ich bey dem Donner der Kanonen hatte, war außerordentlich, und ich wußte nicht, wohin ich mich verbergen sollte, als ein Hagelregen von großen Kugeln auf unser Schiff niederfiel. Von dem Schiffe aus, welches uns zur Bedekkung diente, wurden die Franzosen eben so begrüßt. Alle Augenblicke glaubte ich, daß unser Schiff von den vielen Kugeln zerschmettert werden würde, allein durch die Geschicklichkeit des besternten Grosherrn, der unser Schiff kommandirte, kam auf der feindlichen Flotte Feuer aus. Die Schiffe gerieten in Unordnung, und wir waren so glüklich, durch diesen Zufall dem gewissen Untergange zu entgehen. Indessen hatte unser Schiff bei der Schießerei so unendlich viel gelitten, hatte so viel Wasser gefaßt, daß wir dem Untersinken desselben in jedem Augenblikke entgegen sahen. Wir thaten Nothschüsse, um dadurch Freunde und Feinde zu unserer Rettung herbei zu lokken; allein vergebens, wir sahen kein einziges Schiff Endlich stießen wir auf eine große Sandbank, das Schiff zerschmetterte, die meisten ertrunken, oder schwammen auf der offenen See hin, ich hingegen war nebst zwei an-

dern noch so glüklich, ein großes Boot zu erwischen, auf welchem wir ohne Ruder und Segel, uns dem guten Glükke und den Wellen und Winde aussezten. Denke dir, guter Tibang, meine Angst. Drei Tage und drei Nächte ohne Nahrung, ohne Hofnung diese zu finden, ståts den gewissen Tod vor Augen habend zwischen zwei ungeschliffenen Engelländern, die alle Augenblikke Mine machten, mich, um den Kahn zu erleichtern, über Bord zu werfen, oder, um ihren Heißhunger zu stillen, mich zu transchiren und zu frikassiren — saß ich an dem einen Ende des Boots, beweinte mein Schiksal, verfluchte den gefaßten Entschluß, verwünschte den Augenblik, wo ich mich bereitwillig genug hatte finden lassen, den Bitten der Engelländer Gehör zu geben, und gelobte, sogleich, als es mir nur möglich sein würde, in mein glükliches Vaterland zurück zu eilen. Ich stürzte auf meine Knie nieder, und flehte zu dem Allmächtigen, ewigen Wesen der Wesen, meine Bitten zu erhören, und uns aus dieser schreklichen Gefar zu retten. Es erhörte dieses Flehen seines Dieners, am dritten Morgen erblikten wir in der Ferne ein Schiff, das mit vollen Segeln gerade uns entgegen eilte; es war ein reich beladenes portu

giesisches Kauffarteischiff. Die Wonne, die mich und alle durchströmte, als wir wieder Menschen, und was die Engelländer am meisten entzükte, wieder Freunde der Engelländer trafen, ist unbeschreiblich. Sie namen uns in ihr Schiff, und so entkamen wir dem nur zu gewissen Tode.

Vergib mir, Freund, wenn ich Dir meine Gesar mit etwas zu lebhaften Farben schilderte. Du weißt, ich bin keine feige Memme, allein zu wissen, daß man sich selbst unbesonnener Weise in diese Gefaren gestürzt hat, Freund, dieser Gedanke macht den mutigsten Mann zur feigen Memme.

Auf den Goldküsten von Guinea, so nennen die Europäer eine große Strekke Landes längst den Ufern des Weltmeeres, auf welcher der größte Gold- und Menschenhandel getrieben wird, war das Schiff genötigt, einzukeren, teils um frisch Wasser zu holen, teils aber auch, um einige Waaren abzusezzen, und dagegen andere einzutauschen. Gott! welcher Anblik für ein fülendes Herz! — für einen Menschen! — Es war eben eine Jagd angestellt; ich glaubte, die Menschen, welche sich mit Feuerröhren versehen hatten, giengen darauf aus, einige wilde, dem Menschen

schädliche Tiere zu erlegen, sich von dieser Plage zu befreien. Ich hatte mich geirret. Es war eine Menschenjagd. Einige französische Kaufleute hatten um Kleinigkeiten und andere Waaren, von den Großen von Guinea sich die Erlaubniß erkauft, Menschen zu fangen, um sie nach Amerika in die Zukkerplantagen zu versezzen. Sie rükten aus, so wie Du die Engelländer auf dem friedliebenden Upang gegen uns ausrükken sahest. Die nakten Wilden flohen, aber was half ihr Fliehen vor Barbaren, die diese Arme nicht wie Menschen betrachteten und behandelten, sondern wie Vieh, an dessen Erhaltung wenig gelegen ist. Sie erlegten viele mit ihren Feuerröhren, umzingelten die übrigen, fesselten sie, und schleppten sie fort auf ihre Schiffe. Der Mann wurde von seiner Gattin, der Vater von seinen Kindern getrennt. Kaum erlaubte man ihnen noch, den armen Elenden zum leztenmale zu umhalsen. Andere rasend über die Behandlung, die ihre Verwandten und Freunde erdulden mußten, sprangen in die offene See, klammerten sich an das Schiff, das ihre Freunde enthielt, wollten gern, um nur nicht von ihnen getrennt zu werden, das nämliche Schicksal erleiden, wurden aber, vermut-

lich weil ihr Körper zu den Strapazen auf den Zukkerinseln zu schwach war, abgewiesen, und da sie sich nicht abweisen lassen wollten, wie tolle Hunde ins Wasser hinabgeschossen. — So wenig achtet der Europäer Menschenblut und Menschenleben, wenn es darauf ankömmt, seine unersättliche Geld- und Goldbegierde zu befriedigen: denn was anders, als die, bewegt sie eine solche Menschenjagd zu unternemen? Diese armen Unglüklichen, sogenannten Negern, werden nach Amerika transplantirt, müssen da wie Lastthiere arbeiten, um dem eigennüzzigen europäischen Kaufmanne Geld zu verdienen. So machen wir es kaum mit unserm Vieh in Upang! — Nach einer sehr mittelmäßigen Berechnung werden järlich gegen zwanzigtausend Negern auf und um Guinea gejagt, und nach Amerika versendet. Die Behandlung, die diese Armen auf dem Schiffe erleiden müssen, ist schreklich, und würde noch schreklicher sein, wenn nicht die Kaufleute, welche dieselben erhandelt haben, ihren Tod, oder was ihnen noch weit schmerzlicher ist, ihre Untauglichwerdung zur Sklavenarbeit befürchteten.

Betrachtungen über diese Verfarungsart der Europäer laß ich Dich selbst machen, und

Dein Herz, das so warm für alle Menschen ohne Ausname schlägt, wird gewiß, eben so wie das meinige, über die sogenannte Polizirung der Europäer seufzen.

Dritter Brief.

Das portugiesische Schiff, welches uns aufgenommen hatte, war nach demjenigen Teile von Europa bestimt, den man die Türkei nennt. Von diesem Lande kann ich Dir izt nichts sagen, als was ich gehört habe, nämlich, daß es von kriegerischen Völkern bewont wird, die einen Gott glauben, Jesum den Stifter der im übrigen Europa herrschenden Religion, nicht so wie dessen Bekenner für einen Gott, sondern für einen simpeln Menschen halten, der mit der Gabe zu weissagen, und Wunder zu wirken, von Gott begnadigt worden, ihren Stifter Muhamed hingegen höher als alles schäzzen. Weiter kann ich Dir vor der Hand nichts sagen. Du wirst Dich freilich wundern, daß meine Begleiter mir von dem sittlichen, politischen und ökonomischen Zustande dieses Reichs keine Nachricht erteilten. Denn Religion, oder wie Du einmal sagtest, Reli-

gionssektirerei ist gerade das lezte, wornach man bei uns sich zu erkundigen gewont ist. In Europa findet aber das umgekerte Verhältniß Statt. Fast iedes Kind, möcht' ich sagen, weiß, was in diesem oder jenem Reiche für eine Religionssekte ihren Siz hat. Jeder Matrose konnte mir an den Fingern her erzälen, welcher Religionspartei dieser oder jener Staat ergeben sei: aber fragte ich nach andern Verhältnissen, so wußte man entweder gar nichts, oder man erzälte mir so höchst unwahrscheinliche und unglaubwürdige Dinge, wie zum Beispiel von der Türkei, daß ich genötigt war, sie für Fabeln und Lügen zu halten. Vielleicht besuche ich dieses Land selbst, und werde Dir dann umständlichere und nähere Nachrichten erteilen können.

Unser Schiff nam keine Negersklaven mit, sondern wir furen, nachdem wir uns hinlänglich mit frischem Wasser versehen hatten, mit dem günstigsten Winde ab. Mein Herz blutete mir noch, und die Gleichgültigkeit meiner Gefärten über das Schiksal dieser armen Negernsklaven, vermerte meine geheimen Leiden um ein großes. Ich sage geheime Leiden, denn gewiß hätte man mich über Bord geworfen, wenn ich über das unglükliche Loos

dieser Elenden meine Klagen laut hätte wollen ertönen lassen; so gering schäzen alle europäische Nazionen diese so genannten Wilden.

Wir segelten glüklich durch die Meerenge hindurch, welche Europa von Afrika scheidet. Und wir konnten dem ewigen Wesen danken, daß wir so glüklich hindurch kamen. Denn die Festung, wodurch die Engelländer Meister und Herrn von dem Wege zur Levante sind, der Schlüssel des sogenannten Meeres Gibraltar ward von den Spaniern, einer andern stolzen Nazion, die sich zu Gunsten des frei sein wollenden Amerika, mit Frankreich gegen Engelland verbunden hatten, sowol von der Land- als Seeseite bloquirt gehalten. Im friedlichen Upang können wir uns gar keine Begriffe von den schreklichen Anstalten machen, welche die polizirt und menschenfreundlich sein wollenden Europäer treffen, wenn es darauf ankömt, Menschen zu tödten, oder Reiche zu zerstören. Kanonen, Feuerröhre, Bomben, Granaten und dergleichen todbringende Gerätschaften kennst Du noch von den Engelländern her, die uns auf Upang besuchten; bei Gibraltar lernte ich noch mehrere Anstalten, die man zum Menschenmorden erfunden hat, noch mehrere Mittel, auch diese An-

stalten zu vereiteln, kennen. Gibraltar liegt an der See, und ist nur auf einer Seite vom Lande umgeben, von dieser Seite aber so befestigt, daß es schwerlich selbst von den geübtesten Soldaten erstiegen werden kan. Von der Seeseite ist es zwar nicht so fest, allein da von der Festung aus selbst die See mit den Kanonen bestrichen werden kann, so hält es auch da hart, dieser Seefestung einigen Schaden zuzufügen. Man erfand daher sogenannte schwimmende Batterien, zu deren nähern Känntniß ich Dir einen Kupferstich beilege. Jedermann glaubte, daß nun Gibraltar für Engelland verloren sein würde, als auf einmal ein Hagelwetter glühender Kugeln von dem in Gibraltar kommandirenden englischen General auf diese schwimmende Batterien niedergeworfen wurde, diese zerschmetterte und verbrannte, und so tausende durch die ganz neue Erfindung ihr Grab im Meere fanden. Wir furen eben vorbei, als hier ein Arm, dort ein Fuß, da ein halber Körper, dort Bretter, hier Thaue u. s. w. uns vorbei schwammen. Welch ein Anblik für ein fülendes Herz! für einen an Krieg und Menschenmord nicht gewöhnten U—pangianer. Ich konte

nicht umhin, einige Worte des Mitleids über das unglükliche Schiksal der auf den schwimmenden Batterien befindlich gewesenen Soldaten fallen zu lassen, und unterhielt mich mit meinem Nachbar, der mir ein fühlendes Herz, besser als alle andere, zu haben schien, über die schreklichen Folgen des Kriegs, und über die Vorteile, welche der Friede der Menschheit gewährt. Wir waren nicht einig, aber ein Dritter, der hinzu kam, und uns lächelnd zuhörte, war nicht der Meinung. Höre die Sentiments eines Europäers, der sich vor allen andern Nazionen der polizirteste und menschenfreundlichste dünkt. „Der Krieg, sagte er, ist eine eben so große Woltat für die Menschheit, als Donnerwetter und Erdbeben. Die Erde bedarf einiger Erschütterungen, um fruchtbar zu werden; die Menschheit bedarf Kriege, damit die Menschen sich nicht zu sehr vermehren, und einander zur Last fallen. Es müssen unter Nazionen stäts Kriege sein, damit die Menschen nicht unthätig werden, und ihre von der Natur erhaltenen Kräfte verschlafen oder verträumen.“ Er sagte noch weit mehrere solche für Upangianische Herzen und Ohren so fremde Dinge, die ich dir nicht ein-

mal alle hersezzen kann, da ich sie vor Unwillen über das unsinnige Räsonnement des Europäers vergessen habe. Wie weit glüklicher leben wir in Upang, wie weit menschlicher denken wir am Don Pong! Nazionen unterwerfen ihre Streitigkeiten so gutmütig dem gewälten Schiedsrichter, wie Privatpersonen, weil sie nichts, als gerecht, sein wollen, alle Ungerechtigkeiten hassen, statt daß Europäer ihre Streitigkeiten mit dem Schwerte entscheiden, und iener nur Recht hat, der die zalreichste und tapferste Armee hat. Wir mußten gar bald die Folgen dieses traurigen Völkerrechts erfaren. Wir hatten uns noch keine hundert Meilen von Gibraltar entfernt, als einige algierische Raubschiffe auf uns Jagd machten. Algier ist ein eigener Freistaat, der unter dem Schuzze der Türken, oder wie man sie in Europa nennt, der Ottomannischen, oder hohen Pforte steht, und dessen Bewohner Seeräuber sind. Sie waren stärker als wir, und wir mußten uns ihnen also ergeben. Wir wurden nach Algier abgeführt, und auf dem offenen Markte als Vieh öffentlich feil geboten. Schon glaubten wir uns insgesamt verloren, als einige Mönche aus dem Orden von der Erlösung der Gefangenen mit den Seeräu-

dern handelten, uns ihnen abkauften, in ein eigenes Fahrzeug sezten, und nach Malta brachten; von wo aus ich dir diesen Brief übermachen kan.

Vierter Brief.

Du wirst dich wundern so lange keinen Brief von mir erhalten zu haben. Gewiß nicht Mangel an Freundschaft, auch gewiß nicht Betäubung von den mannigfaltigen Gegenständen, die mir aufgestoßen sind, haben mich daran gehindert, sondern blos Gelegenheit, dir diesen Brief zu übermachen. Ich beschrieb die Gegenstände, wie sie mir aufstießsen, ohne mich eben an eine Ordnung zu binden, die ich aber in meinem Tagebuche um so gewissenhafter beobachtet habe. Ich unterhalte dich hauptsächlich von Menschen und den verschiedenen Ständen, die sie unter sich festgesetzt haben. Du solst ausfürliche Känntniß davon erhalten, aber erst in meinem Tagebuche wirst du Länder- und Städtebeschreibung finden. Was meine Person selbst be-

trift, so bin ich endlich nach verschiedenen Schiksalen und Umwegen nach Wien, der Hauptstadt des deutschen Kaisertums gekommen, von wo aus ich dir diese Briefe übermache. Ich schrieb dir zulezt, wenn ich nicht irre, von Malta, daselbst ward ich für einen Halbmenschen gehalten, und wegen meiner Upangischen Kleidung, so wie wegen meines freien offenen Wesens — welches beiläufig gesagt in Europa etwas ganz seltenes ist — von iederman begafft und belacht. Ich zog die Aufmerksamkeit Aller auf mich, und unter diesen besonders einen ältlichen biedern Mann, der mich lieb gewann, und mir anbot, ob ich mit ihm die Reise durch Europa machen wolle. Er gehörte zu dem Orden der Freimäurer, der ehrwürdigsten Geselschaft, die ich in Europa habe kennen lernen, und wovon ich dir in meinen folgenden Briefen nähere Nachricht erteile. Da ich gewissermaaßen ganz fremd in Europa war, und außer den paar Engelländern, die mit mir dem Schiffbruche entronnen waren, sonst niemand mich anvertrauen konnte; so stand ich gar nicht lange an, das gütige Anerbieten des ehrwürdigen Freimaurers mit lebhaftem Danke anzunehmen; und noch nie hat es mich gereut, mit diesem vor-

treflichen, sich vor allen Europäern so auszeichnendem, Menschenfreunde Bekanntschaft gemacht zu haben.

Eine Beschreibung von den verschiedenen Menschenklassen, von den verschiedenen Sitten, Religionssekten, und Verfassungen wirst du in den nachfolgenden Briefen finden. Das eigene jeder Stadt und jedes Landes, das ich beobachtet habe, gehört in mein Tagebuch. Ich habe schon erinnert, daß dieses ohne mündliche Erklärung nicht verstanden werden kan, und du mußt dich also bis zu meiner Rükkunft gedulden, die, wie ich wünsche und hoffe, nicht lange mehr verschoben werden soll.

Ich wünsche, daß die beifolgenden Briefe mit so viel Deutlichkeit geschrieben sind, daß du dadurch, deinem Wunsche gemäß, von den beschriebenen Gegenständen einen anschauenden Begriff erlangest. Lebe wol, teurer Tibang, und grüße unsern guten Fürsten, den ich, nach dem, was ich in Europa gesehen und bemerkt habe, nur noch mehr schäzzen und lieben lerne.

Fünfter Brief.

Ich schrieb dir in meinem vorigen Briefe, daß ein Mönch aus dem Orden von der Erlösung der Gefangenen uns aus den Händen der Seeräuber erlößt habe. Du weißt warscheinlich noch nichts von Mönchen, denn der dikke Meßpriester, den du in U—pang sahest, war nur eine Art von Mönchen. Ich werde dir daher alle die ausfürlichen Nachrichten mitteilen, die ich über diesen in Europa so wichtigen Stand eingezogen habe. Die gesamten Mönche werden in drei Klassen geteilt. Ich kan dir keine bessere Begriffe davon geben, als wenn ich eine Vergleichung derselben mit einer europäischen Armee gebe, wovon du doch wenigstens einen Begriff hast. Jede Armee hat, wie du an den Engelländern sahest, gewisse Vortruppen, dann die Hauptarmee, und endlich ein sogenantes Corps de reserve, das zulezt auf dem Schauplazze des Kriegs auftritt. Diese Einteilung trift auch wirklich volkommen bei den Mönchen ein. Eine kurze Geschichte der Möncherei wird dich von der Warheit dieser Möncherei volkommen überzeugen. In der Geschichte der Juden, einem Volke, wovon ich dir ein andermal

schon mehr sagen werde, muß man die Urquelle aller Möncherei überhaupt suchen. Nicht als ob es in ienen Zeiten schon Mönche gegeben habe, nein! sondern weil die Grundsäzze, die nachher der Stiftung und Verbreitung der Möncherei Geleyenheit gaben, schon en embrio in dem Gesetzbuche und den Geschichtsbüchern dieser Nazion zu finden sind. Ich sezze dir einige von diesen Grundsäzzen her.

Unser Begriff von Gott, wiewolen er noch nicht ganz rein ist, und auch, weil wir immer beschränkte endliche Wesen sind, folglich das Unbeschränkte, Unendliche nicht fassen können, nie ganz rein werden kann; ist doch weit gereinigter als jener, den die Juden, und zum Teil auch noch die aus diesen entstandene Kristen haben. Ueber die zum Teil abgeschmakten Märchen und Fabeln, zum Teil aber auch ärgerliche Erdichtungen sage ich izt kein Wort, da sie auf Möncherei keinen Einfluß haben. Aber einen Begriff von Gott muß ich hieher sezzen, weil er, wie mich ein aufgeklärter Mann lehrte, und wie ich selbst einsehe, die Quelle alles Monachismus ist. Und dieser Begriff? — ist kein anderer, als daß man lehrte, Gott könne beleidigt, und

durch blutige Opfer versönt werden. Dieser Begriff ward nach und nach immer mehr und mehr geläutert, so daß man endlich dahin gelangte, zu behaupten, daß Gott durch das was uns am schäzbarsten und liebsten ist, auch am besten und ersten versönt werden könne. Was kann wol dem Menschen lieber und näher sein, als Geschöpfe aus der nämlichen Masse, begabt mit den nämlichen Kräften, als Menschen. Sie wurden demnach dem Höchsten geschlachtet. Ganze Völkerschaften und Nazionen wurden zur Ehre Gottes und zur Versönung dieses Weses aufgeopfert. Diese Grausamkeiten konten von keiner langen Dauer sein, da sie so sehr alle Menschlichkeit empören. Man gerieth daher auf einen weit feinern Begriff, und räsonirte so. Nichts ist dem Menschen näher und lieber als er selbst; Gott, der blos an den Leiden der Menschen Vergnügen findet, muß natürlich daran Vergnügen finden, wenn der Mensch sich selbst Abbruch thut, wenn er sich selbst Leiden erdenkt, selbst martert. Dieses ist die Urquelle alles Monachismus, die aber nicht eher in einen großen Strom ausfloß, bis noch gewisse andere Begriffe hinzu kamen. Im viertausendsten Jare nach Erschaffung der

Welt nach jüdischer Zeitrechnung, oder ungefär im sieben und achtzigsten Tausend nach unserer Zeitrechnung von Hervorrufung des Lichts aus dem Dunkel, ward zu Jerusalem ein Mann geboren, den die Juden für einen Verbrecher und Rebellen, der zur Absicht habe, die sämtlichen Juden zu unterjochen, die Kristen hingegen für einen Gottmenschen halten. Er hieß Jesus. Von ihm ein andermal. Izt blos wie er zufälliger Weise durch seine freilich übelverstandenen Lehren Stifter der Mönche wurden. Selbst ein Jude, brachte er jüdische Begriffe mit in seine Lehren, und auch diesen, daß durch viele Menschenleiden und Menschenqualen Gott versönt werden könne. Er selbst, der als Stifter einer neuen Religion von seinen Anhängern vergöttert ward, wurde zum Beispiel und zur Regel für seine Verehrer, daß nämlich vieles Leiden Glückseligkeit, oder welches damals eins war, Wolgefallen der Gottheit erzeuge. Ein und zwei hundert Jare nach Jesu Tode — er ward ans Kreuz genagelt, und die wahre Ursache dieses, an sich so schimpflichen, Todes ist nie recht bekannt geworden — blieb dieser Begriff ohne große Folgen, nur daß diejenigen, welche um des Bekänntnisses Jesu willen, von

den Andersgesinnten verfolgt wurden, freiwillig auf den angezündeten Scheiterhaufen sprangen, freiwillig dem Beile des Nachrichters den Nakken darboten. Auch davon ein andermal.

Da die Kirche — so nennte sich die Geselschaft der Bekenner Jesu — einigermaaßen Ruhe erhielt, von den Andersgesinnten nicht mehr so schreklich verfolgt wurde, der Begriff von Gott wolgefälliger Menschenleiden und Menschenqualen hingegen doch so tief eingewurzelt war, so gerieten einige gutmütige Schwärmer voll von glühender Liebe zu Gott und Jesu, dem Stifter ihrer Religion, auf den unseligen Gedanken, sich selbst Qualen und Leiden zu erdenken, zu erkünsteln, um teils für ihre eigene, teils — welcher Gedanke ihnen in der Folge die größte Wichtigkeit gab — für fremde Sünden zu büßen. Dieß suchten sie auf verschiedene Art zu bewirken. Der Mensch, sagten sie, ist zur Geselschaft geschaffen, liebt Geselschaft — Entfernung von menschlicher Geselschaft ist also Qual, Schmerz für den Menschen. Einsamkeit muß also dem höchsten Wesen wolgefällig, muß geschikt sein, ihn für fremde und eigne Sünden zu versönen. Eine Menge gutmütiger,

einfältiger Leute schwärmten daher in Waldungen hin, und lebten, entfernt von aller menschlichen Gesellschaft, von Kräutern, um auch in diesem Falle ihren Lüsten und Begierden Abbruch zu tun. Man kan sich keine strengere Lebensart denken, als eben die, welche die ersten Eremiten oder Einsiedler — so nennte man diese Schwärmer — fürten. Ihre Strenge gegen sich selbst bestand nicht bloß in der Einsiedelei, und in Versagung alles Vergnügens — nein sie giengen noch weiter; sie schufen sich auch Leiden. So stand ein gewisser Simeon vierzig Jare lang auf einem Fuße auf einer Säule, so sprach ein anderer eben so lange Jare kein einziges Wort; und ich könte noch merere mir erzälte Beispiele von seltenen, selbst erschaffenen, Leiden anfüren. Ihre einzige Beschäftigung war, zu singen, zu beten, über ihre eigenen Sünden sowol als fremde Vergehungen Gott um Verzeihung zu bitten, ihn dadurch zu versönen, ihren Leib mit Geiseln und Dornen zu peitschen, kurz alles zu tun, was nur immer ihrem Körper Abbruch und Leiden erzeugen konte. Sie gingen noch weiter.

Armut ist drükkend, noch drükkender, wenn man alles haben kan, und sich alles

versagt. Das mußte nach damaligen Begriffen das höchste Gott wolgefällige Opfer sein, und die gutmütigen Schwärmer dieser Zeit brachten es. Sie entsagten allen Vermögen, verschmähten alle Befriedigung ihrer Begierden, und gebrauchten nur das Notwendige, und auch das mit der größten Mäßigung. Sie waren arm an Geist und Körper.

Ein Weib ist die höchste Schönheit der menschlichen Natur, ist das Meisterstük der Gottheit, gewärt dem Manne unendliche, unnenbare Vergnügungen, die der Ehelose nicht kennt. Das sagten einige, die sie gekannt hatten, und sogleich war der Entschluß dieser Schwärmer da, ewig sich diese unnenbare Vergnügen aus Liebe zu Gott zu entsagen, ewig keusch zu sein, ewig kein Weib zu kennen.

Die ersten Schwärmer waren bei ihrer freilich überspanten Frömmigkeit doch gutmütige Leute, die jeden Menschen wol wolten, die aus Liebe zu Gott sich alles entsagten, und für der übrigen Menschen schwere Sünden ihr Leben verseufzeten. Allein jede Schwärmerei artet am Ende früh oder spät aus. Der Jüngling liebt ein, zwei Jare lang, wie Freund Plato bestelt, und liebt dann, wie Epicurus schreibt. Das ging so zu allen Zei-

ten, und ging auch so mit diesen Schwärmern.

In der ersten Hizze ihrer andächtigen Leidenschaft wolten sie Engel, wolten Gott und Jesu ganz gleich sein; aber das Feuer verlöschte, und sie waren wieder Menschen.

Angebetet und angesehen von den übrigen Menschen, als die größten, mutigsten und entschlossensten Geister gesellten sich ihnen viele andere Menschen zu, denen es wol eben nicht um Liebe zu Gott, sondern vielmer um Ehre zu tun war. Und so arteten diese einsiedlerische Menschen in Geselschaften aus, die nur in so fern noch den Namen Einsiedler verdienten, als sie von der übrigen menschlichen Geselschaft getrent blieben. Also die Leiden, welche aus Einsamkeit entquollen, verschwanden nun, und es blieben nur jene der Keuschheit und Armut. Aber an die Stelle der Einsamkeit traten neue Leiden, die, meines Erachtens, noch größer waren, als iene. Du weißt, wie gern der Mensch seinem eignen Köpfgen folgt, wie ungern er das tut, was andre Menschen ihm befelen, und wie geneigt er zu allem dem ist, was ihm aus Recht oder Gewalt — am Ende immer eins — verboten ward. Unbedingter, blinder Gehorsam

gegen den, welchen die einsiedlerische Geselschaft sich selbst zum Befelshaber und Kommendanten gewält hatte, ward an die Stelle der Einsamkeit gesezt. Und so entstanden die drei Gelübde als die Basis aller Möncherei. Sezz hinzu, daß diese Schwärmer das alles taten, um für eigne und fremde Sünden zu büßen, und du hast die Hauptgrundsäzze und die Haupteigenschaften der ersten Mönche.

So gering auch nach den ersten Mönchsgesezzen die Bedürfnisse dieser Geselschaften sein solten, und anfangs auch wirklich waren; so wolten sie doch befriedigt sein. Sie zohen daher in noch nicht bebaute Gegenden, namen davon Besiz, wurden davon Herren, machten sie urbar, und genossen so die Früchte ihres Fleißes. Du wirst sagen, wie durften sie etwas besizzen, da sie vermöge der ursprünglichen Verfassung ganz arm waren, sein solten, derjenige aber, welcher Ländereien und Güter besizt, nicht ganz arm ist? — du hast Recht, aber höre ihre Erklärung: „Die Armut, di„stinguirten sie nun schon, besteht nicht darin, „daß wir gar nichts haben, sondern daß wir „das, was wir haben, so brauchen, als ob „es nicht unser wäre. Das einzele Glied be„sizt nichts, nur die Geselschaft; ieder einzele

„genießt nur, gelangt nie zum Eigentume.“ Durch diese Distinkzion, gegen welche sich freilich gar mancherlei einwenden und sagen ließ, glaubten sie sich berechtigt, ihre Besiztümer von Tag zu Tag zu vermeren, besonders da täglich neue Rekruten hinzu kamen, gelokt von der Ehre, in welcher diese Schwärmer bei allen kristlichen Menschen standen, und die Bedürfnisse also wuchsen. Aber was solten diese Mönche mit allen ihren natürlichen und künstlichen Produkten (denn es gab auch unter ihnen Künstler und Handwerker) machen? Sie selbst waren nicht im Stande alle Produkte ihres Fleißes zu verzeren, da der Erdboden, auf welchem sie nisteten, die Weinberge, welche sie anbauten, ser ergiebig waren, sie sezten deshalb ihre Produkte gegen andre ihnen ihrer ursprünglichen Verfassung nach nicht gehörige um, oder verwandelten sie in bares Geld. Dadurch mußte aber nothwendig Vergessenheit der verlobten Armut bewirkt werden, dadurch mußte notwendig bei ihnen die Begierde zum Luxus, freilich zu einem den damaligen Zeiten angemessenen Luxus, entstehen. Wie war dieses ist, erhellt schon daraus, daß einer ihrer ersten Väter, Benediktus der Stifter des daher genannten izt allent-

halben besonders in Deutschland so reichen und mächtigen Benediktiner Ordens, in der Vorrede zu seinen schwärmerischen Mönchsregeln darüber klagt. Hiezu kam, daß man sie für Heilige hielt, die Got alle Sünden abbeten könnten. Lokkere Menschen, denen es um Bekerung und Besserung keineswegs, wol aber um Fortschwelgung in ihren Lüsten zu tun war, schien diese vermeintliche Gewalt der Mönche ein vortrefliches Mittel, auf der einen Seite alles tun zu dürfen, was ihnen gelüstete, auf der andern Seite aber dennoch den Strafen zu entgehen, welche mit sinlichen Genuß auf ewig nach der Kristen Lere verknüpft sein sol. Sie trugen also ihr bisgen Reichtum zu den Mönchen hin, ließen diese für sich beten und singen, und schwelgten fort. Andere verfürt teils von der Heiligkeit dieser Menschen, teils verblendet durch die gleisnerischen Reden der Mönche selbst, welche nach und nach behaupteten, daß man Gott kein wolgefälligeres Opfer bringen könte, als wenn man sich samt allem, was man besäß, diesen heiligen Leuten schenkte, traten teils, um ihre alten Sünden abzubüßen, teils auch um zu der Ehre zu gelangen, die Möncherei gewärte, in

den Orden selbst, und schenkten der armen Geselschaft ihre gesamten Reichtümer. So gings gleich Anfangs, wie das Beispiel von Plazidus, einem der ersten Schüler Benedikts, des Urpapa's der sogenanten Coenobitischen Mönche, satsam beweißt, die starke Anzal von Klöstern, die schon Benedikt inne hatte, dartut. Noch ein anderes Mittel, sich Reichtümer zu verschaffen, war die Lere vom Fegfeuer. Sie machten nämlichen den abergläubigen und einfältigen Menschen weiß, Gott strafe geringe Vergehungen nach diesem Leben mit einen zwar nicht ewigen Feuer, wie die gröbern Verbrechen, aber doch mit schreklichen Qualen. Den Ort, wo diese geringen Verbrecher nach dem Tode aufbewart würden, nennten sie Fegfeuer. Diese Lere hätte nun ihnen sonst keine Vorteile gebracht, wenn sie nicht eine andere weit erträglichere erfunden hätten. Diese Verbrecher können, lerten sie, aus dem Fegfeuer erlößt werden, aber nicht anders als durch Gebet, durch Kasteiungen, kurz durch mönchische Andächteleien. Je merere Gebete, desto früher die Erlösung. Wer weiß seinen geliebten Vater, seine zärtliche Mutter, seine Kinder, den angebeteten Gat-

ten, den warmen Freund, wer weiß über-haupt gern einen Menschen in Qualen und Schmerzen? Aber welcher Mensch ist so ge-recht, daß er nicht einige noch abzubüßende Vergehungen auf der Erde sich schuldig ge-macht haben sollte? hingegen welcher Vater, welcher Son, welcher Freund hat Zeit und heilige Kraft genug, dieses geglaubte Werk der Menschenliebe zur Rettung seiner Angehö-rigen aus dem Schlunde der Qualen des Feg-feuers zu verrichten? — Also alles traf zu-sammen, die abergläubigen Menschen anzu-spornen, ihr bisgen Hab und Gut, liegende Gründe und Barschaften zu den Füßen der Mönche hinzutragen, und für sich und die ih-rigen — was sie ser wol hätten entberen kön-nen — Gebet zu erbetteln. Ich sage erbet-teln: denn in der Tat wuchs der Uebermut der Mönche gar bald, daß sie nebst Gut und Geld noch demütige Bitten verlangten. — Allen diesen Erwerbungsmitteln setzten sie noch hinzu die Lere, daß alles, was man ihnen schenkte, so gut sei, als ob man es Gott selbst geschenkt habe; und gebrauchten endlich noch einen ser feinen Kunstgriff, der von ihrer Känt-niß des menschlichen Herzens Beweiß ist. Wer für seine zeitlichen Güter sonst nichts zu

gewarten hat, als geistliche Dinge, der wird des Gebens bald müde. Aber geistliche Dinge und zeitliche zugleich, wer diese zu erwarten hat, der giebt gern, giebt immer. Das wolten sie, und darum lerten sie, alles, was man ihnen gebe, sei, nächst ihnen, Erbteil der Armen. Jeder Arme habe, sagten sie, Anteil an ihren Gütern, und sie sagten dies nicht blos, sondern bewiesen es auch durch Taten. Niemand war freigebiger in Unterstüzzung der Armen, als sie; niemand war gastfreier, als sie, niemand war williger in Aufhelfung und Unterstüzzung derienigen Familien, die sie durch ihre abergläubischen Leren und Grundsäzze im eigentlichen Verstande des Wortes ruinirt hatten. Also Urbarmachung der öde liegenden Felder, Handlung und Tausch selbst erzeugter oder fabrizirter Produkte, die Lere vom Gebete für eigne und fremde Sünden, die Grundsäzze vom Fegfeuer, vom Erbteile der Armen, Freigebigkeit gegen Arme und Hospitalität waren die einzigen, waren, ergiebigen Quellen des so ungeheuren Reichtums, den noch bis diese Stunde die sogenanten stabilen, possidenten a) reichen Mönchsgesellschaf-

a) Stabiles heisen dieienigen, welche nicht nach

ten in allen Teilen von Europa wirklich besizzen.

Du kanst dir nicht vorstellen, welche ungeheure Reichtümer sie sich in kurzer Zeit, nicht einmal in hundert Jaren, sondern in den ersten funfzigen ihrer Existenz durch diese listigen Künste erschwangen. Auch fülten sie gar bald, was sie waren, und was sie vermöge ihres Reichtums noch werden könten. Sie wurden mächtig und furchtbar, selbst Fürsten und Königen. Sie hatten die ersten Regenten durch ihre abergläubische Lehrsäzze, in ihren Fesseln, und als einige unter ihnen es wagten, sie wieder zu Bürgern machen zu wollen, so waren sie nicht mächtig genug, ihre Befele durchzusezzen. Sie entzogen sich der landesherrlichen Gewalt, sie machten sich von allen bürgerlichen Abgaben frei. Sie fürten, um dieses zu erzwingen, sonderbare Gründe an. Ich wil dir einige aus ihren eigenen

der Wilkür des Obern aus einen Kloster ins andre gejagt werden können, die auf ein gewisses Kloster Gelübde ablegen, und aus diesem nicht one ihre Einwilligung verjagt werden können; possidentes, die ihrer Armut onbeschadet Güter besizzen dürfen. Dahin gehören alle Bendiktiner, Zisterzienser, kurz alle Mönchsorden, die nicht betteln.

Schriftstellern hersezzen. „Sie besizzen nicht „mer ihre Güter, sagt einer ihrer Heerfü„rer a), diese sind das Erbteil der Armen ge„worden, wie können sie also Abgaben geben? „Sie sind nicht einmal Besizzer ihrer Körper, „die Gott und Jesu gehören, und die sie durch „Buße verzeren, wie kan der Kaiser was von „ihnen fodern?" „Nichts bindet sie hie„nieden, sagt ein anderer von ihren angebete„sten Lerern b); sie besizzen kaum ihre Lei„ber; sie haben Nichts, gar Nichts für den „Kaiser, alles gehört Gott, und kein Mensch „darf auf ihr Beten, auf ihre Tränen „und Güter Ansprüche machen." Bei dem Beten hätte er hinzusezzen sollen, als wer es bezalt.

Da sie also auf die Art ihre Reichtümer häuften, und davon nichts wieder weggaben, auch, nachdem sie sich beim Fürsten und Volke festgesezt, fest eingeschmeichelt hatten, minder mildtätig gegen die Arme waren; so mußte notwendig durch ihre ungeheure Anzal das ganze Land, in welchem sie sich genistet, an Bettelstab geraten; sie selbst aber Herren und Mächtige dieser Erde werden. Ueber das er-

a) Basilius in einem Briefe.
b) Gregorii Naz. Orationes.

stere klagen die Geschichtschreiber schon der ersten Jarhunderte, in denen Mönche existirten, und das leztere beweiset die ältere, mittlere und neuere Geschichte. Fast alle Vorsteher der Klöster wurden zu Gutsherrn, Fürsten, Bischöfen und Regenten. Sie, die Armen, die nicht einmal Herren ihres Leibes sein solten, hatten Sklaven, kommandirten Heere von Soldaten, und beherrschten Land und Leute Noch nicht zufrieden damit suchten sie sich auch des Titels der Mönche zu entledigen, der ihnen wenigstens wegen des alten Andenkens verhaßt war. Sie suchten bei dem Pabste, dem obersten Mönche oder Priester, wovon ich dir ein anderesmal mehr sagen wil, um die Erlaubniß nach, ihre Güter und Reichtümer unter sich teilen zu dürfen. Diese Erlaubniß erhielten sie leicht um Geld, um das man bei ienem obersten Mönche alles haben kann, selbst die Erlaubniß zu sündigen, wie ich dir auch schon noch erklären wil, und so wurden aus jenen armen, demütigen, schwärmerischen Einsiedlern Domherrn, an deren Spizze sich die Bischöfe befinden. Verschiedene aber von ihnen blieben bei ihrer alten Lebensart, one deshalb etwas von ihren Gütern wegzugeben. Domherrn und Bischöfe

gehören in ein anderes Kapitel, hier also nur von Mönchen.

Die alten Mönche, auch der Parteiischste muß das gestehen, haben, in Deutschland besonders, viele Verdienste um Urbarmachung der öde liegenden Marken und Haiden, und selbst um die Wissenschaften, die nach eingerissener Barbarei in die Klöster flohen, von Mönchen gepflegt und genärt wurden, und one diese vielleicht gänzlich von der Erde verflogen wären. So wie aber der Reichtum der Mönche wuchß, und mit ihm Luxus und Lüderlichkeit; so verloren sie auch ihr Ansehen bei dem Volke, so verschwanden Wissenschaften, und sie wurden der Gegenstand der Verachtung. Man klagte laut hauptsächlich über ihre viehischen Laster, und über ihre Ausschweifungen und Lüderlichkeit. Sie wurden also nicht mer, wie sonst geliebt, sondern blos wegen ihrer Macht gefürchtet. Selbst die Eifrigen unter ihnen wünschten Reformen, und erhielten sie. Reform auf Reform, die aber größtenteils in nichts als in einer Veränderung des Rokes bestand; im Ganzen blieben sie, wie sie waren, denn sie behielten die Urquelle ihrer Ausschweifungen — der Reichtum. Von Tagen zu Tagen wurde ihr Luxus und ihre

Lüderlichkeit größer, und mit jedem Tage wuchsen auch die Klagen iener Wenigen, die Tugend schäzten, liebten, und algemein geschäzt und geliebt wünschten, und mit jedem Tage flossen die Tränen jener armen Laien stärker, die schon lange unter dem izt nur noch empfindlichern Drukke der Mönche seufzeten, und die Größe dieses nicht zirkulirenden, sondern in eisernen Kasten verschlossenen Reichtums fülten. Da die Begriffe von Tugend noch nicht ganz gereinigt waren, da man noch immer in Armut, Abtödung, Beraubung sinlicher Vergnügen großen Wert sezte, und da es gleichsam Wunsch der damaligen Laien war, daß wahre arme Mönche wieder entstehen möchten; so war nichts natürlicher, als daß wieder neue Schwärmer entstanden, die diese Wünsche der Zeitgenossen zu erfüllen bereit waren. Die alten Mönche zogen sich von allen Weltgeschäften in ihre Kantonirungsquartiere zurük, verzerten in Ruhe, one die andern Menschen zu belästigen, damit sie diese nicht gegen sich aufhezten, die Interessen ihrer Reichtümer, taten sich etwas gütlich, sparten wol gar auf künftige, schlimmere Zeiten, und lachten über die Einfalt der Menschen, die sich noch einfallen lassen konten, aus

Liebe zu Gott, seinem Sone und seiner Mutter zu darben und sich Qualen zu machen. Gesättigt durch den ungeheuren, erschlichenen oder geraubten Reichtum überließen sie nun neuen Gauklern auf die Bühne zu treten, und das leichtgläubige Volk zu betören, zu betrügen und zu plündern. Eine neue Gattung von Faulenzern trat auf, und wir wollen sie bald näher kennen lernen.

Sechster Brief.

Die Zeiten waren izt gar nicht mer iene ersten Zeiten der Möncherei. Hatte man damals Einsiedler geliebt, die sich mit geistlichen oder weltlichen Geschäften gar nicht mehr abgaben, oder abgeben wolten; so liebte man izt solche Menschen, die predigten, Beichte hörten, mit Ablässen kramten, fein arm waren, kurz sich zu allem gebrauchen ließen. Die Hauptsache aber war diese. Der oberste Mönch, mit Namen Vater Pabst, von dem ich dir, wie gesagt, nächstens mer erklären wil, hatte sich durch allerlei Pfiffe und Ränke

zum obersten Herrn von der ganzen kristlichen Welt gemacht, und erhielt sich in diesem Ansehen nur durch Aberglauben, Unwissenheit, dikke Finsterniß im Reiche der Wissenschaften, und hauptsächlich durch Machtsprüche. Fürsten und Fürstlein wimmerten zu seinen Füßen, und Bischöfe und Bischöflein hielten Seiner Heiligkeit — so läßt sich ein Mensch tituliren, der nach den eigenen Prinzipien diese Religion, von der er das Haupt ist, so gut ein Sünder ist, wie ieder andere erliche Mann — den Steigbügel, wenn sie ihr Maultier besteigen wolten, und alles servirte Ihro Väterlichkeit, wenn sie in den Armen einer Mätresse das durch Sündennachlaß erworbene Geld versaußten. Auch die reichen Mönche hatten, so lange sie noch Reichtümer brauchten, sich alle ersinliche Mühe gegeben, Ihro Heiligkeit zu Ihro Heiligkeit, und zum Generaldespoten aller weltlichen und geistlichen Mächte zu machen. Allein sobald sie Reichtum genug hatten, selbst Herren waren, selbst Land und Leute regierten, so betrachteten sie das Ding, das sie als das allerheiligste Heiligtum im Alkoven des Herrn ausposaunt hatten, aus einem ganz andern Gesichtspunkte. Sie glaubten es entberen zu können. Um sich aber in den Augen

des Volks kein dementi zu geben, wodurch sie offenbar bei dem Volke selbst verloren haben würden; so begnügten sie sich ihr eigenes Lager zu verschanzen, hinter welchem sie der gesalbte Despot nicht angreifen könnte, und glaubten, wenn keine Truppen des Heiligen mer da wären; so würde das Dingsgen, wie jedes Dingsgen, das nur durch Schein gros ist, von selbst fallen. Sie irr..n sich auch gar nicht im geringsten. Ihro Heiligkeit fingen an für einen ganz gemeinen Sünder anerkant zu werden. Fürsten und Bischöfe, unterstüzt durch iene reiche abtrünnige Leibtruppen des kristlichen Despoten, widersezten sich mit Macht dem frommen Ansinnen des geistlichen Herrn, und gewiß er wäre ganz von seinem Trone, wie ehemals Satan Lucifer herabgestürzt worden, wenn nicht der Vater Pabst zu seiner alten Ressource seine Zuflucht genommen hätte. Jede Macht kan nach europäischer Verfassung nur durch Soldaten erhalten werden. Dieser geistlichen Macht waren die eigenen Haustruppen untreu geworden; es mußten also neue Rekruten angeworben werden, die Gründe genug hätten, für Seine Heiligkeit patriotisch zu fechten. Nur war die Frage: Wo einen Kommendanten hernemen,

der die Werbetrommel recht zu rüren versteht? die alte Werbetrommel: Liebe zu Gott, andächtige Einsiedelei und so fort, das waren abgenuzte Lokspeisen, die Laien kennten den Fond, kennten die Fane, und nur wenige wolten da dienen. Ganz im Geschmak der izzigen Zeiten, wo eine gewisse hochmögende moderne Macht ihre Werber mit Musik und Mädchen das Land durchstreichen läßt, um arme Jünglinge zu verfüren, ankuraschirten Seine Heiligkeit einen verlaufenen, mutwilligen gotlosen, bübischen Kaufmansiungen durch Sonderlichkeit des beinah klug gewordenen Wölkgen unter die Fane Seiner Heiligkeit zu verfüren. Franz Bernardon nachher blos untern Namen Franz von Assissi bekant, der ein Taugenichts und Faullenzer war, der seinem Vater davon lief, die tolkünsten Streiche machte, allem väterlichen Vermögen entsagte, und sogar in Gegenwart des Bischofs, wo der Vater den lüderlichen, verrükten Buben verklagt hatte, und zum Gehorsam zurück bringen wolte, seinem Vater das Hemd, als das lezte, was er noch von ihm hatte, stolz vor die Füße warf, und nakkend zum kristlichen Spektakel aller andächtigen Mädchen die Stadt durchlief, kurz der alles tat, wofür ein jeder

Upanzianer zurük beben würde — dieser sonderbare Bube war es, den Seine Heiligkeit als das tauglichste Werkzeug zu einem Werbe-General neuer Haustruppen auserkoren. Franz ward von Seiner Heiligkeit vergöttert, als Muster aller Heiligkeit jedem Andächtigen anempfolen, und so schon bei Lebzeiten mit dem Namen eines Heiligen gebrandmarkt. Vater Pabst wußte schon, wozu das gut war. Franz nam den Bettelsak auf den Rükken, und mit dem Prügel in der Hand, barfuß, in einen dikken Sak eingenäht, schlenderte er durch die Welt durch, und fraß blos, was andre Menschen nicht essen wolten, sondern auf die Straße warfen. Seine Lieblingsgesellschaft war aus dem Tierreiche, nämlich: Ungeziefer, das sich von seinem dürren Leibe närte, Schweine, mit denen der schweinische Heilige aus einer Schüssel fraß, und Esel, mit denen er sich in förmliche Unterredungen einließ. Du glaubst nicht, daß ein Mensch so weit in seiner Verrüktheit kommen, so weit die Würde der menschlichen Natur vergessen könne, und wirst also dir wol einbilden, daß ich dir bloß ein Märchen erzäle. Nein Tibang! der ungehorsame, verrükte Son tat das alles, aber was noch weit mer, als diese Narr-

heit zu verwundern ist. Päbste, Fürstlein und Bischöflein billigten, lobten, vergötterten, was der Unsinnige tat, sezten ihn vor und nach seinem Tode zur Bewunderung und Vererung aller Menschen aus, prißen ihn als den größten Heiligen, erzälten der Nachwelt diese Narrheiten und Schweinereien, als die seltensten, nachahmungswürdigsten Tugenden, streichen izt wirklich noch seine Unflätigkeiten mit dem größten Pomp heraus, und ein ansenlicher Teil winselt bei den halbvermoderten Knochen dieses sogenanten Heiligen, oder vor dessen Bilde ganz andächtig herum, und fleht den schweinischen Buben in den schwärmerischsten Ausdrükken an, ihm von Gott diese oder iene Gnade zu erbetteln, in dem festen Vertrauen, daß der Mensch alles durch Franzens Fürsprache von Gott erhalten könne. Warum? — Weil die Apostel dieses schweinischen Heiligen, natürlich um reichere Ernde in ihren Kirchen zu haben, eine gewisse Weissagung debütiren, und mit einem gewissen Versprechen gros tun, das Gott einmal getan habe. Er wolle nämlich — sol der Ewige bei Gelegenheit, als eine andächtige verzükte Freundin des heiligen Franz sich mit ihm unterhielt, gesagt haben — alles geben, was man ihn im Namen sei-

nes Sones Franz — so nennen die Gotteslästerer dieses die menschliche Natur und das ganze Menschengeschlecht entwürdigende Schandflek — bitten werde. Ich weiß in der Tat nicht, ob ich mer dieses Tier belachen und verachten, oder aber die gesamten hochwürdigen Herrn, die dieses Tier vergötterten, und zur Gotteslästerung die nächste Veranlassung wurden, verabscheuen sol? Jener tat doch alles in einem gewissen Grade der Narrheit, beraubt des schönsten Geschenks der Natur, diese hingegen taten das alles mit voller Ueberlegung, und was wol bei vielen nicht zu bezweifeln ist, aus Bosheit, um die armen onehin schon so lange bei der Nase herumgefürten und irre gemachten Menschen in ein neues noch grösseres Labirinth zu zwingen, aus welchem sie sich nur durch ein Wunderwerk wieder herausfinden könnten.

Höre den Erfolg, den dieses sonderbare Betragen des oben erwänten Tieres hatte.

Franz zoh, wie gesagt, den Bettelsak auf den Rükken, den Prügel in der Hand, Länder und Reiche hindurch, lokte durch sein sonderbares Betragen, das die frommen Anhänger Roms für Tugend erklärten, viele iunge Leute an sich, und versamlete unter seiner rö-

mischen Fane eine Menge Anhänger. Es gab damals, wie zu allen Zeiten, fromme Bischöfe, Priester und Fürsten, die sahen den Unfug, den der Bube trieb, klagten, lärmten, stießen den Verrükten aus ihren Staten, verboten ihm das Werben, und untersagten ihren Untertanen, unter dessen Fane zu dienen. Sie meinten es herzlich gut mit den Menschen, glaubten recht viel Gutes zu stiften, nüzten aber nicht nur nichts, sondern waren unschuldiger Weise Ursache, daß die Armee dieses Taugenichts von Tagen zu Tagen größer wurde. Denn nun posaunte der Faullenzer allenthalben aus, er werde verfolgt, er leide um Gottes und Jesu willen; und der Dreiheilige im Alkoven bestätigte das durch allerhand Bulgen und apostolische Briefe, tadelte und bante wol gar iene fromme Männer, die den Unfug nicht dulden wolten, und nennte den heiligen Franz öffentlich, als einen Mann nach dem Herzen Gottes, als einen neuen Apostel Jesu, als das Muster aller Tugend, und empfal ihm ieden Menschen zur Nachahmung. Der Dreiheilige hatte Gewicht, und so liefen die betörten Menschen schaarweise zum schweinischen Heiligen hin.

Dazu kam, daß der Heilige einen gewissen Pfiff brauchte, der noch immer gelungen ist. Jesus, der Stifter der kristlichen Religion, hatte aus Liebe zum Menschengeschlecht, wie es heißt, sich ans Kreuz nageln lassen, und überhaupt viel gelitten, auch allenthalben Leiden, als Weg zum Himmel empfolen. Diesen Vorwand brauchte Franz um noch mer Apostel an sich zu lokken; er debütirte, er sei der ware Nachfolger Jesu, weil er nicht nur durch Fürsten und andere leide; sondern auch sich selbst Leiden erschaffe. Er applizirte einige Sprüchelgen auf sich, rufte Buße, Buße, und zu tausenden liefen sie hin, um Nachfolger Jesu zu werden. Die frommen Männer wurden von den Bettlern bestürmt, gaben nach, und ließen das Ungeziefer auch in ihren Staten nisten. Der dreifache Kronenträger bestätigte das neue Mönchsinstitut, und gab ihm Privilegien und Freiheiten, als noch keine Mönche genossen hatten. Man durfte izt nur in Franzens Orden treten, um von Mund auf in den Himmel zu kommen. Das sonderbare Betragen also dieses sogenanten heiligen Mannes, die Vorspiegelung von Nachfolge Jesu, die Verfolgung des Ungeziefers,

und die herrlichen Verheissungen vermerten diese Armee täglich stärker.

Das oberste Kirchenhaupt war izt darauf bedacht von diesen neuen untertänigeren Truppen allen nur möglichen Vorteil zu ziehen, sich durch Hülfe dieser neuen, gehorsamen, streitbaren Männer zum Universalmonarchen oder vielmer Despoten zu machen, zu dessen Füssen Fürsten und Bischöfe hinwimmern müßten, und von dem alle insgesamt die Kronen, gleichsam als wenn sie keinen Pfifferling wert wären, als päbstliche Lehen empfangen solten. Zwar war das schon längst der einzige Zwek des Hochheiligen im Alkoven gewesen; allein seine vorigen Haustruppen waren ihm teils nicht treu genug, teils war auch ihre Verfassung ienen Zwekken und Absichten nicht so günstig. Jeder Prälat oder Abt von ienen Mönchen kommandirte seine Kompagnie im Kloster nach seinem Gutdünken, es war aber unter diesen Hauptleuten selbst keine genaue Verbrüderung, noch hatten sie einen allgemeinen Feldherrn, der im Stande gewesen wäre, die ganze Armee durch einen Wink in Bewegung zu sezzen, oder sie dahin zu kommandiren, wohin sie der oberste Feldherr der dreifache Kronenträger haben wolte. Alles was sie zum besten

dieses geistlichen Generalissimus taten, taten sie aus freiem Willem, taten es nur, wenn sie eignes Interesse dabei fanden, und taten nichts für das heilige Oberhaupt, wenn ihr Interesse mit ienem in Kollision kam, oder wenn gar ihr eigner Vorteil durch die Bestätigung des Vorteils von ienem litt. Diese Verfassung stand also dem heiligen Hofe gar nicht an, und er war darauf bedacht, dieser neuen streitbaren Armee eine eigne zur Erreichung der despotischen Absichten ganz geschickte Verfassung zu geben. Hier hast du sie. Jedes Kloster hat seinen Hauptman, unterm Namen Guardian, der zwar Despot über seine Kompagnie ist, selbst aber Sklave von einem Obersten ist, den man Provinzial nennt. Dieser Provinzial hat nach Gelegenheit funfzig, sechszig ia hundert Hauptleute oder Guardiane (Wächter) zu Sklaven, die seine Befele als Befele Gottes respektiren, und ihre untergebenen Sklaven einprügeln, oder durch Kerker und andere Mittel sie von der Güte dieser Befele überzeugen müssen. Dieser Provinzial ist also warer Despot, und auf einen Wink stehen seine Hauptleute samt allen Gemeinen auf dem Kampfplazze, müssen tun, leren, sagen, meinen, denken, fülen, was er

besiedelt. Sie sind wie Dratpüppchen, die je der Guardian an den Fingern hat, und regieren kan, wie er wil, die Guardianen selbst sind wieder Dratpüppchen, die der Provinzial ziehen kann, wie und wohin er wil. Auf einen Zug ist die ganze Kette in Bewegung. Solcher Provinziale oder geistlichen Obersten sind nun gegen hundert; diese sind zwar Despoten über ihre Untergebene, selbst aber wieder Sklaven von ihren Generalen, die unter dem Namen Nazionalen oder Assistenten der Nazionen bekant sind. Diese kommandiren despotisch ihre untergebenen Provinziale. Jedem Assistenten sind zehn, zwölf und merere Provinziale, nach Verhältniß der Größe der Provinzen unterworfen. Jeder Provinzial ist verbunden, alles pünktlich und one Widerrede zu tun, was der Nazional wil. Die Nazionalen nun residiren insgesamt in Rom als der Hauptstadt aller Pfafferei und alles geistlichen Unfugs, die Provinziale hingegen haben keine gewisse Residenz, sondern ziehen von Guardian zu Guardian, lassen sich da füttern, sehen was der Hauptmann mit seinen Gemeinen macht, und lassen sich so von Kloster zu Kloster fortschleppen und fortfüttern. Die Nazionalen sind wieder die elen-

desten Sklaven von ihren obersten Feldherrn, der General des Ordens heißt, stäts zu Rom residirt, und von da aus durch ein einziges Wort, Nazionalen, Provinziäle, Guardiane und die ganze Bettelarmee in Bewegung sezt, und despotisch beherrscht. Er selbst aber der schreklichste Despot, der eingefleischte Satanas, ist wieder der bejammernswürdigste Sklave seiner pabstväterlichen Heiligkeit des kristlichen Oberdespoten. Früh beim Lever, Abends beim Coucher müssen sich seine Franziskanische Generalität zu seiner kristkatolisch = apostolischen Herrlichkeit verfügen, und empfangen aus ihrem Munde Befele für die ganze kristliche Welt, nachdem sie zuvor den alleruntertänigsten, treugehorsamsten Rapport von dem Zustande der gesamten franziskanischen Armee, und ich sezze hinzu, was ich dir weiter unten erklären wil, von dem Zustande der gesamten krist = geistlichen und krist = politischen Welt abgestattet haben.

Mußt du nicht gestehen, lieber Tibang, daß kein einziger Monarch in der Welt im Stande ist, so schnell, gleichsam mit dem kleinen Finger eine so ungeheure Armee in Bewegung zu sezzen? Mußt du nicht einräumen, daß der römische Hof an Feinheit und

Superklugheit alle politische Mächte, wenigstens in den damaligen Zeiten übertrift? — Höre weiter.

Was würde es dem Vater Pabst und dem Franziskaner General Despoten helfen, wenn sie die ganze Maschine nach Belieben ziehen könten, aber nicht wüßten wozu ieder einzele Teil der harmonirenden Maschine tauge. Sie könten zwar zum Beispiel befelen: Nazional sage deinem Provinzial, daß er befele dem Guardian, zu schikken einen Gemeinen von dieser und iener Qualität an diesen Hof, als Prediger des Hofs, oder als Leibbeichtvater etc. Der Provinzial und der Guardian wären dann die waren Despoten, könten senden, wen sie wolten, könten bestochen werden, zu senden einen andern, der nicht hätte die römischen Qualitäten; ein Provinzial könte sich wol mal einmal einfallen lassen, mit seinen untergebenen Guardianen zu rebelliren, dem Nazional, dem General, dem Vater Pabst den Gehorsam aufzukündigen, selbst Despot zu werden, oder sich einen bessern, mildern Herrn, z. B. einen Fürsten, einem Bischofe zu unterwerfen, die wol beide mit allen Fingern zugreifen würden, so untertänige, treue, gehorsame Sklaven zu haben. Wenigstens könte der Provinzial

sich aus bloser Neugierde beifallen lassen, zu versuchen, ob sich's untern neuen Despoten besser leben; und so wäre der ganze Plunder versuscht, die römische Politik vernichtet, und die Provinziäle und Guardiane wären die eigentlichen furchtbaren Desporen, denen iene römische Despoten den Hof machen müßten. Allein der römische Hof hat vor diesem Unwesen sich hinlänglich durch eine fast möchte ich sagen, infernale Politik gesorgt. Höre die feinen Vorkerungen.

Jeder Guardian muß ein genaues Verzeichniß von den sittlichen und phisischen Eigenschaften aller seiner Untergebenen wöchentlich fertigen, und dem Provinzial zuschicken. Er muß darin von dem Alter, den geistlichen Würden, der Figur des Körpers, den moralischen Eigenschaften seiner Untergebenen alles sagen, was er nur weiß und erfaren kan. Er muß anzeigen in welchen Häusern ein Untergebener Zutritt hat, bei welchen Menschen er vorzüglich beliebt, und bey welchen er verhaßt ist. Jede Kleinigkeit, iedes Benennen bei einer Sache, ieden Feler, iede Tugend des gemeinen Franziskaners muß er anzeigen. Er darf nicht selbst urteilen, darf nur reine Tatsachen erzälen. Der General zieht selbst hieraus

seine Folgerungen. Das einzige was dem Guardian und den Klosterspionen erlaubt wird, ist, daß er in einer besondern Rubrik anzeigt, wozu etwa der Mann der so und so gehandelt hat, zu gebrauchen wäre. Diese Anzeige ist aber nicht Vorschrift für den General, sondern sie muß hauptsächlich deshalb geschehen, damit der General die Fähigkeit des Rapporteurs kennen lerne. Weil es aber doch auf den Guardian ankäme, iedem eine Eigenschaft beizulegen, welche er wolle; so sind zugleich von Seiner Franziskanischen Generalität immediate zwei Mönche in ieden Kloster angestelt, die wöchentlich nach eben diesem Entwurfe dem Generale gerade zu gewissenhaft alles, was im Kloster passirt, rapportiren müssen. Diese beiden Mönche kennen einander nicht, der Guardian kennt sie nicht, der Provinzial weiß nicht, daß sie Klosterspione sind, und auch der National weiß ihre Namen nicht. Da also drei Aufseher einander nicht kennen, und ieder von dem andern seinen Rapport erstattet; so muß sich ieder fürchten ungehorsam zu werden, muß ieder nach seinen Einsichten die Liste verfertigen. Der General erhält also durch die Nazionalen, denen die Provinzialen die Listen schikken, die Tabellen der

Guardiane, und unmittelbar durch die Klosterspione die eignen Tabellen. Harmoniren sie, so ist er versichert, daß die Tabellen richtig sind, disharmoniren sie aber, so befielt er dem Nazional, diesem oder ienem Provinzal zu gebieten, das und das Kloster zu visitiren, und alle einzelne Glieder über das Betragen aller Glieder zu examiniren, und so findet sich dan der Grund der Disharmonie, und dan wirt der, welcher disharmonisch gesungen hat, harmonisch und exemplarisch bestraft. Jeder fürchtet sich also vor dem andern und ieder berichtet also nach seinem besten Gewissen. Allein beide Spione könten sich dem Guardian entdekken, könten mit ihm gemeinsame Sache machen, und so doch Provinziäle, Nazionalen, General und Pabst hinters Licht füren. Erstlich ist das nicht leicht zu denken, daß sich einer selbst verrate, weil er immer befürchten muß, daß sein anderer Aufpasser ihn als Verräter in der Tabelle anzeige, und zur Bestrafung empfele. So könte ein Spion einem Guardian nicht wol wollen, und sich ihm blos deshalb entdekken, um ihn zu Unwarheit zu verleiten, und dan zu stürzen. Sie werden also schon deshalb immer gegen einander mistrauisch sein. Zweitens bereißt der Provin-

zial die Klöster insgesamt selbst, und muß da genau seinem Nazional berichten, was er gehört, gesehen und beobachtet hat. Der Guardian und die beiden Klosterspione hingegen müssen dem General anzeigen, was sie an dem Provinzial beobachtet. Und gesezt auch Provinzial, Guardian und die beiden Klosterspione wären gesonnen, gemeine Sache zu machen, was doch weil immer einer gegen den andern mistrauisch sein muß, nicht so leicht geschehen kann; so ist auch dafür gesorgt. Denn drittens ehe sich Provinzial, Guardian, und Spione es selbst vermuten, beordert der General entweder den National selbst, oder einen fremden Provinzial, wenn auch alle Listen harmoniren, diese Provinz, wo er etwa Unrat merkt, genau zu visitiren. Dieser fremde Provinzial, der nun in dieser Provinz kein Interesse hat, der selbst nicht weiß, warum es eigentlich dem General zu tun ist, der überzeugt ist, daß der General so vielfache Listen in Händen hat, wird, wenn er nicht seine Würde verlieren, und ewig eingekerkert sein wil, so genau als nur immer Menschen möglich ist, rapportiren. Und endlich hält der General noch in ieder Provinz vier Hauptspione, die alle Viertel Jare von einem Kloster

zum andern, ia manchmal aus einer Provinz in die andere versezt werden, und in iedem Kloster neben ienen beiden gewönlichen Spionen ihren Rapport, one daß es irgend iemand, als der General weiß, abstatten, ihr schändliches, infernales Handwerk treiben müssen. Du siehst also wie fein alles eingerichtet ist. Der General übergiebt also wöchentlich dem Pabste seine Tabellen, so wie sie ihm zugeschikt werden; um aber Seiner Heiligkeit das viele Lesen zu ersparen, so wird aus allen insgesamt ein fruchtbarer Auszug gemacht, und hauptsächlich bemerkt der General die zum Bekeren und Hofstellen tauglichen Glieder.

Was zwingt aber die Gemeinen ihren Hauptleuten, was diese ihren Obersten und so fort zu gehorsamen? Höre.

Die Sankzionen sind verschieden nach den verschiedenen Karakteren. Den Frommen, Unschuldigen und Andächtigen predigt man ein: Gott ist der Stifter des heiligen Franziskus Ordens, er hat dem heiligen Franz die schöne Regel (von welcher selbst ein Pabst in einem Anfal von übler Laune gestand, daß sie eher für Schweine als Menschen passe) eigenhändig geschrieben, durch seine heilige Engel kommunizirt; die Obern sind an Gottes Statt da, um

den Gemeinen zu befelen; wer ihnen gehorcht, gehorcht Gott, wer ihnen ungehorsam ist, ist Gott ungehorsam. Der Ungehorsame kömt in die Hölle, der Gehorsame, er mag getan haben sonst was er will, von Mund auf in den Himmel. Welcher Leichtgläubige wolte also nicht gern alles tun, was der Herr Franziskaner Hauptman befelen, um nur jener ewigen Freuden teilhaftig zu werden, um nur jenen ewigen Leiden zu entgehen. Doch ist das nur die Sankzion für den andächtigen, leichtgläubigen Franziskaner Plebs.

Den Hoffärtigen und Regirsüchtigen schmeichelt man, daß wenn sie fein eine Zeitlang gehorsamen ihrem Hauptmanne, sie selbst dan können gelangen zur Würde eines Hauptmans, eines Obersten, eines Generals, eines Feldmarschals ia eines Obermonarchen und Despoten der ganzen krist-politischen Welt, wie wir denn wirklich Beispiele haben, daß der geringste Bettelpfaffe zu dieser ansenlichen Würde gelangt, und vom untersten Franziskaner bis zu dieser höchsten Erenstelle hinaufgestiegen ist.

Den Wollüstlingen verspricht man Zutritt zu hübschen iungen Witiben oder Beichtvater-

stellen in einem Nonnenkloster, oder bei den Mätressen der Großen.

Den Supraklugen verheißt man Lektorate, Kateders, Predigtstüle, und alles, was nur immer ein wissenschaftlicher Mann begeren kan. Und endlich denjenigen, die gern ihre Hände allenthalben im Spiele haben, wird durch Verheißungen, daß man sie zu Ministern, Königen und Kaisern bringen, und daselbst als Finanziers oder als Hofnarren emploiren würde, die Lust eingepfropft, sich einige Zeit unter das fürchterliche Joch des römischen Despoten zu schmiegen, um nachher selbst als Despoten despotisiren zu können.

Alle insgesamt aber vom General bis zum untersten Laienbruder werden durch Furcht vor der schreklichsten Strafe der ewigen Einkerkerung oder Einmauerung gezwungen, den Befelen die von höherer Instanz kommen, blindlings zu gehorsamen. Diese Furcht, vergesellschaftet mit der Gewisheit, daß das geringste Vergehen augenblicklich dem obersten Despoten zur exemplarischsten Strafe angezeigt werde, seze hinzu die Wollust, die der Guardian, der Provinzial, der Nazional hält, wenn er seinen Untergebnen zeigen kan, daß sie seine Sklaven sind, macht daß sich alle unter den

Zepter schmiegen, und demütig die Ruthe küssen, mit der sie bald gepeitscht werden sollen.

So lange also ein Gemeiner im Orden ist, muß er gehorsam entweder aus Furcht vor Strafe, oder aus Hofnung zur Belonung sein. Das nämliche gilt von den Guardianern, Provinziälen und Nazionalen. Nur ein schwacher Widerstand, und sie sind ihrer Würden entsezt, und auf ewig gezüchtigt, statt daß der gehorsame Guardian von Kloster zu Kloster als Guardian, der Provinzial von Provinz zu Provinz als Provinzial versezt, also wenigstens das süße Vergnügeu hat, ein höherer Sklave zu sein, und me ere Sklaven despotisiren zu können.

Nun stand also das grose, unzertrennliche Sistem, die treueste Armee war auf dem Streitplatze, und wartete blos auf die Befele des Obersten, um sogleich zu operiren. Vordersamst war es Seiner Pabstväterlichen Heiligkeit äuserst angelegen, daß gewisse Begriffe, die zwar immer im Finstern herumgeschlichen waren, nun recht laut, und helle wurden. Sogleich befalen der dreifache Kronenträger dem rapportirenden Franziskaner beim Lever, „laß deine Söne in allen Winkeln und Eken „der Erde laut sagen, daß es alle Menschen

„hören, daß ich sei der einzige unumschränkte „Herr von allen geistlichen und weltlichen Mäch„ten, daß Tronen mir zu Gebote stehen, und „Kronen mein Eigentum seien, daß ich könne „losbinden alle Menschen von ihren Sünden, „und fesseln und verdammen, wem ich da „haben wil gefesselt und verdamt, daß ich kön„ne entbinden die Untertanen vom Eide der „Treue gegen ihren Landesherrn, so oft es „mir beliebt, daß jeder Mensch zu mir oder „zu dem, welchem ich gebe den Auftrag, kom„men müsse, zu lösen mit Geld die Sünde, „die er begangen hat, oder künftig noch zu be„gehen Willens ist, und daß endlich derjenige, „der sich meinem Willen widersezt, oder nicht „befolgt meine Leren, die ich lasse verkündigen „durch meine Söne, werde genannt ein Kez„zer, sie lebendig geschunden auf Erden, und „ewig gebraten in der Hölle."

Seine Franziskanische Generalität gingen, befalen, und siehe da in der ganzen kristlichen Welt auf Dörfern und in Städten ward gepredigt die untrügliche Lere des Pabstes. Ganz Europa, und alle übrige Weltteile, wo Kristen und Franziskaner waren, erschallen von diesen Säzzen. Die Großen stuzten ob der infernalen Politik des dreifachen Kronen-

trägers, schrien, lärmten, widersezten, und wurden als Kezzer lebendig geschunden; die Geistlichkeit wunderte sich, schüttelte den Kopf und blieb ruhig, aus Hang zur Gemächlichkeit; und der andächtige Pöbel faltete die Hände, betete an den Apostel des Herrn und glaubte. Alle zusammen schikten nach Rom ihr Geld, um sich und ihren Erben Ablaßzettel für begangene und künftige Sünden zu kaufen, und einen Paß zum Himmel zu lösen.

Hatten die vorigen Mönche Staten schon beinah an Bettelstab gebracht; so machte dieses Ungezieser teils durch das Herumstreichen im ganzen Lande, teils durch Spedirung ungeheurer Summen an den kristlichen Oberhof Große und Kleine, Mächtige und Nichtmächtige zu waren Bettlern.

Die Geschichte hat uns die Reliquien des Unfugs aufbewaret, den dieses gefärliche Insekt allenthalben angerichtet hat. Die vorigen Mönche hatten doch Wälder und Oeden urbar gemacht, hatten doch die Denkmäler der Zeit aufbewart, hatten viel zur Zivilisirung der Staten beigetragen. Ueberwog diese Industrie den Schaden nicht, den sie stifteten, so nüzten sie doch etwas. Allein das franziska-

ziskanische Ungezieser nüzte zu gar sonst nichts, als zur Beförderung der infernalen Absichten Seiner päbstlich = despotischen Herrlichkeiten. Sie durchbettelten das Land, rissen dem armen hungrigen mit seinen Kindern darbenden Landsmanne den lezten Bissen Brod vor dem Munde hinweg, vergifteten Staten mit ihren höllischen Grundsäzzen, nisteten sich in allen Ekken und Winkeln, und wurden furchtbar und gefärlich allen rechtschaffenen frommen Kristen. Damals war es, wo der Verkauf alles des heiligen geweihten Plunders einriss, der in Deutschland fabrizirt, in Rom geweiht, nach Deutschland und alle Europäische Reiche für bares Geld zurük spedirt, und allenthalben andächtig geküßt wird. Damals war es, wo die ungeheuren, die menschliche Vernunft entwürdigende Distinkzionen in die Teologie einschlichen, die so manchen erlichen Man zum Kezzer gemacht, und zum Scheiterhaufen verdamt haben. Nur durch Aberglauben groß, und durch Vernunft zusammengestürzt, waren Ihro franziskanische Herrlichkeiten einzig und allein darauf bedacht, auch alles onehin onmächtige Unternemen der Vernunft, sich aus ihrer so lästigen Gefangenschaft herauszuwin=

den, zu unterdrükken, und dagegen allen nur ersinlichen Aberglauben einzufüren. Algemeine Dumheit verbreitete sich gleich der schreklichsten Finsterniß über den ganzen Erdboden, niemand sah mer, iederman war blind, und ieder fiel vor dem Abgotte der damaligen Zeiten vor Seinen franziskanischen Stupiditäten andächtig auf die Knie, und betete in Demut an. Das Reich des Despoten began größer zu werden, als ienes der Alexander, der Cyrus, und des alten Roms. Und was das sonderbarste war, alle andere hatten blos durch Waffen, durch Blut und Tod sich die Herrschaft der Welt, und das nur auf kurze Zeit erfochten; der päbstliche Despot tat alles one Schwerdstreich, ohne Waffen, one Kriege, regierte die ganze Welt durch seinen kleinen Finger beim Lever oder Coucher, ging nicht einmal aus seinem Alkoven hervor, und konzentrirte durch seine drei rechte Finger alle Reichtümer der Welt in Rom. Wunderbar! und kein einziger Fürst widersezte sich? Höre die Gründe.

Das vordersamste Bemühen Seiner Päbstlichen Heiligkeit war, mittelst Seiner Franziskanischen Herrlichkeiten alle Fürsten in der Dumheit und in den römischen Fesseln zu

erhalten. Dazu waren der Hofbeichtstul, die Hofkanzel, die Hofteologen oder Hofnarrenstelle notwendig. Diese wurden also mit Franziskanern besezt. Der Hofbeichtvater mußte referiren, welches die Lieblingssünden des regierenden Herren seien. Diesen mußte der Hofprediger schmeicheln, und der Hofnarr war, wie ein leibhaftiger Spürhund verbunden, Seiner Fürstlichen Durchlaucht alle Gelegenheit, ihre Lieblingssünde zu begehen, zu verschaffen. Nun war der Herr Fürst gefangen. Wollte er nicht, was die Franziskaner wolten, so verschafte zwar der Hofnarr noch immer Gelegenheit zu sündigen, allein der Hofbeichtvater absolvirte nicht mer, und der Hofprediger lärmte gegen die abscheuliche Sünde, der er zuvor geschmeichelt hatte. Seine fürstliche Durchlaucht erfüllten die Wünsche der Franziskaner, und alles gieng im vorigen Gleiß. Allein der Fürst hatte keine Lieblingssünde, sondern nur, wie ieder Mensch, sein schuldloses Stekkenpferd. Er liebte zum Beispiel die Wissenschaften. Sogleich waren der geschikteste Franziskaner, Hofnarr, Hofprediger, Hofbeichtvater, und alle wetteiferten, den Wünschen des Fürsten zuvorzukommen, und das kettete ihn unzerreißbar an den Guar-

dian, den Provinzial, an den Nazional, an den General, an den Oberdespoten. Der Fürst war ein Finanzier, und der geschikteste Franziskanische Finanzier ward Hofnarr, und brütete zum größten Wolgefallen des Fürsten tausend Projekte. Der Fürst war Eroberer, und Franziskaner schmiedeten Entwürfe zu Eroberungen; Franziskaner mußten andere Höfe dazu vorbereiten, Seine Oberdespotischen Herrlichkeiten mischten sich ins Spiel, gab den Eroberungsentwürfen ihren Beifal, ihren Segen, exkommunizirten, wer sich nicht akkommodiren wolte. Alles ward durchgesezt, und der Fürst nur noch mehr an den Guardian, den Provinzial, den Nazional, den General, den Oberdespoten gefesselt.

Der Fürst hatte einen Liebling, einen Minister, dem er vorzüglich günstig war, vor welchem er kein Geheimniß hatte. War der Liebling der Minister ein abergläubiger Man, so ward er dem Orden des heiligen Franziskus affiliirt, von welchem Pfiffe ich dir unten mer sagen werde, und so band ihn das Interesse des Ordens an den Guardian u. s. w., er ward Verräter seines ihn liebenden Fürsten, entdekte alles, und nichts blieb dem Oberdespoten verborgen. War der Minister ein biederer

Mann, so zwangen sie ihn durch Furcht, ihn bei den Fürsten verhaßt zu machen und zu stürzen, sich nach ihren teuflischen Absichten zu bequemen. Der biedere Man tat alles, um nur nicht alles verderben zu lassen. Der Minister war ein Sünder, ein Geizhals, o so hatten sie noch gewonneres Spiel. Sie befriedigten seine Lüste, schmäuchelten seinen Sünden, halfen ihn zur Befriedigung seines Geizes, und er war dafür der untertänigste, freiwilligste Sklave Seiner Franziskanischen Herrlichkeiten. Ging das alles nicht; so ward der rechtschaffene Mann bey Großen und Kleinen als Kezzer verschrien; bestochene Untertanen klagten über seine Ungerechtigkeit, arme Waisen über seine Bedrükkungen, unschuldige Mädchen über seine Enterung, der Beichtvater eiferte im Beichtstul, der Hofprediger auf der Kanzel, der Hofnarr an der Tafel gegen den guten Man. Der Rechtschaffene konte sich gegen so viele Kabale nicht schüzzen, und mußte zufrieden sein, wenn er mit gesunden Körper, one lebendig geschunden und gebraten zu werden, und mit Eren, one daß sein Name an Galgen geschlagen würde, sich vom Schauplazze des Hofes ins Exilium retiriren konte, wo er Zeit genug übrig

behielt, seine Sünden zu beweinen, und zu bedauern, daß er nicht Schurke genug hatte sein können, sich nach den Absichten seiner Franziskanischen Herrlichkeiten zu bequemen. Wolte das alles nicht gehen, nun so war der räutige Minister reif zum Himmel oder zur Hölle. Menschenfreundschaftlich absolvirten sie ihn von seinen Sünden, baten Gott für seine teuflische Sele, überreichten ihm manu propria oder durch den Leibkoch den seidenen Strik oder ein Pülvergen, der Mann strangulirte sich, oder schlukte die Pillen sorgenlos hinunter, und ging 'zu seinen Vätern. Die Franziskaner lasen für ihn Messen, hielten ihm ein solennes Todenamt, und posaunten in der ganzen Stadt aus: Wir haben einen Patron und der ganze Staat den beßten Minister verloren.

Der Fürst hatte eine Mätresse. Sie war ihm Alles. Alle ihre Grillen, Launen, Einfälle, Neigungen, Wünsche wurden erfüllt. Selbst Ihro Franziskanische Herrlichkeiten wurden von Seiner Fürstlichen Durchlaucht hintangesezt, wenn es das launichte Mädchen foderte. Anfangs widersezte sich der franziskanische Beichtvater, Hofprediger und Hofnarr der Einfürung einer Mätresse, mach-

ten Ihro Durchlaucht das Gewissen heiß, nicht um Sie vom Genuße abzuschrekken, sondern blos um höchstdieselben desto lüsterner zu machen. Die Mätresse wurde eingefürt. Das lüsterne Mädchen schwindelte auf der Höhe; der gefüllose Franziskaner lachte ihrer Torheit. Seine Durchlaucht kamen am Sonnabend zur Beichte, der Herr Beichtvater hatte für höchstdieselben keine Absoluzion bei der Hand. Tags darauf eiferte der Hofprediger wider das Laster der Unkeuschheit, sprach verblümt vom bösen Beispiel. Der Fürst war in der peinlichsten Lage, und schüttete seine Klagen in Armen des wollüstigen Mädchen aus. Schaffen Sie sich das Geschmeiß vom Halse, sagte das nur Wollust begerende und gebende Mädchen. Hofprediger, Hofbeichtvater, Hofnarr wurden in ihr Kloster geschikt, andere eben so geschikte Franziskanische Komedianten traten an ihre Stelle, und machtens nicht besser. Seine Durchlaucht und seine unerlaubte geliebte Hälfte veriagten alle Franziskaner vom Hofe, namen alte Mönche, oder Weltpriester, die machtens noch ärger, die verstanden gar nichts von der Hof-Etikette, und wurden sogleich wieder entfernt. Auch Ihro Durchlauchten fahren nicht

gern zum Teufel, und wenn man nicht absolvirt wird, so darf man keine Mätresse halten. Summen wurden nach Rom spedirt, um Ablaß zu erhalten. Die Summen wurden angenommen, aber sorgfältig waren alle Sünden contra sextum praeceptum ausgeschlossen. Unter der Hand ließ man der Mätresse zu wissen tun, daß wenn dieselben sich ganz nach den Wünschen Seiner franziskanischen Herrlichkeiten zu bequemen geruhen würden, man vielleicht mit Absoluzionen auf beiden Seiten freigebiger sein werde. Das gute Mädchen fürchtete die Hölle, liebte den Himmel, liebte ihren fürstlichen Liebhaber, sah bebend in den schreklichen Zustand, in welchem sie sich verstoßen vom fürstlichen Liebhaber, befinden könnte, versprach, von Liebe, Furcht, Freude und Stolz trunken, alles, und hielt alles. Die Franziskaner wurden solenniter wider eingesezt, absolvirten, schmäuchelten, strichen ihn als den beßten Fürsten auf allen Kanzeln heraus, und die Mätresse rapportirte aus Dankbarkeit alles, was ihr fürstlicher Liebhaber ihr anvertraut hatte, und beschwazte ihn zu allen, was die Franziskaner und ultimato der Pabst wolte. War die

..esse nach der Hand nicht offenherzig genug, oder zurükhaltender, als gewöhnlich, so stand ihr Abschied in den Herzen der Pfaffheit schon geschrieben, und die Grube des Sturzes stand für jeden Schritt, vorwärts oder rükwärts, offen. Die Holde hatte sich schon zu weit mit den Bekutteten eingelassen; sie ward unvermerkt in ihre Ränke verstrikket, und der geringste Laut einer gefaßten Reue öffnete auf der andern Seite die Thüre, durch welche der Hofbeichtvater selbst eine frische Mätresse in das fürstliche Ehebette hineinführte.

Du möchtest fragen, woher man so unvermuthet neues Holz, und frischen Vorrat nehme? Ja, Liebster! bei uns, in U=pang, wäre es freilich etwas sehr sonderbares, an einem und dem nämlichen Tage im ganzen Kaiserthume zwei lüderliche Mädchens zu finden, welche niederträchtig genug wären, sich ihrer Unzucht wegen öffentlich am Hofe sehen zu lassen, und sich feil zu bieten. Aber in Europa ist dieses eine Alletagssache, und man kan in ihren Städten auf keiner öffentlichen Strasse sicher gehen, ohne ungescheut und ungestraft zu jenen Verbrechen eingeladen zu werden, in welchen der Fürst mit seinem er=

lauchten Beispiele öffentlich vorangeht. Höre nur, wie das Ding läßt: man hat die Verbrechen zur Religionssache gemacht, und dieselben so enge mit dieser verwebet, daß ein eigenes Religions-Verbrechen-Gericht aufgestellet, und die Kasuistik, oder Todsündenschule, genannt wurde. Diesen Gerichtshof nennet man den Beichtstuhl, und hier erscheinen alle Wochen alle Personen beides Geschlechtes aus jedem Alter, und erzählen dem Beichtvater, ohne den geringsten Scham, ihre Verbrechen haarklein, der ihnen diese nach seiner Willkühr verzeiht, und sie voll guten Mutes entläßt. Nun ist es ein Grundsaz, daß, wenn der Beichtvater die Sünden vergiebt, es eben so viel sei, als habe sie Gott selbst vergeben. Denke dir jezt, wie sich die Mädchens zum Beichtstuhle hindrängen, und die ärgerlichsten und unverschämtesten Possen den Beichtvater ins Ohr raunen. Dieses ist nun freilich das sicherste Mittel, den moralischen Zustand aller Frauenzimmer auf einen Tag zum andern genau zu durchforschen; und es wird dir, Liebster, nicht mehr unbegreiflich scheinen, daß ein Hofbeichtvater der tauglichste Mann ist, eine genaue Liste anzugeben, welche, und wie viele Mädchens am

tauglichsten sind, sie als Mätressen dem Hofe zu empfehlen.

Aber, trauter Tibang, wenn ich immer so fort erzähle, so bleibt dir wenig Zeit zum Denken übrig: und du weißt, daß das Selbstdenken in U=pang der erste Grundsaz ist. Verharre bei dieser Pflicht, und überdenke diesen Brief wohl; dadurch gewinne ich Zeit zu ruhen. Wenn du an der Richtigkeit meiner Beobachtungen zweifeln möchtest, so sage ich dir, daß mich der Freimäurer, von den ich dir schrieb, in diese Kenntnisse hineingeführet hat. Der Mann ist von einer sehr gründlichen Denkungsart; du siehst es aus meinem Briefe, daß er mich auf den Grund zurükke geführet, und von demselben mit mir wieder ausgegangen ist. Wäre dieses nicht, so würde mein Brief ganz andere Worte, als Akademie, Ball, Redoute, Opera Buffa, Vauxhall, Klubb, u. s. f. enthalten, Wörter, welche so unbedeutend sind, als die Personen, welche dabei zu thun haben: zugegeben, daß es Staatspersonen sind. Doch — wir müssen Wort halten; ich ruhe, und du denke.

Siebenter Brief.

Nicht wahr? dießmal ließ ich dich eine hübsche Zeit auf einen Brief warten. Aber der lezte war auch um so länger, daß er wenigst dreien das Gleichgewicht hielt. Hast du mein leztes Schreiben recht durchgedacht? auch verstanden? oder wartest, bis ich dir mündliche Begriffe beibringe? Mit allem Rechte hättest du ganz andre Nachrichten aus der ersten Europäischen Kaiserstadt von mir erwarten können: allein dergleichen kan dir auch ein mittelmäßiger Beobachter mittheilen, und du hast am Ende nichts, als ganze Papiere voll von Pracht, Luxus, Schwelgerei, mutwilligem Getümmel, und Wirwar von Menschen und Vieh. Wenn dir darum zu thun ist, dieses zu wissen, so kan ich dir dienen, ohne daß ich mir Mühe geben, oder eine Minute Zeit daran wenden darf. Denke nur, man kann in allen Städten Europens alle ihre Thorheiten für eine geringe Münze geschrieben haben. Ich habe schon zween große Pakke gekauft, die ich dir mitzubringen Willens bin; da kanst du dich zum Theil satt lesen, und zum Theil satt ärgern. Diese Schriften werden verschiedentlich betittelt; als: Avertissements,

Intelligenzblätter, Zeitungen, Journale, Brochüren, gelehrte Nachrichten, Kalender, Anzeigen, Wochenstükke, Monatsschriften, u. s. f. und sind in verschiedenen Sprachen geschrieben. Diese Blätter enthalten alles, was tagetäglich vorgeht, was bei Hofe, in den Ratsstuben, auf dem Markte, in und ausser den Städten geschieht; kurz, sie enthalten die vollkommenste Tagsordnung der Europäer: und du wirst finden, daß man in Städten die meiste Zeit mit Essen, Spielen, und Müßiggehen zubringt, und nur sehr wenige Stunden der Arbeit widmet. Die Gelegenheiten und Orte, wo man abwechselnd müßiggehen und faullenzen kan, werden täglich in öffentlichen Blättern bekant gemacht. Und da es zu besorgen ist, daß viele Menschen so sehr der Trägheit ergeben sind, daß sie zu faul sind, die Einladungen zum Müßiggange zu lesen (eine besondere Art von Trägheit, mit der ganze Familien und ganze Hausen Jünglinge angestekket sind) so ist des Trommelns und Trompetens und Lärmens den ganzen Tag kein Ende, und in allen Strassen sieht man die Herolden der Schauspieler, Gaukler, Tänzer, Hanswursten, Hazmeister und Affen mit der Trompete herumblasen, welche

dem müßigen Publikum in die Ohren schreien: heute kan man in meiner Hütte für drei Kopfstükke vier Stunden lang gähnen. —

Um dir einen Vorgeschmak von diesen Neuigkeitsblättern, die ich dir schikken oder selbst mitbringen werde, zu geben, so wisse, daß sie ganze Listen jener von einer Woche zur andern verdorbenen Bürger, Kaufleute, auch Fürsten und Grafen enthalten, welche ihr Vermögen im Müßiggange verschwelget, und einen ungeheuern Schuldenlast auf sich und ihre Familie geladen haben. Die Gläubiger dieser Schwelger werden alsdann öffentlich in die Gerichts-Stuben vorgeladen, wo ihnen mit vielem Gepränge, mit tausend Formalitäten, und mit der Miene der Gerechtigkeit kund und zu wissen gethan wird, daß sie — nicht mehr bezahlt werden. Jede Woche wird unter dem Schall der Trompeten bekannt gemacht, daß man dem Publikum mit einem privilegirten Staatsspiele, Lotto genannt, seit fünf Tagen für viermal hundert tausend Gulden — die Augen ausgewischet habe: wobei zugleich die geziemende Einladung gemacht wird, daß man die künftige Woche wieder am Narrensail tanzen könne. Du kanst von allen Städten monatliche Rapports der Bettler

lesen, wo es heißt: in der Stadt N — hat der weise Rat für zwei tausend fünf hundert Arme gesorget, daß diese im vorigen Monat nicht verhungert sind, und die klügsten Anstalten getroffen, daß sie im künftigen Monat wieder arme Bettler bleiben. — Diese Beispiele sind nicht von der Stadt zu verstehen, wo ich dir dieses schreibe; sondern du mußt dir alle Europäischen Städte vorstellen, welchen dergleichen Dinge so allgemein sind, daß sie als staatistische Kenntnisse mit vielem Posaunenlob überall angerühmet werden.

Du siehst also wohl, mein Trauter, was, und wie viel ich dir alles zu schreiben hätte, wenn ich dir gar alles schriftlich sagen wollte. Allein, wie ich schon gesagt, hierzu braucht es wenig Fähigkeit, und wenig Beobachtung, indem man alles gedrukt kaufen kan: und hierzu darf man nur einen Küchenjungen bestellen. Dasjenige aber, was ich dir im lezten Briefe schrieb, das weis und beobachtet nicht ein jeder, am wenigsten einer aus den Haufen, unter welchen solche Dinge vorgehen; ja würdest du sie um die Wahrheit fragen, und dich bei denselben Rats erholen, so würden sie mit einem Eide bekräftigen, der bei ihnen als die heiligste Wahrheitsversiche-

rung gilt, daß alles falsch, erdichtet, und erlogen sei, was ich dir geschrieben habe. Unter zehn tausenden weiß nicht einer den Grund, das Verhältniß, und die Wirkung des Mönchwesens anzugeben; und selbst unter zehn tausend Mönchen weiß es nur mit genauer Not etwa der lezte. So dikke sind alle Köpfe mit der verjährten Unwissenheit und Irrthum umnebbelt! Daher schrieb ich dir den Hauptpunkt meiner Beobachtungen so weitläuftig, und — beinahe so ausschweifend nieder, damit du meine Freunde in U=pang überweisen könnest, daß sie keinen blinden Beobachter ausgeschikket haben, der nach einigen Jahren eben so leer am Kopfe wieder heimkehret, als er an seinem Beutel leer ist. Es trifft aber auch unter tausend Reisenden kaum einer auf einen so gründlich und ordentlich denkenden Freimäurer, als ich. Du fragst wieder, was ein Freimäurer sei? So vernimm eine nur kleine Skizzirung.

Die Wahrheit kann nicht überall und ewig verborgen liegen bleiben, dieß ist ein allgemeiner Grundsaz in U=pang; in Europa? nur hie und da glimmt er: denn würde er hell flimmern, so würde die ganze Fakkel des Lichtes von lichtscheuen Schwärmern und

Mönchen, deren es ganze Horden giebt, wie von einem Plazregen überschwemmt und ausgelöschet werden. In Rüksicht des obigen Grundsazzes also muß zu weilen die Wahrheit durch Klafter- und Meilendikke Finsternisse der Unwissenheit durchbrechen. Es giebt also dennoch Leute, welche durch vieles Bemühen das Falsche von dem Wahren, das Täuschende von dem Gründlichen, und das Ernsthafte von dem Romantischen zu unterscheiden gelernt haben: Leute, welche den rechtschaffenen Mann von dem Betrüger und Taugenichts durch theoretische und praktische Menschenkenntnisse abzusondern wissen. Solche Leute werden aber nicht öffentlich, wie in Uipang, beim Hofe eingeführet; denn sie wären den Intriguen der Mätressen, den Ränken der Hofbeichtväter und Hoftheologen, und der Unverschämtheit der gewissenlosen Staatsdiener gefährlich. Daher leben sie im Stillen, sammeln sich heimlich die ächten Begriffe und wahren Kenntnisse von allen, was ober und unter ihnen ist; und zufrieden die Wahrheit, als dem höchsten Schaz der menschlichen Denkkraft, gefunden zu haben, oder derselben nahe zu sein, trösten sie sich mit der süssen Hofnung besserer Zeiten, welche freilich

immer so ferne sind, als es dem Allvater be-lieben mag, diese finstere Erde in einen Son-nenkörper umzuwandeln.

Wie bitter es nun einem hell und edel-denkenden Kopfe fallen muß, in der Mitte unwissender, übelgesinnter, von falschen Be-griffen geblendeter, und lichtscheuer Horden zu wandeln, ohne sagen zu dürfen, dieses ist Betrug, jenes ist die Wahrheit! Einsam ge-hen sie ausserhalb den Mauern spaziren, den-ken dem Uebel nach, und bemitleiden den ge-blendeten Unterthan. Begegnen sich nun zween solche Männer von gleicher erhabener Denkungsart, das freilich eine sehr große Seltenheit ist, so umarmen sie brüderlich einander, freuen sich ihres gleichen gefunden zu haben, und ihr Erstaunen über dieses Ge-schik ist so groß, als wenn sie schon funfzig Jahre lang in Wäldern unter den Thieren gelebt hätten, ohne einen Menschen gesehen zu haben. Freudig gehen sie miteinander nach Hause, und erzählen sich brüderlich alle Undinge, das Ungemach, und die Uebel, welche sie auf der Erde auszustehen hatten. Sie betrachten mit Wehmut die ausgeartete Mensch-heit, die Heimtükke der Hofherren, und den Blutdurst der Priester: sie beweinen die

Grausamkeiten der Großen, und bejammern die unterm Despotism kriechenden Unterthanen. Hier beratschlagen sie sich, wie sie wenigst mit dem Kopfe den Tyranneien entgehen möchten; sie ziehen ihren Nachbar, ihren Freund, ihren Bruder zu dieser Beratschlagung; sie entwerfen Plane, wie sie der unversöhnlichen Rache der Mönche entfliehen, dem Mordathmenden Pöbel ausweichen, und den in Gefahr stehenden Freund noch retten möchten. Es versammeln sich also die Gutgesinnten, und arbeiten gemeinschaftlich den Strahlen der Wahrheit und Weisheit Luft zu machen, und hie und da einen Freund den Tyranneien zu entreissen. Diese Versammlungen, oder Gesellschaften müssen heimlich geschehen; denn erführen es die Pfaffen, welche nie gedulden, daß man einen Unglüklichen ihren Rachen entreißt, so wäre Feuer im Dache. Sie werden durchgehends Freimäurer genannt; eine Benennung, welche unter dem Pöbel sowohl, als unter den Geistlichen, und selbst oft bei Hofe dem ruchlosesten, und ehrevergessensten Menschen anzeiget. Sie werden überall verfolget, der Priester schimpfet öffentlich auf sie; und nennet sie Gotteslästerer, Staatsverbrecher, und Aufrührer;

das ist, weil der Freimäurer weiser denkt, als sie, menschlicher handelt, nach Wahrheit ringet, und statt des blinden Fanatisim die gesunde Vernunft bei jeder Entscheidung zu Rate ziehet. Jezt weißt du beiläuftig, was der Freimäurer ist, der mitten unter seinen Glaubensgenossen, und Landsleuten bis zum Tode verfolget wird.

Den richtigsten Begriff hiervon wirst du fassen, wenn ich dir sage, daß die Denkungsart der Freimäurer großen Theils mit der Denkungsart der U-pangianer übereinkömt, und daß in Europa der lezte U-pangianer, der die Esel füttert, für einen tiefeingeweihten Freimäurer *) würde gehalten, und von

*) Eine überflüßige Note aus dem Buche: *le Voyageur dans les Pais-Bas Autrichiens*, 1783. sie steht im 21 Briefe auf der Seite 209. und heißt: La loge provinciale de franc-maçons de tous les Pays-bas Autrichiens a son siege ici (à Mons.) c'est le marquis de Gage qui en est le grand maitre; elle ne c'est pas assemblée depuis 1778. qu'elle se tint à Namur: cette loge se nomme la parfaite harmonie. Les deux autres loges particulieres qui sont encore ici se nomment, l'une la parfaite union et

allen Menschenklassen verfolget werden. Ich muß dir noch hieher sezzen, woher die Benennung Freimäurer wahrscheinlich entstanden sein mag. Der oberste Meßpriester in Rom, von dem ich schon im fünften und sechsten Briefe ziemlich vieles gesagt habe, und vielleicht noch mehr sagen werde, ist schon seit Jahrhunderten in dem usurpatorischen Besiz seiner unumschränkten Despotie: er hat schon vor Jahrhunderten die blutigsten Kriege gegen alle diejenigen angezettelt, welche ihm nicht blindhin den Gehorsam schwören wollten.

l'autre theresienne: ces femmes critiquent beaucoup ces assemblées; elles ne reflechissent pas qu'un vrai francmaçon, est un homme qui doit etre un bon pere, un bon mari, un bon maitre; que l'homme vicieux ou crapuleux, lorsqu'il est connu pour tel, est à l'instant expulsé de l'ordre et declaré indigne d'en etre membre: il ne s'est jamais formé d'assoication plus utile à la societé et surtout à l'humanité que celle de la franche-maçonnerie. Anmerkung des Uebersezzers für jene Staatsdiener, welche seit der Erscheinung dieses Buches dennoch nicht besser geurtheilet haben, als die adelichen Häringsweiber in den Niederlanden.

Millionen Menschen wurden unbarmherzig und grausam erwürget, Millionen Menschen zittern noch jezt unter seinem eisernen Szepter, und er verdammet Millionen Menschen, welche innerlich seinem Dispotism ihren Beifall versagen wollen. Als nun der oberste Meßpriester gleich am Anfange seiner schwarzen Entwürfe seine Absichten auf Kosten der unwissenden und sich äffenlassenden Menschheit durchgesezzet, und es mit seinen grausamen Gewaltthätigkeiten so weit gebracht hatte, daß ihn Fürsteins und Fürsten samt ihren Unterthanen als einen Vize-Gott, oder irdischen Ober-Gott erkannten und verehrten, so bemühete er sich ungesäumt und aus allen Kräften den einmal unter seine Füsse gebrachten Schemmel der erniedrigten Menschheit zu befestigen, und unwankend zu machen. Er ließ durch seine Leibregimenter, die Mönche, in allen Winkeln Europens die Fahne seiner Herrschaft aufstekken, und seine Lehren, seine Befehle, seine Strafgesezze und blutigsten Drohungen verkündigen. Er ließ überal Vestungsschlösser (Klöster) und jedesmal nach hundert Schritten Zithadellen (Kirchen) und nach jedem funfzigsten Schritt Wachehäuser (Kapellen) anlegen, und dieselben mit hohen Wachethürmen

versehen, wozu die Unterthanen das Geld hergeben mußten. Um diese priesterlichen Fortifikazions-Werke desto mehr zu beschleunigen, und die Nazionen im Zeitpunkte der dikkesten Finsterniß gänzlich zu unterjochen, so wurden verschiedene Mäurer unter allerhand Vorwand nach Rom gelokket, um sich bei diesen Eroberungs-Entwürfen Geld zu verdienen. Die Italiäner, worunter sich damals einige griechische Flüchtlinge befanden, die Franzosen, die Deutschen, die Flamländer u. a. m. fanden sich im Rom ein. Da nun der Pabst diese Menge von Mäurern sah, und er, seiner priesterlichen Gewohnheit nach, wenig Lust hatte, das einmal erpreßte Geld wieder an die Arbeitsleute hinzugeben, so verfiel er auf einen sehr feinen Kniff. Er ertheilte nämlich diesen Leuten, Haufen für Haufen, besondere Privilegien und päbstliche Bullen, mit welchen sie ohne Widerrede der Fürsten in Europa herumreiseten, und auf allen Pläzzen, wo es ihnen gefiel, Kirchen und Kapellen erbauten. Zufolge der Bullen, welche sie in der Tasche hatten, durfte keine Seele etwas dagegen einwenden; und hatten die privilegirten und bebullten Maurer Lust auf dem besten Wiesengrund eines Bürgers oder

Bauers eine Kirche zu erbauen, so durfte dieser kein Wort dagegen einwenden, sondern er mußte sichs vielmehr als eine große Gnade rechnen, daß man ihm zur Ehre Gottes seine Wiese weggenommen, und ihn samt seiner Familie zum Bettler gemacht habe. Denn eine päbstliche Unterschrift, sie mag enthalten was sie wolle, wird so tief in Ehren gehalten, als wenn es der Handzug des ewigen Schöpfers selbst wäre.

Wer die Baukosten bezahlet, und die Baumaterialien hergegeben habe, das sollst du gleich wissen. Zur nämlichen Zeit, da man den Maurern ihre Bullen und Privilegien schrieb, wurden auch Ablaßbullen den in allen Winkeln zerstreuten Mönchen zugefertiget, Kraft deren diese demjenigen die Vergebung der Sünden und das Himmelreich verkündigten, der zum vorhabenden Bau einer neuen Kirche beitragen würde. Es brauchte nicht viel Nachdruk diesen Ablaß zu predigen; denn welcher Thor wünschet sich nicht die Vergebung seiner Verbrechen? und obendrein, ohngeachtet der begangenen gröbsten Verbrechen, das Himmelreich? Alles öffnete die Geldschränke, um den Kirchenbau nicht zu hin-

dern: und wer Lust hatte, ungestraft seinen Bruder zu ermorden, den kostete es weiter nichts, als einen Esel, um mit demselben die Baumaterialien herbeizuschaffen. Denke dir, was man damals alles auf die Esel gehalten habe. Bei dieser Gelegenheit erhielten also die Mönche neue Kirchen und Vormauern, und sie sassen sicherer, als ein Tachse in seiner Höhle. Die privilegirten Mäurer zogen nicht nur allein einen ergiebigen Arbeitslohn, sondern man beschenkte und bewirthete sie obendrein aufs reichlichste. Kaum waren sie mit einer Kirche zu Ende, so entwarfen sie wieder neue Risse, und nahmen den Bauern neue Wiesen und Grundstükke weg. Diese Mäurer, weil sie nun bauen konnten, wann und wo sie wollten, und vom Pabste die Freiheit hatten, sich nach Belieben die Felder und Wiesen zu zueignen, wurden vom Publikum die Freimäurer *), oder freien Mäurer genannt. Diese Freimäurer zogen

*) Man lese des Herrn Franzis Grose, Esqual. Abhandlung über die gothische Baukunst, ersten Band seiner Alterthümer von England und Walles. 1773. Anmerk. des Uebersezzers.

also aus einer Gegend nach der andern, von einer Nazion zur andern, und versuchten es überall, die in ihren Taschen stekkende päbstliche Bullen geltend zu machen.

Jezt stelle dir junge, rohe Leute vor, welche auf Unkosten des leichtgläubigen Pöbels vollauf lebten, nichts besorgen durften, Geld genug hatten, und einen päbstlichen Freiheitsbrief bei sich trugen, zu Folge dessen ihnen nicht einmal ein Regent etwas in den Weg legen durfte, stelle dirs vor, sage ich, welcher Mutwillen, welche Ausgelassenheit und Unverschämtheit unter solchen Haufen von ungezogenen Mäurern und Zimmerleuten geherrschet habe, denen sich Landläufer, Taugenichts, Vagabunden und das übrige lüderliche Gesindel beigesellet hatte. Wo sie zulezt nur hinkamen, so begiengen sie alle Gattungen von Zügellosigkeit und Ausschweifungen; überall hinterließen sie die traurigsten Spuren ihrer Laster, und überall zeigten sie dem päbstlichen Freibrief her, als ein Zeichen, daß sie thun dürfen, was sie wollen. Diese ärgerliche Aufführung war so groß, daß man nach der Hand einen jeden schlechten Kerl mit dem Name Freimäurer belegte, um anzuzeigen, welch ein Bösewicht dieser oder jener sei. Diese

Benennung hat sich nun immer erhalten; man ist aber so weit von der eigentlichen Bestimmung und Bedeutung des Wortes im Ausdrukke abgewichen, daß jezt das Wort Freimäurer jene rechtschaffenen Männer bedeutet, von welchen ich dir oben gesagt hatte; und welche vom Pöbel und Priesterthum als die verworfensten Leute gehalten worden.

Traurig und groß muß das Sittenverderbniß jener privilegirten Banden allerdings gewesen sein, deren Greuelthaten durch eine eigene Bulle gebilliget waren; denn wie hätte sonst das Andenken dieses Namens sich so lange erhalten können? Aber unter zehn tausenden, welche sich unter das römische Szepter schmiegen, weis nicht einer — so viel von der Geschichte, als ich dir jezt erzählet habe. Alles wird sorgfältig verschwiegen, und bemäntelt; indem der blinde Glaube an dem Vize-Gott — — — Doch, ich will dir nicht wieder einen langen Brief schreiben. Lebe wohl.

Achter Brief.

Morgen, liebster Tibang, verlasse ich diesen Ort. Ich merke jezt, daß ich, zwar ohne mein Verschulden; einen Reisebok begangen habe, daß ich mich so geradezu nach der ersten deutschen Kaiserstadt verfügte. In diesen meinen Fehler zu treten, soll sich künftig ein jeder U-pangianer hüten, der mit Nuzzen Europa bereisen will. Ich hatte das Pferd von hinten aufgezäumet, und auf diese Art reitet man schlecht. Jezt sehe ich gründlich ein, daß alle Verhältnisse, was sie immer für einen Namen haben mögen, von der Religion herrühren, und dahin wieder hinauslaufen. Ich hätte also vorher den Hauptsiz der Religion, die Triebfeder aller Dinge beobachten sollen, bevor ich nach ihren Wirkungen umsah, und dieselben durchforschte. Diese Triebfeder und Urkraft ist unstreitig in Rom. Ich eile also dahin, um wenigst so viele Kenntnisse zu sammeln, als ich zum Unterricht und zur Belehrung meiner lieben U-pangianer für zuträglich erachte, um mit denselben meinem Vaterlande zu nüzzen. Von dort bin ich Willens erst wieder hieher zu kehren, um meine Beobachtungen gründlicher abziehen zu können.

Meine Route ist von hier nach Triest, einer Handelstadt, wo ich mich zur See einschiffen, und nach Venedig gehen werde.

Wenn du indeß glaubest, daß ich dir von Deutschland schon viel wichtiges geschrieben habe, so irrest du dich sehr: mein Tagebuch, daß jezt schon ziemlich groß wächßt, wird dich davon überzeugen; und ich habe dir nur einige Dinge von Wichtigkeit geschrieben, woraus du auf das Uebrige, bis zu meiner Heimkehre, selbst die Schlüsse ziehen kanst. Du siehst wohl, daß es in Europa Priester giebt, welche das Haupttriebwerk ausmachen, und daß man in dem glüklichen U›pang keine Seele kennet, welche mit dem Namen Mönch oder Priester, im Europäischen Verstande, gebrandmarket ist. Das Triebwerk der U›pangschen Staatsglükseligkeit hat also ganz andere Verhältnisse. Die erfahrnesten, und geschiktesten Aeltesten aller U›pangschen Volkshaufen sind ohne Unterschied des Standes, und der Denkungsart, worunter man in Europa die Religion begreift, Lehrer, Minister, Priester, und Feldherren: in Europa aber sind die Aeltesten in den Städten — Pensionärs, und die Volksaeltesten — erbarmenswerte Bettler. So lange in Europa die Jünglin-

ge blühen, und folglich noch Schüler in den Welt- und Menschenkenntnissen sind, werden sie zu allen Staatsbedienungen für tauglich geachtet; rükket aber ihr Alter heran, so werden sie mit einem geringen Gnadengehalte entlassen, und Altershalber des Amtes für unfähig erkannt. In den nämlichen Jahren also, in welchen man in U-pang in die Reihe der Staatsdiener hineinrükket, wird man in Europa aus derselben verstossen. Der Europäer theilet die Einwohner in den Nähr- Zehr- und Wehrstand ab; der U-pangner weis nichts von diesem Unterschied; und Glük für ihn, daß ers nicht weiß, sonst würde sich alles bemühen auf Kosten des sauern Nährstandes zu schlemmen. Doch, wozu mein Tagebuch, wenn ich dir alles niederschreiben sollte?

Meine Route ist also über Venedig nach Rom. Ich habe zwar schon so viel von Venedig erfahren, daß es nicht mehr der Mühe lohnte, dahin zu gehen: aber die Lage reizzet mich; zum Theil thue ich es auch, um in meine Reisebeobachtungen keine Lükke zu machen. Die Stadt ist auf einen aus dem Meere hervorragenden Felsen gebaut, ist rings umher vom Meere umgeben, und ihre Strassen sind meistens Kanäle, über die man zu Schiffe die

Freunde besuchen muß. Dieß allein bin ich also neugierig zu sehen, ob ich schon von selbst mir eine lebhafte Idee davon machen kan. Was mich aber besonders reizet, ist, den moralischen Zustand in Augenschein zu nehmen, weil sich das physische Wohl jederzeit nach demselben zu richten pfleget. Die Moralität der Europäer ist so sonderbar, daß ein U=pangianer glauben möchte, es könne gar nicht einmal solche menschliche Gesellschaften geben. Allein, lieber Tibang, es ist auch ihre Konsistenz von der unserigen Himmelweit unterschieden: man bedienet sich sogar in Friedenszeiten ganzer Kriegesheere, zu Fuß und zu Pferde, welche die Unterthanen, wie eine Heerde Schaafe zusammentreiben, diese gleichsam mit einem Kreise umgeben, und sie zu den Staatspflichten mit Stokstreichen oder andern Strafen anhalten. Alle Befehle werden mit einer vorgeschriebenen Art Strafe verklausulirt, woraus der sicherste Schluß zu ziehen ist, daß es in jedem Falle Unterthanen gebe, von welchen die Nichtbefolgung der Befehle zu besorgen steht. Nicht wahr? über diese Neuigkeit würde der gemeine U=pangianer Augen und Maul aufsperren: allein dieser hat auch eine ganz andere Erziehung als

jener; und es wird dich, Trauter, nicht mehr wundern, wenn ich dir gestehe, daß man hier zu Lande eine gezwungene, steife, und wilde Erziehung genießt, beiläuftig auf die Art, wie man bei uns die Esel erziehet.

Nun will ich dieses alles noch näher auf meinen Reisen beobachten, bevor ich dir nur dunkle Begriffe davon niederschreibe. Du darfst auf einen langen und großen Brief, den ich dir aus Venedig schreiben werde, sichere Rechnung machen; denn ich habe mir von diesem Orte schon so viel erzählen lassen, daß ich dir jezt gleich ein paar Duzzend Bogen voll niederschreiben könnte. Gehab dich also wohl, mein Bester! und grüsse mir meine theuern Freunde, und besonders unsern weisen Kaiser. Ich bin nicht bei guter Laune, wie du es etwa aus dem Briefe merken magst; denn ich sah heute eine gräßliche Handlung. Die Obrigkeit hat einen Menschen umgebracht. Noch schauert es mich, ich sah das Blut sprizzen. Erzähle dieß doch deinen Freunden nicht, es möchte sich ihr Herz empören. Mich reuet es, dieß geschrieben zu haben: brauche Vorsicht, und betrübe dich nicht. O! wie sehne ich mich nach meinem U-pang! Jezt würde ich zu

schwärmen anfangen. Lebe wohl, Bruder! das übrige aus Venedig.

Neunter Brief.

Diesen Brief schreibe ich wirklich in Venedig, einem Orte, den ich nicht gesehen zu haben wünschte. Ich muß dir aber die Ursache meiner Unzufriedenheit sagen; hier ist ein Ort, wo man alles bejahen, beloben, und befolgen soll, es mag hernach krumm, oder gerade gehen. Es ist schlechterdings nicht erlaubt die Verfassungen der Aemter, Gerichtshöfe, und anderer Anstalten zu durchforschen, seine Meinung darüber zu sagen, und das Gute und Böse auf der Schale abzuwägen. Alles, was immer vorgeht, wird mit Billigkeit, Gerechtigkeit, und Weisheit überschrieben: als wenn eine menschliche Handlung gar nie fehlen, sich gar nie betrügen könnte. Nun magst du, bester Tibang, dir wohl denken, wie mir zu Muthe dabei ist, mir, einem gebohrnen Uspangier, der die volle Freimüthigkeit an seiner Stirne trägt, und der zu sei-

BSB MÜNCHEN

nem Kaiser, wenn dieser je lügen sollte, dreuste spricht: Herr, du lügest.

Venedig ist eine freie Republik; aber die Begriffe, welche man hier von der Freiheit hat, sind wohl recht sonderbar. Freiheit heißt in Ursprang frei nach der gesunden Vernunft zu denken, und alsdenn nach derselben zu handeln: wer bei uns mit guter Vernunft frei denket, von dem läßt sich keine schlimme Handlung erwarten; so steht es in unserem Reichsbuche mit großen Buchstaben geschrieben. Aber hier, Freund, ist es umgekehrt. Freiheit heißt hier Bubenstükke, niedrige Streiche, und strafmäßige Possen ungeahndet treiben, einen unverschämten, bübischen Lebenswandel führen, und im ausgelassensten Mutwillen leben. Man ist aber bei all der Freiheit auf das Strengste gebunden, nicht im Geringsten eine obrigkeitliche, politische, oder staatistische Handlung zu kritisiren: sondern alles mit blinder Ehrfurcht als die untrüglichste Weisheit zu erkennen. Man kann sich kaum einen elendigern, niedrigern Sklaven denken, als der Venetianer ist. Ich will dir nur ein Beispiel dieser Freiheit hiehersezzen. Es ist ohne Ahndung und Strafe erlaubt vor dem Palais des obersten Bürgermeisters, er wird

Doge genannt, seine Notdurft zu verrichten, und zwar von Jedermann in so vollem Maaße, daß man durch einen Schweinestall zu gehen glaubt, wenn man sich dem Palais nähern will. Der Ekkel und Gestank ist unerträglich, und es hat das Ansehen, daß man reiner unter dem Viehe, als bei solchen Menschen leben könnte. Dieß ist also die ausgeposaunte Freiheit, deren man sich in Upang schämen würde.

Doch, ich muß dir auch etwas von meiner Hieherreise schreiben. Ich gieng zur See, wie ich dir schon sagte, und zwar gleich von Triest aus unter Venezianischer Flagge. Kapitain und Matrosen waren folglich alle von ein und der nämlichen Religion, der römisch-katholischen. Als ich mich zum Embarquiren meldete, so war die erste Frage: von welcher Religion ich sei. Ich wußte nicht gleich zu antworten, und verwies den Registerschreiber auf meinen Paßbrief, den ich zur Vorsorge aus Wien mitgenommen hatte. Nun kostete mich der Paßbrief ohnehin vieles Herumfragen und Laufen, bis ich denselben erhielt; und da hatte mans aus Uebersehen versäumet meine Religion in demselben genau anzuzeigen. Es standen eben ein paar Mönche zur

Seite, welche dieses mitangehört, und zugleich meine Verlegenheit bemerket hatten. Was sollte ich nun thun, um kurz wegzukommen? Ich antwortete, daß ich mich zur Hauptreligion bekenne. Und weil ich ohnehin in der Sprache aus Mangel des geläufigen Accentes etwas schwer zu verstehen war, so ward ich in die Liste der Römisch-Katholischen eingetragen, und ich war hiermit auch zufrieden.

Nun hatten wir kaum vom Lande gestossen, so wurden mir die zween Mönche immer überlästiger. Sie fragten mich nach meiner Heimat; und als ich ihnen die Mittagslinie meines Vaterlandes sagte, so bemerkte ich gleich, daß sie in der Geographie eben so wenig bewandert waren, als unsere Esel, welche nur von einer Mühle zur andern die Mehlsäkke tragen. Ich bemühete mich anfänglich ihnen Verschiedenes von den Erdstrichen und geographischen Lagen beizubringen. Allein sich fernere Kenntnisse zu sammeln, das war ihre Sache nicht, und sie begnügten sich nur etwas weniges von der Nomenklatur auf der Oberfläche hin zu wissen. Es ist dieses die Eigenschaft aller Mönche, daß sie nur etwas obenhin wissen, um vor

dem Pöbel zu glänzen; um das Gründliche und Reele aber bekümmern sie sich sehr wenig, denn es hieß die heilige Ordensregel überschreiten, wenn man mehr wissen wollte, als was ihnen ihre Großväter nnd Urgroßväter hinterlassen hatten. Beide säumten nicht, mir ihren Beruf zu erkennen zu geben; und meine ungezwungene Offenherzigkeit machte ihnen Hofnung ihre Absichten zu erreichen, indem sie mich für einen Mann hielten, den sie unter ihren Pöbel zählen könnten, der mit sich machen läßt, was ihnen beliebt. Kurz, die beiden Mönche trugen heimlich darauf an, mich zu ihrer römisch-katholischen Religion zu bekehren.

Nach hundert an mich gestellten Fragen rükten sie endlich mit dem Hauptknoten heraus, der sie sehr lange am Herzen gedrükt hatte, nämlich: daß kein Mensch, welcher sich nicht zur römisch-katholischen Lehre bekennet, von Gott Gnade, noch weniger die ewige Seligkeit erhalten könne. Sie stellten sich an, daß sie mich unendlich bedauerten, und ihnen für die Verdamniß meiner Seele, die nothwendig und unfehlbar erfolgen müsse, von ganzen Herzen leid wäre. Diese Bekehrungsattaque der Mönche hielt ich eben für die

beste Gelegenheit, mich noch tiefer nach ihren Grundsäzzen zu erkundigen. Um dieß zu bewirken, zeigte ich mich nicht abgeneigt ihnen Gehör zu geben, wenn sie mir anders solche Gründe würden beibringen, welche sich mit meinen gesunden Begriffen vertragen könnten. Dieß gab ihnen schon Hofnung des Sieges, und sie begegneten mir mit den größten Schmeicheleien, um mich, wo nicht zu überzeugen, doch wenigst zu täuschen. Beide Mönche waren sogenannte Franziskaner, ein paar recht gesunde und breitschulterigte Bursche, am ganzen Kopfe geschoren, und ihre Kleidung war eine Kutte, oder Sak, von grober Wolle, ein derlei Mantel, worin sie ganz nakt, ohne Hemd und ohne Hosen, stakken. Sie geben vor, daß sie sich aus Liebe zur Armut so lumpigt kleiden; ich fand aber, daß dieses ihrer größten Bequemlichkeit willen geschah: indem sie für alle Fälle in einem Augenblike angekleidet, und in jeder Minute zum Schlafen fertig stehen. Wer sollte nun glauben, daß ein in der Kutte stekkender Bettelmönch so viel Proviant bei sich führe, daß er auf vier und fünf Tage hinausreichen könne? Und dennoch war es so. Als ich mit meiner vorgegebenen Bereitwilligkeit einiger Massen

ihre Gunst gewonnen hatte, so öffnete sich in jeder Falte ihrer Kutte ein Sak, aus dem sie ganze Stükke Schünken, Kalbsbraten, Rebhühner, geräucherte Ochsenzungen, Mandeltorten u. s. f. hervorzogen, und mir zum Früheſtükke darreichten. Ich erstaunte, als ich einen so ungeheuern Vorrat unter der Kutte hervorbringen sah, da ich vorher die Kerls ärmer, als einen Bettler, zu sein vermuthete. Allein ich betrog mich; sie waren nicht nur mit Eßwaaren alleine versehen, sondern sie durften nur einen Griff in die Ermel, in die Mantelfalte, oder in die Kapuzze thun, so hatten sie Rosoglioflåschgens, Champagnerbouteillen, und Burgunderkrügen bei der Hand. Da hättest du das Saufen der frommen Geistmänner sehen sollen; sie wurden Krebsrot, und ihre Augen funkelten wie Boksaugen. Dieses war also das Vorspiel ihres heiligen Bekehrungsgeschäftes, und es that, zwar nicht bei mir, doch bei ihnen gute Wirkung.

Um sie für die Rosoglios und Schünken, welche sie mir zustekten, nicht ganz unbelohnt zu lassen, entdekte ich mich ihnen mit guter Vorsicht etwas näher, und gestand, daß ich ein Indianer aus U-pang sei, und bei meinem Kaiser

in dem Range eines Punditen stehe, welches so viel heißt, daß ich in Rüksicht meiner Fähigkeiten dem Staatsrate beiwohnen darf, wo es mir zwar nicht zu sprechen, aber zu lernen, und mich zum würdigen Mitgliede der Staatsdiener auszubilden erlaubt ist. Es ist dieses, fuhr ich fort, die allgemeine Regel meines Vaterlandes, daß man erst nach vieljähriger Erfahrung im Staatsrate sprechen darf, und daß bis dahin ohne Ausnahme ein jeder, wenn er unermüdeten Fleiß, gute Sitten, und ausgezeichnete Talente verrät, in die Klasse der Staatsschüler, oder Punditen, gesezt werde. Dieses Geständniß war den Mönchen sehr auffallend; sie betrachteten mich genau, und ihre erste Frage war nach den U-pangschen Reichthümern, ob wir Goldmienen und Silberbergwerke besizzen, ob in dem Reiche Perlen und Edelsteine zu finden wären, ob es Seide, Früchte, und Wein gebe, u. s. f. und da ich dieses alles bejahete, so konnte ichs an ihren Mienen lesen, daß sie vielmehr auf die Reichthümer, als auf mein Seelenheil bedacht waren. Sie sprachen etwas Latein unter sich, und gleich darauf fragten sie mich, ob auch Jesuiten in U-pang bekannt wären.

Ich

Ich antwortete, daß ich dergleichen Leute nicht einmal kenne; und diese Worte waren Oel in ihre Lampe, denn sie rechneten schon heimlich auf einen Fang, der den Jesuiten entwischet war. Wer sind wohl die Jesuiten? fragte ich in einem simpeln Tone. Sie sind, antwortete, Pater Hyazint, zwar Mönche von unserer Religion, und beschäftigen sich mit der Bekehrung der Irrgläubigen; es ist aber das Bekehrungsgeschäft nur ihr Vorwand, und ihre Hauptabsicht ist, sich Schäzze zu sammeln, wobei sie so dikke Schurkereien begehen, daß sie schon oft uns wahren Aposteln das Spiel verdorben hatten.

Pundit. Hat etwa das Wort Jesuite diese Bedeutung?

Hyazint. Nein; sie nennen sich nur deßhalb Söhne und Gesellen von Jesus, als dem Stifter unserer Religion, damit man sie mehr ehren, und ihnen ein größeres Zutrauen schenken sollte. Es ist Dekmantel ihrer Scheinheiligkeit, unter dem sie das Volk täuschen, und sich Güter über Güter sammeln.

Pundit. Also Betrüger? warum duldet man denn solche Leute? Man dürfte nur etliche Schiffe voll Matrosen aus dieser Gesell-

schaft pressen, und die Welt würde bald vom Uebel befreiet werden.

Hyazint. Gut mein Freund; ihr Orden ist wirklich in ganz Europa aufgehoben, kassirt; aber der Teufel bringet das Ungeziefer vom Halse, sie stekken an allen Ekken, und sind jezt ärger, als zuvor.

Pundit. Guten Leute, ihr habt eine gefährliche Religion.

Hyazint. Gott bewahre! die beste. Oder wie habt ihr dieß gemeint?

Pundit. Ihr sagtet, die Jesuiten seien Gesellen eures Stifters der Religion.

Hyazint. Nichts weniger; sie geben sich nur für Gesellen aus; sie nennen sich zwar von dem Stifter Jesus Jesuiten; aber dieser hatte nie so arge Bursche um sich gehabt, nur einen ausgenommen, und der hieß Judas.

Pundit. Genug, dessen Saame hat sich verbreitet. Ihr wisset doch, daß sich das Unkraut vermehret. Doch, da ich nun die Jesuiten in etwas kenne, so gebt mir euern Stifter auch näher zu erkennen.

Hyazint. Der war ein Gottmensch.

Pundit Nach einer Pause. Ihr habt unrichtige Begriffe: der Mensch kan nie so hoch hinansteigen, daß er dem gleich werde,

dessen Machwerk er ist. Gott und Mensch bleiben ewig zwei getrennte Wesen, die sich nicht vereinigen lassen.

Hyazint. Wäret ihr unseres Glaubens, so würdet ihr es bald verstehen: aber einem Ungläubigen leuchtet dieses Licht des Verstandes nicht.

Pundit. Freund, ihr sprecht chymerisch. Wir alle sind Kinder des nämlichen Schöpfers, und wir alle sind ihm gleich lieb.

Hyazint. Nichts weniger; die, welche nicht zur alleineseligmachenden römisch katholischen Religion gehören, sind alle verworfene Kinder, ausgestossen von dem ewigen Erbtheile.

Pundit. Ihr irret in dikker Finsterniß. So gut, als wir alle den Mund zum Essen erhalten haben, so gut haben wir alle auch den Verstand erhalten, uns dem Schöpfer wert zu machen.

Hyazint. Distinquo; bei dem Römischkatholischen, konzedo, bei den übrigen, nego.

Pundit. Worauf gründet ihr eure Rede.

Hyazint. Auf die heiligen Väter, auf die Kirchenversammlungen, auf die Unfehlbarkeit des Pabstes, auf den Ausspruch der

Theologen, der Märtyrer, und vieler geistreicher Männer.

Pundit. Und diese waren alle schwache Menschen, wie ich. Alle tausend Jahre entsteht eine andere Meinung, und, Freund! würdet ihr nur fünftausend zählen können, so würdet ihr wenigst zehen Religionen wieder sehen. In Rüksicht des Schöpfers ist der Mensch ein blindes Wesen, der immer suchet, und nie findet; auch nie finden kan, so wenig ein Thor einem weisen Manne gleich kömmt. Wir Menschen sind Thoren, wenn wir mit unserem schwachen Verstande dort eindringen wollen, wo alles mit Millionen eisernen Schlössern verriegelt ist.

Hyazint. Ihr seid ein Materialist.

Pundit. Auch ihr, oder habt ihr keinen materiellen Körper?

Hyazint. Ein Naturalist seid ihr: diese sind von uns ausgeschlossen, exkommunizirt.

Pundit. Auch ihr seid ein Naturalist; oder wollet ihr die Natur verläugnen? ihr werdet doch nicht so blind sein, daß ihr euch von einem Dinge entfernet, welches das einzige Licht für den menschlichen Verstand ist, das unsere schwachen Augen einiger Massen ertragen können. Die Natur ist das einzige

Wesen, worin sich der Schöpfer uns am nächsten zu erkennen giebt; in dieser müssen wir seine Weisheit, seine Güte, und alles, was Göttlich heißt, bewundern lernen: alles übrige, was ausser der Natur ist, kan unser Verstand nie erreichen.

Hyazint. Ich bedaure euch; ihr seid voll philosophischer Grundsäzze, welche euch zur ewigen Verdammniß führen.

Pundit. Wie? Philosophie heißt Vernunftlehre; und mein Schöpfer, der mir die Vernunft schenkte, soll mir diese in der Absicht geschenket haben, um mich unglüklich zu machen? Sehet, Freund, wie thöricht ihr träumet.

Hyazint. Es wäre mir gar nicht schwer diese Einwürfe und Sophismen aufzulösen; aber unsere heil. Ordensregel verbietet es, sich mit einem Akatholiken in philosophische Diskourse einzulassen, und ich will euch zu Liebe keine frische Todsünde begehen. Freilich verstehet ihr mich nicht, was ich sagen will; wäret ihr aber in unsere Religion aufgenommen, so würdet ihr bald begreifen, daß der Glaube allein selig mache, ohne daß man nöthig habe alles zu durchgrübeln, und mit der schwachen Vernunft auszumessen.

Pundit. Ihr glaubet also Dinge, wovon ihr keine Begriffe habt?

Hyazint. Distinquo; in Religionssachen, konzedo: im Uebrigen, nego. Und subdistinquo; im Dogmatischen, konzedo; in Disziplinärsachen, nego, oder transeat.

Pundit. Ich wünschte euer Religionsbuch, oder wenigst die Geschichte des Stisters derselben zu lesen. — Der Mönch hatte zwar keines bei sich; er gieng zum Schifskapitain, und borgte eines, welches er mir zum Lesen darboth. Kaum hatte ich herumzublättern angefangen, so zogen beide Mönche ihre Gebetbücher aus der Kapuzze, das sie Breviar nannten, worinn sie wechselweise eine Stunde lang zu bethen fortfuhren. Aber, lieber Gott! das war ein Gebeth ganz zum Erstaunen: sie schnatterten wie eine Grüzmühle in einem Athem fort, ohne Sinn und ohne Verstand, und man konnte ohne Lachen oder ohne Aerger nicht einmal zuhören. Der Innhalt des Breviars besteht theils aus jüdischen ins Latein übersezten Liedern, theils aus albernen Geschichten, welche sie, wie in die Wette, mit solcher Geschwindigkeit ihrer geläufigen Zungen daherplapperten, daß sie am Ende nicht einmal wußten, was sie geplappert hat-

ten. Zu diesem Gebethe sind alle Geistlichen und Mönche unter schweren Strafen verbunden, und sie haben die ansehnlichsten Stiftungen und reichesten Einkünfte, mit welchen sogar Fürsten und Regenten ein sinnloses Geplapper beschenket hatten. Indeß durchblätterte ich das Religionsbuch, welches ich schon zu Wien ziemlich durchgelesen, und worin ich sehr viele richtige, und vernünftige Begriffe angetroffen. Die Schreibart ist sehr simpel, männlich, und der Innhalt voll Menschenliebe, so zwar, daß, wenn man das Religionsbuch und die Einverleibten gegen einander betrachtet, man glauben muß, daß die Bekenner Himmelweit von ihrem Urstifter abgewichen seien. Ein herrliches Buch, sagte ich zu den Mönchen, der Stifter muß ein recht edler Mann, und weitumfassender Menschen- und Staatskenner gewesen sein. Denn, was den buchstäblichen Sinn betrifft, so besizzen wir in U-pang beinahe die nämlichen Grundsäzze; und was die Bildersprache angehet, das verstehen weder Sie, noch ich. Ei, was? rief Hyazint, der Glaube allein machet bei uns schon selig; und wir haben auch unsere Schriftausleger für die Bildersprache.

Pundit. Sind Menschen; manchmal so schwach, als wir jezt sind.

Hyazint. Ihr seid ein Ungläubiger, und darum versteht ihr unsere Lehre nicht. Die Ausleger waren mit dem Lichte des heil. Geistes begabt.

Pundit. Diesen kenne ich nicht.

Hyazint. Eine Taube, durch welche Gott zu uns spricht.

Pundit. Wie viel Uhr haben wir? Ich wünsche zu schlummern.

Hyazint. Gute Nacht. (zu seinem Kollega) Sieht er, Frater Anton, wie der Teufel die Augen der Ungläubigen verblendet: wenn sie nicht hinauswissen, so stellen sie sich schläferig an. Aber sollten wir ihn auf unsere Seite bringen, dann, Frater Anton, wollten wir den Jesuiten Troz bieten. Viel- leicht könnten wir ein ganzes Königreich in Indien erhalten. Laßt uns die marianischen Tagzeiten beten, damit wir einen guten Seelenfang machen; ich bin alsdenn Provinzial, und Sie — mein Guardian.

Ich hatte wirklich über die menschliche Schwachheit der Leichtgläubigkeit meine Betrachtungen angestellt, und war dabei eingeschlummert. Auf einmal machte unser Schif

Halt, und wir waren, ich weis nicht aus welchen Ursachen, am Lande. Kapitain, Matrosen, und Franziskaner sprangen in einem Hui über Bord, und — weg waren sie. Nun erfuhr ichs aber bald, was diese plötzliche Landung verursachte; ich bemühete mich besonders den Mönchen nachzuschleichen, welche ich gar bald in den Armen feiler Dirnen antraf. Denke dir, liebster Tibang, einen Ort am Meere von ohngefähr vier hundert Häusern, welche voll von feilen Dirnen sind, die sich mit dem nähren, was ihnen die Vorbeischiffenden für die Wollust hinterlassen. Dieß ist die Lebensart der gesitteten Europäer. Unter diesen Dirnen ergözten sich die Mönche nach Herzenslust ohne Zurükhaltung und ohne Schamhaftigkeit; und sie thaten es dem niedrigsten Matrosen weit bevor. Ei, dachte ich, sind dieß die Apostel mit ihrer alleineseligmachenden Kirche; jezt glaube ich gerne, daß sie die Vernunftlehre verabscheuen, denn diese würde ihnen nicht erlauben, solche Greuelthaten zu begehen. Kaum waren wir wieder zu Schiffe, so hatten die beiden Schurken die Vermessenheit, wieder aus dem vorigen Tone, als wären sie die frömmsten Leute, zu sprechen. Mich ärgerte ihre Gleißnerei in so ho-

hem Grade, daß ich ihnen ihre Laster gera- dezu vorwarf, und sie mit einer derben Straf- predigt abfertigte. Sie schwiegen und ich freute mich der verworfensten Belialssöhne mit einem Male los zu sein.

Allein ich irrte mich. Die Pfaffen koch- ten Rache, und dachten heimlich auf Mittel, mich ihre Wuth fühlen zu lassen. Die zween Schurken erklärten mich bei dem Kapitain als einen Betrüger. Es war ihnen bewußt, daß ich als ein Katholike in das Register einge- schrieben sei, und weil ichs ohne Verstellung gestand, daß ich mich gar nicht zu ihrer Leh- re bekenne, so gaben sie meine Handlung als eine schlechte Absicht an. Noch mehr; sie sez- ten hinzu, ich habe ihren Gott gelästert, ich habe ihrer Lehre gespottet, und dadurch den Staat beleidiget. Diese Verbrechen, lieber Tibang, wovon man freilich in U-pang nichts weiß, waren schon hinreichend, einem zum Tode zu verdammen: und ich würde kaum entkommen sein, wäre nicht der Kapitain den bösen Verläumdern selbst abgeneigt gewesen. Ich erfuhr es erst nach der Hand von einem Matrosen, daß die Franziskaner vor einigen Jahren dem Kapitain ein Mädchen vor der Nase weggekappert, und dasselbe in ein Kloster

geführet hatten, weßhalb ihnen der Mann aus altem Grolle nicht mehr gut sein konnte. Er gab also meinen Anklägern wenig Gehör, und stellte sich, als wollte er von Amtswegen alles thun, da er nichts that, und ich auf gute Art aus der Falle kam.

Vielleicht, mein Bester, mag dir dieser Brief wenig wichtig zu sein scheinen; betrachtest du aber, daß ich mich in einer Lage befinde, wo alles auf die Schurken ankömmt, und wo selbst mein Leben von Schurken beinahe abhieng, so mußte ich dir diese weitläuftiger schildern; und es ist wichtig genug, wenn man auf diese Art in die Enge getrieben wird.

Zehnter Brief.

So viel ich mich erinnere, so schrieb ich es dir schon einmal, daß der Europäer alle diejenigen Menschen, welche ausser seinen Gränzen sind, und besonders den Indianer unter die wilden Thiere zählet. Ich versichere dich aber, bester Tibang, daß ich wirklich unter den Wilden lebe, so weit du der Bedeutung

dieses Wortes einen Umfang einräumen willst. Ich bin keinen Augenblik sicher, mein Leben zu verlieren, entweder meuchelmörderisch ermordet, von einem Banditen verkauft, oder von einem Schurken als Staatsverbrecher verläumderisch angeklaget, und ins Gefängniß geworfen zu werden. Der liebe Himmel bewahre alle Upangianer vor der Wildheit der gesitteten Europäer. Wenn du keine übeln Anfälle bekömmst, trauter Tibang; so will ich dir einige Grausamkeiten erzählen, wovon ich diese kurze Zeit meines Aufhaltes, der jezt vierzehn Tage dauert, ein Augenzeuge war.

Es giebt hier auch Orte, die man zu Fuß gehen kan. Nun trug sichs zu, daß ein Jüngling einem Mädchen begegnete, mit der er ein paar Minuten mit etwas zärtlicher Miene sprach. Der Liebhaber des Mädchens belauschte dieses Gespräch eben in der Ferne; kaum war es geendiget, so sprang er auf das Mädchen hin, und durchbohrte es mit einem Dolche: mit diesem Dolche, der noch vom Blute träufelte, eilte er dem Jüngling nach, und strekte ihn auf der andern Ekke der Strasse zu Boden. Dieses war die Zurechtweisung der flatterhaften Liebe. Dergleichen Todschläge sind aber nichts seltenes, und es endiget

sich kaum eine Woche ohne ein so unmenschlich grausames Spektakel. Spiele, Wein, und Liebe verunglüken den Menschen, wenn er nicht gelehret wird sich darin zu mäßigen; allein hier werden alle diese Zurechtweisungen mit dem Dolch in der Faust gegeben, und dieses ist so sehr Sitte, daß man sichs ohne Scheu zur Nazionalehre anrechnet. Ein kleiner Wortstreit, oder ein Uebersehen reizen zum Meuchelmord; und angesehene Personen, so wie der Janhagel, sind mit Mordmessern versehen. Gegen diese Wildheit ist freilich eine Polizei aufgestellt, die aber nur nach demjenigen greifet, dem sie vorher nicht geneigt ist. Nun läßt sich immer dieses politische Wohlwollen für ein paar Kopfstükke erkaufen; und wäre dieses nicht, so giebt es tausend Wege der Polizei Troz zu bieten. Man darf nur hurtig eine Achselschnur, als ein Livreezeichen irgend eines Senators, Konsuls, u. s. f. anhängen, oder sich nach vollbrachter That unter die Thore des Palais eines Bischofes, Gesandten, Ratsherrn u. s. f. hinstellen; dort kan man mit lachendem Munde der Gerechtigkeit eine Nase drehen; noch mehr, man flüchtet sich nach einer Klosterpforte, oder nach einer Kirche, deren es genug

in der Stadt giebt, und hier ist es zu Folge der Gesäzze nicht einmal erlaubt den Schurken wegzunehmen, und ihn zu bestrafen. Die Mönche rechnen es sich vielmehr zur Ehre, daß ihre Wohnungen die Niederlagen und der Sammelplaz aller Spizbuben sind; sie versehen dieselben mit Speis und Trunk, geben ihnen sogar Kleider, damit sie nicht gekannt werden sollen, und machen alle Mittel ausfindig, um den Spizbuben ungestraft durchzuhelfen, damit diese noch ferner fortfahren können, mit ihren niedrigen Streichen dem Publikum gefährlich zu sein. Wüßte ich nicht zu gut, daß du auf die Wahrheit meiner Worte vertrauest, so würde ich dieses vergebens geschrieben haben, denn in den Augen eines U=pangianers scheinen solche Auftritte freilich unmöglich zu sein.

Du weist, Trauter Tibang, daß wir unter dem Staat eine menschliche Gesellschaft verstehen, wo man sich einander von Herzen liebt, einander beistehet, und unterstüzt; in Europa ist es umgekehrt; es darf einer dem andern nicht trauen, einer lauert auf das Gut des andern: man verfolget einander, man betrüget einander, und man stürzet einander unter den Bauern, Bürgern sowohl,

als unter dem Ministern. Es ist zwar hier das Wort Freund eben so gut üblich, als in U-pang; doch in einem ganz anderen Bezuge. Wenn sich zwo Personen mit einander in so weit vertragen können, daß sie einander nichts zu Leide thun, oder daß einer dem andern nur auf den Schein ein gutes Wort giebt, so heißen sie in Europa schon Freunde. Wird nun einer von diesen beiden unglüklich, so ist es auf Seite des einen schon genug, wenn er nicht des Unglüklichen spottet, und so großmüthig ist, daß er kaltblütig die Worte von sich hören läßt: ich bedauere ihn. Denn merke, diejenigen, welche keine Freunde des Unglüklichen sind, lachen über sein Schiksal; und wird er nach europäischer Sitte gar von Obrigkeitswegen geköpft, gehängt, oder gerädert, so ist voller Jubel in den Städten; unzähliges Volk versammelt sich bei der Schaubühne, die Werkstätte werden geschlossen, und es wird ein fröhlicher Feiertag gehalten. Selbst die Magistratspersonen reiten zu Pferde in Pracht und Gala dem Unglücklichen voran, um mit ihrer weisen Gegenwart (denn sie werden ihre Weisheit titulirt) der unmenschlichsten Handlung beizuwohnen. Es denket aber keiner zurükke, daß diese Auftritte unläugbare

Zeugen der schlechten Staatsverfassung sind. Schon vor mehr als tausend Jahren war diese Hinrichtung Sitte; und noch ist man nicht einmal so weit gekommen, aus philosophischen Gründen einzusehen, daß der Staat so wenig einen Menschen aus seinem Mittel ausschliessen könne, als der Mensch selbst einen kranken Finger von den übrigen wegschneiden wird, vorausgesezt, daß derselbe noch geheilet werden könne. Ich sehe dich schauern, guter Tibang, über meine Erzählung; aber danke dem Himmel, daß sich unser Vaterland in einer so glüklichen Lage befindet, daß wir über Auftritte und Handlungen schauern, welche man ausserhalb U-pang von Gerechtigkeitswegen begehet, und deßhalb heilig nennet.

Ich kan mich kaum enthalten über diesen Punkt ausschweifender zu sein; doch, wenn du bedenkest, wie vielfältig, gränzenlos, und ungezäumt ein gemeiner Mensch den Nebenmenschen ermordet, wie ich dir oben erzählet hatte, so kanst du wohl schlüssen, wie leicht und geschwinde es zugehet, von der Obrigkeit gemordet zu werden. Ein tausendjähriger Besiz der durch grobe Unwissenheit entworfe-

nen Mordgesäzze erreget in den Herzen der Richter keine Vorwürfe der mißhandelten Menschheit: die leichte Art, sich der Gewissensvorwürfe zu entledigen — erstikket die Vernunft und alles Gefühl von Recht und Unrecht. Diese Art nennet man hier zu Lande die Beicht, wodurch man in einem Nu — aller Verbrechen los werden kan, und der Mensch, nach ihrer eigenen Lehre, wie neugebohren dasteht. — Die Menschen erzählen ihre gröbsten Verbrechen den Mönchen haarklein, ohne im Geringsten zu erröthen, und wenn sie fertig sind, alsdenn spricht der Mönch: ego te absoluo, oder ich erkläre dich vor Gott und vor der Welt als einen braven Kerl. — Es muß vor Zeiten selbst unter den Papisten Leute gegeben haben, die vermög ihrer gereinigten Vernunft auf dieses Sprüchelgen wenig Vertrauen sezten, und vermuthlich viel Ungereimtes daran fanden. Daher sah man sich auf Seite der gesamten Priesterschaft genöthiget, ein sogenanntes Kirchengesäz ergehen zu lassen, daß ein jeder Papist wenigst einmal im Jahre bei Strafe des Verlustes des Himmelreiches seine Schurkereien den Mönchen zu entdekken gehalten sei. Denn wozu

ein solches Gesez? da man durch ein Sprüchelgen zum braven Kerl werden konnte? hätte es nicht das Nachgrübeln des vernünftigern Theils veranlasset, so wäre eine solche Verordnung wohl überflüßig. Nicht wahr, Trauter, der Schuldner würde von Herzen frohe sein, wenn er durch ein leeres Sprüchelgen seiner Schulden los werden könnte; und wie würde er lachen, wenn man ihn durch ein Gesez zu so einer schmeichelhaften Quittung anhalten wollte?

Nun aber ist es Mode, (und wer befolget diese nicht gerne)? daß man alle Monate, alle Wochen zur Beichte gehet, und sich von Mönchen, welche Thorheit! zum ehrlichen Kerl machen läßt. Daß die Mönche hierdurch alles pünktlich wissen, was in dem Innersten des Fürsten, des Ministers, des Bürgers u. s. f. vorgehet, braucht nicht bewiesen zu werden; noch weniger, daß sie diese Blindheit des Volkes auf das Beste zu benuzzen wissen. Ich muß dir zuvor sagen, daß man nicht nur die begangene That, sondern sogar den Willen und den Gedanken, eine That zu begehen, den Mönchen zu entdekken gehalten sei; hieraus folget, daß die Mönche alle Anschläge, und Vorhaben schon im Voraus

wissen, ehe sie vollzogen werden: sie können also immer Mittel und Vorkehrungen zu ihrem Vortheile treffen, und sich als Hahn im Korbe erhalten, welches auch fleißig geschieht. Es haben also die Mönche von allen Seiten auf alle nur mögliche Staats- und Privatangelegenheiten Einfluß, und es geschieht kein Fall, den sie nicht vorher sagen können, wenn sie wollen. Nun ist leicht zu erachten, daß sie durch diese Wege alle Menschen in ihrem Innersten kennen lernen: es fällt nicht schwer, diejenigen auszusuchen, welche zu ihren Vortheilen am behaglichsten zu sein scheinen. Daher kömmt es, daß sie ihres Zwekkes verfehlen, daß sie bei allen ihren Angelegenheiten an der rechten Thüre anzupochen wissen, und sich alle diejenigen schon voraus verbindlich machen, welche sie zu ihren Vortheilen benuzzen wollen. Wissen die Mönche nun einmal den moralischen Zustand genau, so müßten sie Dumköpfe sein, wenn sie den physischen Zustand daraus nicht erkennen könnten, indem auf diesen beiden Nuzzen eine Nazion fortrükket.

Um dir die Herrschaft, welche die Mönche über die Menschen besizzen, recht klar vor die Augen zu stellen, so sage ich dir, daß

sich ihr Einfluß sogar bis in das Ehebett erstrekket. Der Mönch kennet die Gattin im Innersten des Herzens weit besser, als selbst ihr Gatte, wenn dieser auch der gründlichste Psycholog wäre. Das Weib hat kein Gesez, ihre heimlichen Gedanken, Neigungen, Empfindungen, und Gefühle dem Manne zu entdekken; wohl aber ist sie verbunden, dieses unter Bedrohung der ewigen Verdammniß dem Mönche zu offenbaren. Bei dieser Gelegenheit schleichen sie unter dem Vorwande des geistlichen Trostes durch alle Strassen von einem Hause zum andern, und wenn sie bei den Frauen Visite machen, so kommen sie mit guter Vorsicht Paarweise daher, damit der eine die Schritte des Mannes beobachten, und Wache halten könne, während der andere die Frau im Nebenzimmer zufrieden stellet. Ich sage dir, Trauter, im ganzen Ernste, ich könnte um alles keine solche Frau heuraten, oder sie müßte mir versprechen, daß sie ihr Lebenlang weder beichten, noch auf eine andere Art mit einem Mönche Bekanntschaft machen wolle *). Du wirst dir denken, warum

*) Sed tua praecipue non intret limina quisquam frater, vel monachus, vel quavis lege Sacerdos:

doch die Leute so thöricht sind, daß sie einem Mönche ihre innersten Falten des Herzens entdekken. Allein erwäge nur recht genau, wozu der schwache Verstand durch den Aberglauben

Hos fuge; pestis enim nulla hae immanios, hi sunt
Faex hominum, fons stultitiae, sentina malorum,
Agnorum sub pelle lupi, mercede colentes
Non pietate Deum, falsa sub imagine recti
Decipiunt stolidos, ac relligionis in umbra
Mille actus vetitos, et mille piacola condunt.
Raptores, moechi, puerorum corruptores,
Luxuriae atque gulae famuli: coelestia vendunt.
Heu quas non nugas, quae non miracula fingunt,
Vt fulgus fallant, optatoque praemia carpant!
Inde superstitio, et ludibria plurima manant.
Deme autem lucrum, superos et sacra negabunt,
Ergo sibi, non colicolis, haec turba ministrat. — —

verleitet werden könne; und alsdenn bist du mächtig genug, dir alle Einwürfe selbst aufzulösen. Daß man blind genug ist bei diesen schiefen Grundsäzzen noch ferner zu beharren.

So viel der bekannte Dichter Marzellus Palingenius, Seite 111, Auflage vom Jahre 1569. (Anmerk. des Uebersezzers) welche Verse ich dem schwachen Geschlechte zu Liebe ein bischen verdeutschen will. Vor allem laß deine Thürschwelle von keinem Bekutteten, oder Mönche, oder Pfaffen betretten, aus welcher Rotte er immer sein mag: stosse sie mit allen Vieren von dir; denn sie sind mehr, als die gräulichste Seuche. Diese sind das Eiter des Menschengeschlechtes, der Ursprung aller Dummheiten, und die Drekgrube alles Uebels. Sie sind unter dem Schaafspelze herumschleichende Wölfe, welche nicht aus Frömmigkeit, sondern nur aus Gewinnsucht Gott dienen, und daher unter dem Schein der Heiligkeit das leichtgläubige Publikum betrügen. Sie sind es, welche unter dem Dekmantel der Religion tausend Laster und tausend Schurkereien verbergen. Wer kennet nicht diese Mädchenräuber, diese Hurenjäger, diese Knabenschänder, welchen alles Heiligtum feil ist? Es ist zum Todtärgern, was für Ränke, und was für Mirakkel sie erdichtet hatten, um den Pöbel zu täuschen, und dabei ihre Wänste zu mästen. Nur sie sind die Urstifter des Aberglaubens und der frömmelnden Träumereien. Man schneide ihnen nur ihre Einkünfte ab, welche sie aus dem Volksbetrug ziehen, sie werden Gott

dieß läßt sich leicht erachten, da für den blöden Menschen nichts schiklichers konnte erfunden werden, als die obige Art seiner Sünden los zu werden. Würde es jemand wagen dem Volk die Vernunft darüber aufzuklären, der würde auf der Stelle gesteiniget werden; denn der Pöbel läßt sich den Gözzen, der ihm die Sünden vergiebt, um so weniger nehmen, als es demselben nach der Hand schwer fallen würde sein Leben nach der Vernunft einzurichten, und als ein Mensch mit Verstand zu handeln. — Nun will ich, bester Tibang, meinen Brief schliessen, aber keineswegs die Beobachtungen, welche noch hieher gehören. O, Freund! wie groß müßte der Brief werden, wenn ich dich vom ersten bis zum lezten Punkt führen wollte. Freue dich nur recht

und den Himmel läugnen. Diese Banden dienen also nur sich alleine, niemals aber dem Staate. . . . Dieses Bild der Mönche existirte schon vor drei hundert Jahren, und bis jezt sind sie statt besser, nur noch ärger geworden, indem bis auf unsere Zeit keine einzige Reformazion bekannt ist, welche mit ihnen wäre vorgenommen worden. Wer nun in der Rechenkunst gut addiren kan, der addire all das Uebel, und den Schaden zusammen, welchen die Mönche angerichtet haben.

auf unser Wiedersehen, denn ich werde dich mit so wichtigen, und vielen Erzählungen unterhalten, daß, wenn du je Laune zum Anhören hast, du unvermerkt ein Greis werden kanst. Lebe wohl, wir sprechen uns bald wieder.

Eilfter Brief.

Ich habe dir im lezten Briefe vieles von den Mönchen gesagt, und noch kan ich mich kaum enthalten, von diesen fortzufahren. So viel ich mich erinnere, so hab ich dir schon gemeldet, was ich unter den Mönchen verstehe. Ich begreife darunter alle jene Priester, was sie immer für einen Namen haben mögen, welche vom Pabste abhängig sind, in dessen Dienste arbeiten, und desselben System befolgen. Diese Erinnerung schreibe ich dir aber nur deswegen noch einmal nieder, weil es einige Mönche giebt, z. B. Weltpriester, die zwar nicht so offenbar zusammenhangen, wie die Franziskaner, aber im wahren Betrachte doch Mönche sind, ohne zu wissen, daß

sie es sind, indem sie auf den nämlichen Punkte, dem Pabste zu Rom, konzentriren. Die Mönche, oder Priester also sind in dem katholischen Europa das Ruder des Volkes, sie geben ganzen Nazionen die Richtung, mit der die Staatsverfassungen der Völker so tief verwebet sind, daß man es entweder nicht bemerket, oder sich nicht mehr davon losreissen kan. Mönch oder Priester ist ein Diener oder Minister, wie sie eigentlich zu sagen belieben, des Gottes des großen Weltalls; und jezt kanst du schließen, auf welche Art man sich einen Gott vorstellet, welcher solche Minister hat, und wie stolz di se Priester sind, weil sie sich Minister Gottes zu sein einbilden. — Ja! mein Trauter! von einer so finstern Abgötterei hätte ich in meinem Leben nicht geträumt. Die gelehrtesten Männer des katholischen Europens, Theologen und Philosophen, behaupten öffentlich und einmüthig, daß ihr Amt, ihre Lehre, ihr Ansehen, und ihre Gewalt unmittelbar von Gott selbst sei; daß sie auf der Erde die Stelle Gottes vertretten, und als die einzigen von Gott ausgewählten Statthalter die europäischen Provinzen zu verwalten haben. Nun kan man wohl urtheilen, was dieß für Philoso-

phen sind, welche sich so tief in die Narrheit hineinträumen, das sie, die Töpfergeschirre, als Werkzeuge der göttlichen Regierung wollen gehalten werden. Würde unser Kaiser in U=pang einen solchen Narren in seinem Reiche erfahren, der sich erfrechen würde bei dem Volke vorzugeben, daß er täglich eine Stimme vom Himmel höre, daß er göttliche Befehle in seiner Tasche habe, daß er die Sünden der Menschen entweder vorbehalten oder vergeben könne, daß er, so oft es ihn beliebt, mit ein paar Worten den Schöpfer des Weltalls vom Himmel herabzaubern, und ihn Jahre lang in eine silberne Büchse, oder Tabernakel verschließen könne — einen solchen Menschen würde unser Monarch, so allgemein ausgebreitet auch unsere Toleranz ist, als einen Wahnsinnigen über das Eismeer schikken, und ihn aus seinem Reiche entfernen, um seine Unterthanen vor einem Menschen zu bewahren, der mit der Zeit sogar der gesunden Vernunft gefährlich werden könnte. Ich weis es zu gut, wie ausgebreitet unsere Toleranz in U=pang ist, da ein jeder, sei er wer er wolle, ungestört seine Religions=Uebung hat; aber unsere Einschränkung ist auch sehr billig, vermöge welcher wir diejenigen nicht dulden,

die sich ein gewisses Vorrecht anmassen, als hätten sie eher und größere Ansprüche auf die Seligkeit, als eine jede andere Parthei. Diese Vorsicht ist auch in U pang sehr klug, indem dadurch alles Gezänk, Haß und Kabalen weggeräumet werden, welche immer von den Priestern zu besorgen sind, die so gerne die Menschen innerlich und äußerlich beherrschen möchten. Dadurch schließen sich die Partheien näher an den Staat, und nehmen an dem Wohl oder Wehe desselben gleichen Antheil; und wir haben nicht zu befürchten, daß der Unterthan vorher dem Priester um die Erlaubniß frägt, ob er die Staatsbefehle zu befolgen habe, oder nicht.

Du magst dir etwa denken, daß ich diese Schilderung mit einer noch zurükgebliebenen Galle niederschreibe, welche ich im neunten Briefe über den P. Hyazint gefaßt hatte, da er mich bei dem Kapitain verklagete; allerdings, mein Trauter, trug jener Vorfall dazu bei, daß ich mit mehr Eifer diese Klasse Leute beobachtete, wodurch ich Gelegenheit bekam, tiefer in das System und die Quellen der Verfassung eindringen zu können. Es mußte mir aber eben dieser ehrlose Hyazint nochmal begegnen, und mir einen Stoff zu

diesem Briefe geben. Laß dirs nur mit wenigen Worten erzählen, wie billig meine Galle über diesen Apostel ist, der mich bekehren wollte.

Ich war neugierig das Betragen der feilen Mädchens zu kennen: eine Sache, die ein reisender U-pangianer doch wissen soll, damit er bei seiner Heimkehr dem Hofe die gehörige Schilderung von Europa über dasjenige geben könne, was im ganzen Reiche U-pangs nicht bekannt ist, noch jemals bekannt werden soll. Ich beschwöre dich jezt bei dem heiligen Charakter eines weisen Punditen, von meiner Erzählung keinen weiteren Gebrauch zu machen, und alles mit tiefsten Stillschweigen zu verbergen, wofern dir das Wohl des blühenden U-pangs am Herzen liegt. Ewiger Fluch komme über jenen unter uns beiden, der in U-pang die Sittenlosigkeit der europäischen Mädchen bekanut machet! — — Wäre ich nicht äusserst besorgt, du möchtest aus unbesonnener Freude meine Briefe ohne Zurükhaltung deinen Freunden vorlesen, so würde ich dir schon zu Wien über diesen Punkt weitläuftige Schilderungen niedergeschrieben haben. Doch jezt sollst du nur so weit einen Theil davon wissen, als mich der Apostel Hya-

zint in eine teuflische Verlegenheit verwebet hatte.

Schon im achten Briefe hatte ich dir etwas weniges von feilen Dirnen geschrieben: du wirst bisher geglaubt haben, daß nur Matrosen und Mönche mit denselben umgehen: allein ich versichere dich, daß sich alle Stände, vom niedrigsten bis zum obersten, damit abgeben, man mag vereheliget sein, oder nicht. Es ist schrökbar, und einen Mann von Ehre muß es zittern machen, wenn er betrachtet, daß sich das weibliche Geschlecht weit unter das Vieh herabgewürdiget hat. Die jüngsten und gutgebildeten Mädchen stehen zu allen Stunden für ein Stük Geld dem thierischen Triebe feil, ohne die Mannsperson vorher gekannt zu haben, oder nach vollbrachter Lust dieselbe jemals wieder zu sehen. Sie verkaufen für den niedrigsten Gewinst die Blüthe ihrer Jugend, sezzen auf ein elendiges Kopfstük den Verlust ihrer Tugend, und opfern der schamlosesten Niederträchtigkeit die Gesundheit ihres ganzen Lebens auf. Ach! der Himmel bewahre, daß nicht ein unglüklicher Hauch dieser europäischen Staatspest die gereinigste Luft in U-pang vergifte!

Schon in Wien, bester Tibang, sah ichs mit Augen, daß gleich nach Sonnen-Niedergang die Strassen voll dergleichen Mädchen wimmelten. Ohne Scheu und Schamröthe, und ohne jemals einander gekannt zu haben, wird man mit wenig Worten über die Absicht einig, und ein Stük Geldes ist das Siegel des Vertrages. Am folgenden Tage erzählet man sichs in öffentlichen Gesellschaften zu einer Belustigung, wo und auf welche Art man sich die Nacht hindurch vergnüget hat; und Mädchen und Jungen rühmen sich laut der Eroberungen, welche in U-pang als Staatsverbrechen bestraft würden, wenn je diese Zügellosigkeit bekannt wäre. Bei dieser Verfassung trifft man auf eine Menge, sagar gut besoldeter und wohlhabender Mannsleute, welche im funfzigsten, auch sechzigsten Jahre nicht einmal verheirathet sind, da bei uns das 24ste ehelose Jahr schon mit Strafe belegt wird. Bei uns ist es Schande unvereheliget zu sein, und hier rühmet man sich die heiligste Staatspflicht von sich geworfen zu haben. Die feilen Dirnen werden in zwei Klassen getheilet: die erste Gattung nennet man Maitressen, und die zwote — die Freudenmädchen. Ich

will dir von beiden eine kurze Schilderung geben.

Maitressen sind, welche nur einem Manne aus dem vermöglicheren Stande zu Dienste stehen: wenigst werden sie mit dieser Bedingniß angeworben und aufgenommen, daß sie mit keinem andern, als mit ihrem Prinzipale ihre Lust theilen sollen. Wird die Maitresse einer verliebten Nebenrolle beschuldiget, so nennet man sie ungetreu, und in dieser Eigenschaft wird sie wieder abgedanket. Solche Maitressen haben einen ansehnlichen Jahresgehalt, ohne die Geschenken, welche sie mit erkünstelten Reizzen und Schmeicheleien ihren dummen Anbetern abzulokken wissen. Wie viel eine Maitresse koste, kan man daraus abnehmen, daß sich manche derselben eigene Kutschen und Pferde, Bediente und Hausgesinde halten, um mit ihrer Schamlosigkeit auf öffentlichen Pläzzen der wenig geachteten Tugend troz bieten zu können. — Andere Maitressen haben weniger Einkünfte, doch immer so viel, daß sie das ganze Jahr im Luxus an Kleidern und Tische, und im sorgenlosen Müßiggange zubringen können. Die Maitressen gehören also für diejenigen, welche diese jährlichen Ausgaben bestreiten können;

und man findet Personen aus allen Ständen, Ritter, Räthe, Priester, und Bürger u. s. w. welche mit Vergnügen diese Ausgaben bestreiten, und dabei über theure Zeiten klagen. Sind endlich nach kurzer Zeit ihre Reize verschwunden und abgenuzzet, so werden sie mit Ehren entlassen, worauf sie entweder von dem Ueberrest des Ersparnisses leben, oder ihre lezten Tage mit dem Kuplerhandwerk zubringen. Hierauf verstehen sie sich ungemein, und sie tragen ganze Listen adelicher Gekken, reicher Petitmaitres, präbenditer Schnaphähne, müssiger Kapitalisten u. s. w. im Busen herum. Diese Kuplerinnen suchen rings in der ganzen Gegend die jungen, unschuldigen Mädchen auf, nehmen diese unter dem Vorwande eines Domestiquen in ihre Dienste, und verhandeln dieselben unter der Hand für theures Geld an die Schänder der Unschuld.

Die von den Europäern so artig betittelten Freudenmädchen gehören zur niedrigern Klasse. Sie leben von ungleichen Gewinst, und dienen nur solchen Mannsleuten, die nicht so viel Vermögen haben, oder zu filzig sind, einen Jahrgehalt auszustekken. Sie leben meistens in verborgenen Winkeln, bei armen

Tag=

Tagwerkern, oder vergandeten Bürgern, denen sie die Zimmermiethe theuerer, als gewöhnlich, bezahlen. Die Freudenmädchen unterscheiden sich von den Maitressen besonders dadurch, daß diese nicht so allgemein anstekkend, als jene, sind. Die vielfältige und abwechselnde Vermischung verursachet einen gräßlichen Siechthum, der die Lustseuche genannt wird. Die Europäer bemänteln ihre Laster mit schönen Wörtern, daher Kavaliers und adeliche Damen, auch Fürsten und Prinzen kein Bedenken tragen sich von der Lustseuche anstekken zu lassen. Doch ist dieses unter den Vornehmern nicht so allgemein, wie unter dem städtischen Pöbel. Die Ursache habe ich oben schon angezeigt, nur habe ich beizusezzen vergessen, daß in manchen reichen und vornehmen Häusern eine gewisse Art Dienstboten unter dem Namen der Kammermädchen, Stubenmädchen, Köchinnen die Stelle der Maitressen vertretten. Bei den Geistlichen werden sie Haushälterinnen genannt, deren es oft zwei bis drei in den Pfarrhäusern giebt.

Die Lustseuche ist eine abscheuliche, gräßliche Krankheit, stinkend, giftartig und anstekkend: auch sehr oft unheilbar. Das gan-

ze Geblüt und die Säfte verwandeln sich in eine abgestandene, faule Materie, und die Geburtstheile werden voll der stinkendsten Eitergeschwüre. Man verlieret den Verstand und das Gedächtniß; die Augen werden schwach, die Zähne fallen aus dem Munde, der Athem selbst wird stinkend, und die gebrochene Sprache ist nicht selten das Kennzeichen der Anstekkung. Manchmal bricht die Seuche auch an andern Theilen des Körpers aus, als an der Nase, Brüsten, und die steifgewordenen Füsse verliehren die Schenkel und das Wadenfleisch.

Ich kan dir nur nicht alles niederschreiben, was ich über den abscheulichen Lebenswandel der Europäischen Frauenzimmer noch so vieles zu sagen hätte: und dennoch würdest du dich verwundern, wie es möglich ist, daß eben dieses Geschlecht auf die ganze Verfassung den stärksten Einfluß habe. Sie sind im höchsten Grade stolz, gebietherisch, und regiersüchtig, ohne daß sie lesen oder schreiben können, noch weniger etwas von Wissenschaften verstehen. Es giebt Länder und Städte, wo die wichtigsten Aemter durch Maitressen zugetheilet werden, wo Leben und Tod der Unterthanen von dem Wohlwollen der Mai-

treffen abhangen; und man weis ein sehr neues Beispiel, daß die berühmteste Maitresse Europens, Pombadur heißt sie, einen unsterblichen König *) in seinen Siegen habe hindern wollen. Von welchem Range, wirst du fragen, sind also wohl die Maitressen? Gar oft sind sie von adelicher Geburt, die sich erniedrigen den Gassenmädchen gleich zu werden; mehrere sind von mittelmäßiger Herkunft, und Pombadur war weiter nichts, als eine schlecht erzogene Fleischers Tochter von Paris, deren Vater der Gerechtigkeit entfloh, und deren Mutter sich vom liederlichen Umgange nährte.

Hier in Venedig haben die Freudenmädchen eigene Häuser, worin man sie nach Belieben zu was immer für einer Stunde besuchen kan. Man hat diese Mode zur Verhütung der Lustseuche eingeführt, von der ich dir eben erzählte; es giebt hier eigends besoldete Aerzte, welche täglich die Körper beschauen, und Gegenmittel vorschreiben müssen. So weit ist der gesittete Europäer gekommen, der einen in dem Laster unerfahrnen Indianer mit Hochmut und Stolz unter

*) Hammerdörfers.

die wilden Menschen oder Thiere zählet. Mich trieb die Neugierde eines dieser Häuser zu sehen, und die innere Einrichtung näher zu betrachten. Nachdem ich mein Geld erlegt hatte, so führte man mich in ein kleines Zimmer, wo wirklich ein Mädchen zum Dienste des nächsten — besten Fremden in Bereitschaft saß. Ich machte ihr meine Komplimente, fragte sie um verschiedene Sachen, um ihre Gemüthsruhe, Unterhalt, Aussichten für das Alter u. s. w. und das Mädchen erstaunte, daß ich anstatt die gewöhnlichen Absichten zu erfüllen nur — philosophirte.

Eben da ich sie verließ, und ohne von ihr begleitet zu werden meinen Gang fortgieng, so tratt in der nämlichen Etage ganz unvermuthet Pater Hyazint aus dem Zimmer eines Freudenmädchens, daß sich mit den feurigsten Küssen von ihm beurlaubte, und denselben auf den nächsten Tag wieder zu sich einlud. Guten Tag, Apostel Hyazint! rief ich auf den Kerl zu, treffe ich Sie hier am Standpunkte ihres frommen Seeleneifers? Reisen sie nur aus der Absicht auf die Almosensammlung um hier die Maitressen zu bezahlen? — Anstatt daß der Kerl durch meine Rede beschämt ward, fiel er vielmehr über mich

mit den gröbsten Beschimpfungen her, vertheidigte seine Handlung als die gerechteste Sache, und drohete mich arretiren zu lassen. Ich kannte seine rachgierige Bosheit, und daher bemühete ich mich ihm zu verstehen zu geben, daß es mir keineswegs Ernst war, ihm Vorwürfe zu machen, sondern vielmehr zu scherzen. Die Mönche verstehen alle Pfiffe sehr wohl; er sprach alsogleich aus einem gelinderen Tone, bot mir seine Freundschaft an, versprach mir die hiesigen Merkwürdigkeiten zu zeigen und zu erzählen, und führte mich nach seinem Kloster zurükke. Bald darauf wurde zur Vesper geläutet; Hyazint erschien im Thore; und da hättest du den Heuchler sehen sollen, wie er sich auf die Erde niederstrekte, dieselbe küßte, dann wieder aufstand, die Augen verdrehete, und mit tausend Krümmungen und Büklingen die Psalmen sang. Nach der Vesper tratt er in die Kirche hinaus, faßte ein sogenanntes Heiligthum mit beiden Händen, und segnete das versammelte Volk, welches sich in tiefster Andacht vor ihm nieder warf. Ihr thörigten Sklaven, dachte ich, wie soll der Mann über euch den Segen sprechen, der nur Bosheit, Betrug, und Heimtükke in seinem Busen nähret. — Darauf

führte er mich auf sein Zimmer, wohin er noch zween seiner lustigen Mitgesellen berief, und mich mit Wein bewirthete. Sie erzählten mir theils ihre Bubenstüke, theils auch merkwürdige Nachrichten ihrer Stadtsgewohnheiten. Unter diesen ist eine, über die ich von Herzen lachen mußte. Alle Jahre fahren die Senatoren mit dem Doge auf einem prächtigen Schiffe auf eine gewisse Höhe des Meeres hinaus, um sich daselbst mit dem Wasser zu vermählen, und ihre Herrschaft über das Meer dadurch anzuzeigen. Der Commandeur dieses Schiffes muß sich aber vorher mit einem Eide verpflichten, und bei Verlust seines Lebens angeloben, daß er das Schif, die See mag ruhig oder stürmisch sein, wieder glüklich nach der Stadt bringen wolle. Dies ist ein närrischer Eid, sagte ich, und ein höchst ungereimtes Verlangen: wenn der Commandeur die Narren glüklich zurüke bringen soll, so muß vorher der Senat dem Meere Befehle ertheilen, so lange mausestill und ruhig zu bleiben, bis das Schiff wieder zu Hause ist. Diese gegründete Rede hatte die Mönche so sehr geärgert, daß mich beinahe einer davon todtgestochen hätte. Man rechnete es mir zum Kapitalverbrechen, daß ich mich

unterstand ihre Verfassung zu kritisiren: und ich mußte es mir zur Gnade rechnen, daß ich lebendig durchkam.

Du siehst wohl, bester Tibang, daß sich kein einziger U=pangianer zu einer solchen Verfassung schikken könnte, oder sie wären in einem Jahre mit Stumpf und Stiel aus dem Wege geräumet; denn unser Vaterland kennet kein Gesäz, das verbietet, die Thorheit der Rathsherrn zu belachen. Lebe wohl, mein Theuerster, künftige Woche schreibe ich dir wieder, weil ich jezt so gute Gelegenheit habe, die häufig abgehenden Kauffarteischiffe auch mit meinen Briefen zu befrachten.

Zwölfter Brief.

Liebster, unvergeßlicher Tibang! Der Allgütigste habe dich, wenn du nicht mehr leben sollst; und deinen Tod sollen meine Thränen mit den Thränen der Deinigen betrauern! Ach! Tibang! wie viele Zähren wirst du um mich vergossen haben! Aber glaube deinem trauten Punditen, daß nie die Sonne auf=

oder niedergieng, ohne um dich, Theuerster! geweinet zu haben! — Ein volles Jahr ist vorbei, und keine Sylbe von U pangs Punditen! Pod-dong und Don-pong sollen die Knochen des Unwürdigen ausspeien, der seines Vaterlandes seiner Freunde vergessen hat. . . . So magst du zu dir selbst gesprochen haben; und dies aus einem gerechten Eifer, nachdem du über ein volles Jahr keine Zeile von mir zu lesen bekamst, noch weniger anderswoher von mir etwas hören konntest. Aber vernimm, liebster Tibang! vernimm, theuerstes Vaterland! das traurige Schiksal deines unglüklichen U-pangianers.

Ich bin schon über Jahr und Tag ein verurtheilter Gefangener, schmachte an eisernen Fesseln, und beweine den Verlust meiner Freiheit. Die Insel Corfu ist der Kerker meines Unglükkes, wo ich beim Tage an Karren geschmiedet im bittersten Schweiße arbeiten muß, und keinen Augenblik sicher bin von den tyrannischen Aufsehern und Wächtern jämmerlich geschlagen zu werden. Ich habe keine Hofnung der Erlösung, und man verweigert mir sogar die Freiheit zu sterben! — Ach! die unmenschlichen, die tyrannischen Europäer! hätte ich dieses wilde, unbarmherzige

und grausame Volk nie gesehen! . . . . . Der Ueberbringer dieses Briefes ist ein Engländer, den ich, während er meine Karrenarbeit betrachtete, durch die traurige Szene meiner elenden Lage so weit liebgewann, daß er sich von dem Gefangenwächter für ein Stük Geld die Erlaubniß erkaufte, mich besonders besprechen zu dürfen. Er kaufte mich auf einen ganzen Tag von der Karrenarbeit los, er erquikte mich mit Speise und Trank, und ich mußte ihm meine Herkunft, mein Schiksal haarklein erzählen. Ich bewog ihn, mir dies einzige Freundstük zu erweisen, nämlich meinen Brief nach U-pang zu besorgen. Er willigte ein, obschon die Todesstrafe darauf gesezzet ist, wenn man einen Brief der Gefangenen annimmt: er rechnete auf seine Börse, und auf die Bestechung der Gefangenwächter; denn dem Europäer sind die heiligsten Pflichten für baares Geld feil. . . Und nun zur kurzen Geschichte, welche mich in dieses unglükliche Elend gestürzet hat.

Himmel! Welche Folter empfindet mein Herz, wenn ich an den unseligen, boshaften, und heuchlerischen Pater Hyazint denke. Der nichtswürdige, ehrenlose Schurke ist der Stifter meines grausamen Elendes. — Du weist

es noch, daß mich der Gottlose auf sein Kloster genommen hat; ach! dortmals war ich in eine Hölle gerathen, wo der Tiva (Teufel) seinen Thronsiz hat. Die drei Schurken hatten es aus mir gelokket, bei welchem Gastwirthe ich meine Herberg hatte. Gleich den andern Morgen kam Hyazint unter der Larve der zudringlichsten Freundschaft zu mir, mit dem Vorgeben, daß er nun bereit wäre, mir die vornehmsten Pläze samt den Merkwürdigkeiten der Stadt zu zeigen. Ich gieng; er brachte mich auf Gondeln von einem Ort zum andern, und er durchkreuzte mit mir so sehr die Stadt, daß ich selbst nicht wußte, ob ich links oder rechts gekommen wäre. Endlich führte er mich durch ein großes unbekanntes Haus, mit dem Vorgeben, daß die Seltenheiten des Alterthums darin zu sehen wären. Wir tratten in ein Zimmer; Hyazint sprach eine gute Weile mit ein paar Kerls leise zur Seite, worauf einer auf mich losgieng, und mich als seinen Gefangenen erklärte. Ich glaubte nicht, daß es Ernst wäre, bis Hyazint mich als einen Verbrecher anklagte, daß ich über den Eid des Kommandeurs des Bucentoro und über den Senat gespottet hätte. Kaum wollte ich diesen Vorwurf von mir ab-

lehnen, so spaltete sich ein Vorhang im Zimmer, wo ich die zween Kollegen des Hyazint erblikte, welche Tags vorher mit mir im Kloster getrunken, und mich auf das Gerede von dem Eide des Schiffs-Commandeurs verleitet hatten. Beide Mönche klagten mit dem Hyazint wider mich, und ich sah mich unvermuthet vor einem Richterstuhle. Den Augenblik wurde das Urtheil über mich geschrieben, ohne meine Vertheidigung anzuhören, welches lautete, daß ich lebenslänglich nach Corfu zur Karrenarbeit verdammet sei. Ich zitterte, und bebte; die drei Franziskaner sahen mir mit einem Hohnlächeln ins Gesichte; und Hyazint erfrechte sich mich zu fragen: ob wir im Bordellhause wieder bald einander begegnen werden? — Da merkte ichs, was die Rache seiner schwarzen Seele gerüttelt hatte. Schon wollte ich dem Niederträchtigen seine spizbübische Aufführung, seine schändliche Zügellosigkeit, seine priesterliche Rachgierde und mönchischen Blutdurst verwerfen, als auf einmal, — Himmel! welcher Schröcken, der Plaz, worauf ich zitternd stand, zu sinken anfieng. Ohnmächtig und betäubt sank ich in die Arme des Kerls, der mich als seinen Gefangenen hielt, und mit mir untersank. O!

bester Tibang! ich kan dir diese Szene nicht ganz ausmahlen; ein bebendes Schauern hält mich zurükke, wenn ich an die Grausamkeit denke, womit die Menschen auf die Schlachtbank geschleppet werden. Es war in dem Zimmer ein besonderes unmerkbares Vierek, worauf ich stand, welches durch eine Maschine auf und niedersteiget, und die Angeklagten, ohne viele Umstände zu brauchen, entfernet. Als das Vierek in die gehörige Tiefe gesunken war, so befand ich mich auf einem Schiffe, an welches ich zugleich von anderen Kerls angeschmiedet und bewachet ward. Hier sah ich mein Schiksal vor Augen; hier fühlte ich, wie weit einen Menschen der gereizte Priesterzorn verfolgen könne, und daß der unschuldigste Mensch nicht ungestraft durchkömmt, sobald er nur mit der winzigsten Kleinigkeit die Mönchsrache auf sich geladen hat. Fünf Tage mußte ich so am Schiffe geschmiedet harren, und Hunger und Kälte aushalten. Während dieser Zeit kam ein Unglüklicher nach dem andern auf dem nämlichen Vierekke mittels der Maschine auf mein Schiff herab, und als endlich die Zahl voll war, so giengs ans Absegeln. Ich wurde an eine Ruderbank geschlossen, und mußte da

bei Hunger und Stokschlägen wie ein Vieh arbeiten. Ich wünschte, daß jede entfernte Woge das Schiff verschlingen möchte, jedes Wölkchen am Himmel wünschte ich in wüthenden Sturm zu verwandeln, und mit jedem Ruderzug hätte ich gerne mein Grab in der See gefunden: allein die Vorsicht wollte nicht, daß ich untergehen, daß ich sterben sollte! So groß und erwünscht mir diese Wohlthat jede Minute wäre! Wider meinen Willen mußte ich glüklich nach Corfu kommen, und dir hier diesen traurigen, vielleicht auch lezten Brief schreiben.

Nun, Freund! habe ich hier das unerträglichste Joch der europäischen Sklaverei kennen gelernt. Ich schrieb dir schon im Anfange meiner Reise von der Portugiesischen Sklavenjagd, und gab dir eine kleine Skizze davon: aber jezt fühle ich selbst diese bittere Bürde; und bald werde ich ganz erliegen. Es giebt hier eine Menge Sklaven, mit welchem ich im äußersten Elend leben muß: wir leiden an allem Mangel, werden weniger als die Thiere geachtet, und auf jeden Schritt warten folternde Stokschläge. Weil ich als ein Verbrecher hieher gebracht wurde, (wenn doch das Belachen der Thorheit ein Verbre-

chen kan genannt werden) so zählet man mich unter die unterste Klasse der Sklaven; folglich leide ich die grausamste Behandlung. Ich bin an Ketten geschmiedet, muß die Waaren von und auf die Schiffe schleppen, und die niedrigste Arbeit im bittersten Schweiße verrichten.

Bester Tibang! Der Tag gehet zu Ende, und ich muß, um weder mich noch den menschenfreundlichen Engländer der Gefahr der Mißhandlung auszusezzen, meinen Brief zu Ende bringen. Ich habe dir schon alles geschrieben, und würde ich hundert Blätter anfüllen, so würdest du weiter nichts, als eine Reihe von Armseligkeiten und Qualen zu lesen haben. Ich will also dein Herz nicht länger betrüben. Behalte mich in deinem Andenken; wir sehen uns nicht mehr. Aber meine Freunde in U-pang warne, daß sie jeden Europäer, mehr als den Tod, fliehen sollen. Mein Unglük soll meinen Landesleuten zum warnenden Beispiele dienen. Grüsse mir noch zum leztenmale unsern besten Kaiser, und versichere ihn, daß ich in der härtesten Sklaverei den Grundsäzzen mei-

nes Vaterlandes getreu als U-pangs rechtschaffener Pundite sterbe.

Dreizehnter Brief.

Freude, bester Tibang! unnennbare Freude! ich bin der Sklaverei, der Tyrannei der Europäer losgeworden. Ewiger Dank dem Allgütigsten, der einen ehreliebenden U-pangianer am Rande des Unterganges den bösen Christen entrissen hat! Freue dich mit mir, Freund Tibang! und hilf mir dem ewigen danken.

Es ist heut erst der dritte Tag meiner Freiheit, und ich bin so voll des innigsten Vergnügens, daß ich vor Freude nicht weis, was ich dir zuerst schreiben soll. Mehr als zwei ganze Jahre waren verflossen, bis ich aus der Marterhölle von Corfu entkommen war. Was ich dort alles ausgestanden habe, daran mag ich nicht mehr denken: ich will mir die seligen Stunden meiner jezigen Tage nicht verbittern. Doch wie ich wegkam? Dies sollst du wissen. Unlängst landete zu

Corfu ein großes Frachtschiff, das sich mit Noth aus der stürmischen See noch gerettet, und beinahe alle Mannschaft verloren hatte. Eine epidemische Krankheit herrschte auf dem Schiffe, und weil die Ladung nach Venedig bestimmt war, so wurden die eingebüßten Matrosen mit Sklaven von Corfu ersezzet, um die Waaren desto geschwinder an Ort und Stelle zu bringen. Die Sklaven sollten alsdann auf einem andern Schiffe wieder zurük gebracht werden. Ich ward also an die Ruderbank geschmiedet, und ich hoffte, ungezweifelt auf der See meinen Tod zu finden, wo ich gegen alle Erwartung meine Freiheit fand. Ein erschröklicher Sturm entstand in der zwoten Nacht; die Wellen schlugen an das Schiff, als würde es an Felsen geschmettert: alle Augenblikke schien es zu sinken und unterzugehen. Der Kommandant warf die Waaren über Bord, um den Ballast zu erleichtern. Auch dies half nichts; es war keine Rettung mehr, und die Verzweiflung drohete den Tod. Endlich faßte der Kommandeur den alle Grausamkeiten weit übertreffenden Entschluß, alles zu wagen, um sich alleine zu retten. Er befahl seinen Untergebenen alle Sklaven (und deren

deren waren wohl drei hundert) über Bord zu werfen. — Himmel! welche Unmenschlichkeit! einer nach den andern sollte von der Ruderbank losgeschlossen, und so den Wellen preisgegeben werden. Heulen und Jammer war unter den Unglüklichen, und mit aufgehobenen Händen schrien sie um Gnade. Es konnte aber kein Gewinsel das Herz des Tyrannen bewegen: er selbst wollte Hand anlegen, und befahl mit brüllender Wuth ihm die Schlüssel zu unseren Fesseln zu bringen. Allein Schrekken, Verwirrung und Finsterniß verbargen die Schlüssel: alles Suchen war vergebens, und umsonst war sein Urtheilsspruch, — ohne Barmherzigkeit die Sklaven im Meere zu ersäufen. Mir schauderte vor Angst; der Commandeur aber begab sich samt den Seinigen unter das Verdek, um über den Unfall der verlornen Schlüssel zu fluchen. Ich hörte ihn schäumend vor Wuth brüllen, und — weg war er, in dem nämlichen Augenblikke, als er Willens war, dreihundert unglükliche Menschen zu vernichten. Der Bliz fuhr mit entsezlichen Krachen ins Schiff, traff in die Pulverkammer, und riß Commandeur und Verdek und die Seinigen über

Bord. — Balkensplitter und Tauwerk sprizten mir ins Gesicht, und am rechten Arme bin ich noch ziemlich verwundet.

Großes Glük wars, daß nicht alle Pulverfässer zündeten, sonst wäre Mannschaft und Equipage in die Luft geflogen. Da sassen wir nun arme Tivans (Teufel) an die Ruderbänke hingeschmiedet, hülfelos und ohne Hoffnung einiger Rettung. Entweder war durch den Blizstrahl oder vom gezündeten Pulver das Schif lek geworden: das Wasser drang ein, und es fieng an zu sinken. — Nun richtete ich mich zum Todeskampf, nun sah ich meinen Untergang vor Augen, und das eingedrungene Wasser stieg schon unter meinen Füssen herauf. — Aber es stieg nicht höher; und meine Fußsohle war die Gränzscheide zwischen Tod und Leben. Nicht höher stieg das Wasser, und nicht tiefer sank das Schiff. Der Sturm begann abzunehmen, einige Wetterleuchten zeigten uns die Gefahr, in der wir schwebten, und das graue Dunkel schien uns Rettung zu versprechen. Der Morgenstern rükte herauf, allgemach verbreitete sich Licht, und — welcher Herzenstrost! wir erblikten Land. Land — war unser Freudengeschrei, und das Schiff saß nahe am Ge-

stade auf einer Sandbank. Diese Freude, liebster Tibang! magst du bei einer lebhaften Vorstellung selbst fühlen; denn beschreiben kan ich sie nicht.

Jezt hättest du das Geklirre an unsern Fesseln hören sollen; hättest sehen sollen das Hammern, und Stemmen und Arbeiten, bis einer nach dem andern los ward, und einer den andern losmachen konnte. Unbeschreiblich groß war die Freude über die Erlösung aus unserer Gefangenschaft; aber eine heimliche Bangigkeit quälte noch unsere Herzen, und machte uns über jedes Vergnügen schüchtern. Keiner von allen kannte die Gegend, in der wir uns befanden; noch mußten wir befürchten, ob wir nicht gar im Venetianischen Gebiete gelandet, ob nicht aus der Nähe Bauern oder Soldaten herbei eilten, und uns neuerdings zu Gefangenen machten, kurz, — ob wir volle, ungekränkte Freiheit hätten. Nach einer kurzen Verabreduug wurden wir alle einig, daß jeder einzeln für sich, um kein Aufsehen zu erregen, den beliebigen Weg wählen, und gleichwohl unter Gottes Huld seine Sicherheit suchen sollte. Man hatte nicht Zeit sich lange zu beurlauben; jeder Schritt war Freude meines Herzens, und

jagte mir zugleich bange Furcht ein, bis ich den Ort erreichte, wo ich dir jezt meine glükliche Erlösung berichte.

Ich bin in Rom, bester Tibang! einer Stadt, welche vor Zeiten die Gebietherin Europens, und Asiens, und eines großen Theiles von Afrika gewesen war, und jezt einer Hure ähnlich sieht, die in ihrer Jugend alles vor ihr auf den Knien sah, im Alter aber ihre Zuflucht zur Bethschwesterstelle nahm. — Ja, Trauter! hier bin ich jezt vom Schiksale und Vorsicht geleitet, und mein Herz ist wonnetrunken über die glükliche Erlösung. O! Freund! wie vergnügt ich jezt bin! Verlange in der Trunkenheit meiner Freuden nicht zu viel von mir, und begnüge dich damit, daß du weißt, daß ich in Freiheit lebe. Mit dieser Nachricht beschliesse ich also meinen Brief, mit dem Versprechen, daß ich dir alles übrige nach und nach berichten werde. Grüsse mir indeß die Deinigen, und die Meinigen, und melde ihnen zugleich, daß ich nun frei und wohl lebe.

Vierzehnter Brief.

Ich muß es ersezzen, was ich während meiner dreijährigen Gefangenschaft, und darüber, versäumet habe: und dir, liebster Tibang! werden meine Briefe um so willkommener sein, da du mich schon vier Jahre lang todt und verloren zu sein glaubtest. Du wirst doch meinen ersten Brief, den ich im ersten Genusse meiner erlangten Freiheit schrieb, allen U-pangianern zum Lesen gegeben haben? was sagten deine und meine Freunde dazu? ohne Zweifel war auch unser gute Kaiser sehr gerührt! O, ich weis es zu gut, daß unserem Monarchen das Schiksal eines seiner niedrigsten Unterthanen eben so nahe am Herzen liegt, als jenes seiner ersten Minister. Danke, bester Tibang! dem Allgütigsten, daß er unserem Vaterlande einen Regenten geschenket hat, dessen fühlbares Herz auch die Leiden seines niedrigsten Unterthans empfindet. Nicht alle Nazionen sind so glüklich unter einem gefühlvollen Regenten zu stehen, dem das Elend seiner Unterthanen so tief zu Herzen gehet, als wäre es das Elend seiner eigenen Prinzen. Ich schreibe dir diese Bemerkung nicht umsonst; denn einem U-pangianer ist sie freilich nicht

fremd, aber dem Europäer — — *) Beinahe hätte ich meines Zwekkes verfehlet. Allein verzeihe mirs, Bester! wenn ich dir manchmal die Briefe nicht nach deiner Laune ausmesse; meine Lage, die Verhältnisse, und die unerwarteten, überraschenden Auftritte geben sehr oft meinem u-pangschen Geiste eine ganz andere Richtung: und jezt — die Freude über meine Erlösung, meine glüklich erhaltene Freiheit — — Freund! in diesem Betracht muß du der Trunkenheit meines Vergnügens Nachsicht geben, mir alles vergeben.

*) Als im Jahre 1588. die unüberwindliche Spanische Flotte verlohren gieng, und mit dieser der Kern der Spanischen Nazion und ihres Kriegsvolkes, saß der König eben am Schreibtische, und war im Schreiben eines Briefes begriffen, als sein Minister ins Kabinet tratt, und diese traurige Bothschaft dem König meldete. Dieser, ohne die Feder wegzulegen, hörte die unglükliche Nachricht aus dem Munde des Ministers mit einer solchen Kaltblütigkeit und empfindungsloser Gleichgültigkeit, daß er, ehe noch der Minister sich seiner Pflicht ganz entlediget hatte, ungestört und ungerührt wieder fortschrieb, und seinen Brief bei voriger Laune vollendete. Die Niederlage von 200,000. Spaniern muß ihn weniger, als der Verlust seines Wachtelhundes geschmerzet haben. — Gelegenheitliche Anmerk. des Uebers.

Ich bin also in Rom. O! Freund, dieses kurze Wort will viel sagen, und ich müßte viel hundert Foliobände anfüllen, um dir nur dem zehnten Theil davon zu sagen, was eigentlich Rom ist. Doch so weit es die Fähigkeit meiner Bemerkungskraft zuläßt, so viel sollst du von dieser berühmtesten Stadt, welche auf dem Erdballe sizzet, wissen. Wir haben in unserem Vaterlande eine sehr alte Sage *) von einer Stadt, welche die größte und mächtigste in der Welt sein soll, und die ihren Ursprung von Flüchtlingen und Mädchenräubern genommen hat. Ich kan dich jezt versichern, daß jene Sage keine Erdichtung war, und daß das Ammenmärchen in dieser Geschichte seine guten Gründe habe.

*) Vom Jahre 1426. rechnet man den Ursprung des Dalai Lama in Thibet, worin das Königreich Butan (Upang nach dem deutschen Museum; oder der Verf. hätte zwei verschiedene Reiche verstanden, oder welches wahrscheinlicher ist, gar eine idealische Benennung zu seiner Satyre angenommen) an den Gränzen von Schina liegt. Aus Schina, sagt das d. Museum, hat sich der Dalai Lamaismus nach U-pang verbreitet, mit dem auch die Sage von der größten und mächtigsten Stadt der Welt mit mehr oder weniger beigefügten Märchens dorthin gewandert sein mag.

Diese prächtige Stadt ist wirklich auf zwölf Berge gebaut; man sieht eine ungeheure Menge der kostbarsten Alterthümer der Kunst, und Ueberbleibsel des alten Geistes und Heldenmuths. Die Gegend ist ungemein fruchtbar und vortreflich; aber der alte römische Geist hat sich so sehr verlohren, daß die heutigen Bewohner zu ihrer größten Schande weiter nichts als den Namen eines Römers an ihrer unedlen Stirne tragen. Sie sind bis zur niedrigsten Beschimpfung träge, nachläßig, und müßig, indem sie lieber unter elendige Hüten zusammenkriechen, als daß sie sich auf den vermoderten Ruinen bequeme und geräumige Häuser erbauten. Man findet zwar noch eine Menge herrlicher Palläste in der Stadt; aber dort, wo die Betriebsamkeit, Kunstfleiß, Erfindung, und Rastlosigkeit der Urväter in prächtigen Pallästen, Tempeln, Häusern, und anderen Gebäuden aufgeblühet hatten, da erblikket man jezt mit Jammer dürre Wüsteneien. — Der große und weite Umfang der Stadt, den die Bewohner auf dreizehn Meilen angeben, ist nicht zur Hälfte bebauet: man sieht wüste Pläze in Menge, und auf den nämlichen Gründen, wo die Alten ihre Helden, ihre Künstler, ihre Gelehr-

ten, ihre Staatsmänner, ihre Philosophen bildeten; da werden noch zur Noth hie und da einige — träge Esel geweidet, um den müßigen Römer spaziren zu tragen, wenn er vor Weichlichkeit zu schlaff ist, zu seiner Maitresse zu gehen. Die Verdorbenheit dieser Stadt ist so sehr angewachsen, daß sie in ihrem ungeheuern Umfange nicht mehr, als 155,184. Einwohner zählet. Man könnte es noch hingehen lassen, daß sie zu faul sind, sich anstatt der Hüten aus den eingestürzten Trümmern der Voraltern einige erträgliche Häuser zu bauen; aber daß sie zu faul und zu träge sind das fruchtbare und vortrefliche Land anzubauen, dies ist wohl Jammerschade, schimpflich und unverzeihlich.

Es wird jezt freilich zuweilen ein kleines Vogelhaus mit goldenem Schnikschnak verzieret aufgebaut, um Miene zu machen, als wäre man noch der alte nervigte, geistvolle, und unternehmende Römer: man ist dreuste genug die neuen mit Glizglanz flatternden Sommerhäuschen mit prächtigen, vielrühmenden Inschriften *) zu schmükken, so daß sich

*) Sollte dies etwa eine Anspielung auf die vom jezigen Pabste neugebaute Sakristei sein? Hm — — Anm. d. Uebers.

der Fremde ausser Athem lesen möchte: diese Gebäudchen tragen aber lange das majestätische, Geist- und Mannskraft verrathende Wesen nicht an sich, das man an den alten abgenuzten Grabsteinen, womit mancher Einwohner seine Haustreppe pflastert, erblikket. Ruhm und Dank würden die Einwohner noch verdienen, wenn sie die alten, majestätischen Ueberreste des Circus und anderer Meister- und Kraftwerke wenigst mit einem Binsendach vor dem verzehrenden Ungewitter schüzten, oder die Rizzen mit Mörtel verkleisterten, oder den drohenden Einsturz mit Balken unterstüzten. Auch hierzu sind sie zu träge; sie tragen keine einzige Achtung gegen den Ruhm des Alterthums, weil sie den Nazionalkizzel der Ehre, den Eifer, von der Nachweit gerühmet zu werden, schon vor Jahretausenden verloren haben. Der Circus war jener merkwürdige Ort, wo die jungen Helden im Ringen, im Wettlauf, und im Gefechte ihre Stärke zeigten, wo das heiße Blut der römischen Kriegstugend wallte, wo man die Nazionalen in Schauspielen zur Vaterlandsliebe anflammte, wo man die Helden, Patrioten, und Staatsmänner mit Inschriften und Statuen verewigte. Noch liegen die

Trümmer derselben unter dem Schutt, noch erblikket man unter den Treppen oder in Winkeln verwahrlosete Statuen der Erretter des Vaterlandes: und mit welcher Achtung begegnet diesen Vaterlandsvätern der unbärtige schmuzzige Römer? Er bepisset die Statuen, und hinter den Denkmälern verrichtet er seine Nothdurft. —

Wer sollte sich so ungerathene, ungezogene Enkel denken können, welche den morschen Resten der Stammväter mit solchem niederträchtigen Undank begegnen? Da sie noch nach Jahretausenden verhungern würden, wenn nicht die Klugheit der Urältern auch für diese unnüzzen Aftersöhne gesparet hätte.

Mit Bewunderung und Erstaunen las ich die Thatengeschichte der römischen Urmänner, welche Bücher ich dir mit diesem Briefe überschikke. O! könnten sie aus ihren Gräbern heraussteigen: mit gerechtem Grimme würden sie diese feigen Memmen verabscheuen, und nicht gönnen, daß nur eine Grashalme zur Fortpflanzung dieser trägen Brut auf ihren Gräbern keime. Allein, mein Herzensfreund! die Tugend läßt sich nie ganz verdunkeln: und sollten auch die ungerathensten Söhne ihre verdienstvollesten Väter mißkennen, so

so stehet der Philosoph, der Kenner und Schäzzer des Verdienstes in der Ferne, welcher dem Edeln, dem Rechtschaffenen opfert, und seine Thaten hochpreiset. Aus dem fernen Englande erblikket man jezt eine Menge kunstverständiger Männer in Rom, welche als wahre Alterthumsschäzzer und Verehrer des erhabenen Geistes sich nicht schämen die verwahrloseten und bepißten Ueberbleibsel aus dem Drek herauszuziehen, und dieselben für baares Geld an sich zu kaufen. Wo immer eine Statue, ein Arcus, ein Circus, ein Mausoläum u. s. w. zu sehen ist, da findet man einen Engländer in tiefster Ehrfurcht vor dem Alterthume stehen, der dem geldgierigen und elendigen Römer seine Guineen dafür hinzählet. Wo man nur hinblikket, so findet man die Spuren, daß vor Zeiten die Wissenschaften, Künste, Heldenmuth und Staatsklugheit allda ihren Wohnsiz gehabt haben: aber der Beobachter betrachtet mit einer Thräne im Auge die Spuren der ausgewanderten Musen. Ja, bester Tibang! diese traurige Beobachtung habe ich tief in mein Herz gegraben, um sie einsmals zur Richtschnur meines Vaterlandes zu benuzzen, wenn ich nach meiner glüklichen Heimkehr am Staatsruder mitzuarbeiten die

Ehre haben werde. Das Gesäz, die Musen zu ehren und zu schäzzen, soll immer obenan stehen: wird in unserem Umpang diese Pflicht nie vernachläßiget, so wird es dem Vaterlande an Gelehrten, an Künstlern, an Helden, an weisen und tugendhaften Männern niemals gebrechen. Die Hochschäzzung der Musen ist der Keim nüzlicher und brauchbarer Bürger: auf diese muß das Staatsglük gegründet werden, wenn man sich eine lange Dauer und glükliche Fortschritte versprechen will. Rom ist das lebhafteste Beispiel, daß mit der Vernachläßigung der Künste und Wissenschaften, welche Weisheit und Tugend mit sich bringen, das ganze Staatswohl gescheitert habe. Laster, Zerrüttung, Ränke, Hunger und Elend sind jezt an ihre Stelle getretten. —

Noch wäre ich dieser Deklamazion nicht müde, wenn es nicht gegen meine Absicht wäre, eine Strafpredigt niederzuschreiben. Aber, edler Tibang! welcher kaltblütige Beobachter wird sich enthalten können bei dem gräulichen Anblik der gesunkenen und modernden Hoheit der Vorzeit in wehemüthige Klagen auszubrechen? Auch einem Fremdlinge muß das Blut wallend werden, wenn er alles, was

schön, edel, und erhaben ist, im Schutte begraben sieht, wenn er sieht, daß undankbare, geist- und geschmaklose Nachkömmlinge die Reste bepissen, und beschm — sen *). Meine Deklamazion scheinet mir, oder ich irre mich, eben gar so überflüßig nicht zu sein, wenn ich dich versichere, daß jezt die Dichter, die Staatsredner, die Helden, die Erfinder, und die Weltumsegler alle in London ihren Siz genommen haben: wo man nach dem Beispiele der alten römischen Kunstredner das Staatenwohl besorget, an deren Stelle jezt in Rom elendige Plauderer, mönchische Mährchenschmiede, und religiöse Phantasten auf den Kathedern heulen.

*) Um Miene zu machen, als hätte man eine Hochschäzung gegen das Alterthum, so haben einige Zeit her die Päbste bei Strafe der Exkommunikazion verbothen, daß man auf den Pläzen der Denkmäler seine Nothdurft nicht verrichten soll. Allein der schmuzzige Römer überläßt die Furcht vor der Exkommunikazion nur den auswärtigen Leichtgläubigen, und er ist schamlos genug, nach italiänischer Sitte sich in den Gängen des Circus oder hinter einen Arkus des Unraths zu entledigen. Alle Reisenden bekennen, daß man diese Alterthümer vor unerträglichem Gestank und Unflättereien kaum besuchen könne.

Freund! ich bin nun einmal ins Deklamiren gekommen; und eben daraus, weil ich nicht abbrechen kan, sollst du auf die jezige Verfassung dieser Stadt schlüßen. Ich habe ganz vergessen, dir meine jezige Lage, Verhältnisse, und Umstände zu berichten: so eifrig ließ ich mir angelegen sein, das Wohl oder Wehe meiner Mitmenschen zu beobachten. Ich fühle mich gedrungen, diese Hizze verrauchen zu lassen, und daher diesen Brief zu beschlüßen.

Funfzehnter Brief.

Endlich bin ich im Stande dir einmal zu sagen, was der Pabst ist. Es hat zwar dieses Wort eine sehr allgemeine Bedeutung, indem man mit demselben nicht mehr und nicht weniger als das Wort Vater ausdrüket; allein in Rüksicht des Gegenstandes, worauf sich dieser Ausdruk hier beziehet, ist es von sehr großer Wichtigkeit. Denn schon seit einigen Jahrhunderten her hat sich der Ober=

mönch in Rom, welcher Pabst genannt wird, und Besizzer des römischen Gebiethes von 800. Quadratmeilen ist, worauf ohngefähr eine Million und 100,000. Menschen leben, den Namen Pabst, oder Vater, so eigen gemacht, daß in der ganzen christlichen Welt kein anderer Mensch Pabst genannt werden darf; obschon dieser Pabst durch ein feierliches Gelübd ewig Verzicht darauf gethan hat, jemals im wahren Verstande Vater zu sein, oder zu werden.

Diese Nachricht klinget freilich höchst unnatürlich, und du magst dir etwa einbilden, trauter Tibang! daß ich dir eine Posse schreibe; es ist aber alles offenbare Wahrheit, und nur der Obermönch in Rom allein wird auf dem ganzen europäischen Boden Pabst genannt. Dieses wäre zwar eine sehr gleichgültige Sache, wenn sich nicht der Obermönch durch die Besiznehmung dieses Wortes zu einer Höhe geschwungen hätte, von der er mit Stolz und Hochmut selbst auf die gekrönten Häupter herabsieht, und diesen Befehle zu ertheilen sich erfrechet. Ich will es dir erzählen, wie dies alles zugieng.

Erst

Erst seit 700. Jahren ist der Name Pabst ein ausschließlicher Name des Obermönches in Rom, der zwar nicht von ungefähr entstand, sondern durch einen förmlichen Befehl der ganzen Christenheit aufgedrungen ward. Roms Bewohner waren schon seit sehr langer Zeit Menschen eines blöden Verstandes; denn nachdem die erste Periode ihrer Entstehung vorbei war, dünkte ihren Ohren nichts süßer, als das Wort Freiheit, selbst in dem Augenblik, als sie schon Sklaven waren. Um sie nicht aus ihrem blöden Schlummer aufzuschrekken, nannten sich ihre Beherrscher nicht mehr Könige, sondern Tyrannen. Das Volk träumte immer den süßesten Genuß der Freiheit, als es von keinem König hörte, wohl aber von den sogenannten Cäsarn, Imperatorn, und Diktatorn despotisiret wurde: so blieb es auch dabei, bis das Wort Pabst an die Stelle der vorigen Benennungen tratt.

Vorher wurde der Ort, wo die despotischen Befehle an die Sklaven ausgefertiget wurden, die Rathsstube genannt: jezt heißt er Vatikan. Dieser beruhet auf drei morschen Säulen; auf falschen Urkunden, auf unsinnigen Allegorien, und auf eingedrunge-

nen Namen und Redensarten. Du erstaunest? Ein an die Sklaverei gewöhntes Volk läßt sich manchmal leichter auf dergleichen Nebenwegen führen, als daß es auf der vernünftigen Bahn fortgeleitet wird *). Und dieses war hier der Fall, die einzige gefaßte Vorsicht ausgenommen, daß man nicht mit Prügeln darein warf.

In den alten Zeiten wurde das Ehrenwort Pabst vorzüglich allen Geistlichen gegeben, bis es nach und nach in einigen Gegenden der Christenheit ein besonderer Ehrentitel aller Bischöfe und Obergeistlichen ward. Die alten Briefe an die Bischöfe hatten ohne Ausnahme die Ueberschrift; Domino Papae N. N. salutem, und selbst der römische Klerus be-

*) Auf obige 3 Säulen hat der Pseudo-Isidor seine falschen Dekretalen gegründet. Wie aber die Allegorien zu verstehen sind, dienet folgende Probe; fecit Deus duo magna luminaria in firmamento coeli: luminare *majus*, ut praeesset diei, et luminare *minus*, ut praeesset nocti: — i. e. duas *dignitates*, quae sunt *pontificialis* auctoritas et *regalis* potestas. Innocent. III. 1199. in cap. 6. §. 4. de majoritate et obedientia. Anm. des Uebers. aus einem deutschen Journale.

tittelte die auswärtigen Bischöfe mit dem Ehrenwort Pabst. Um dieselbige Zeit hatte auch das Wort Pabst keine andere Kraft oder Einfluß, als daß es ein bloßer Ehrentitel blieb. Und die Geistlichen waren noch nicht so unverschämt, daß sie sich selbst diesen Titel gaben. Allein wenn einmal der Pfaffenstolz einbricht, so ist dieser der schamloseste in allen Religionen. Als bei dem Nicänischen Kirchenrat fünf Generalfeldmarschälle, unter dem Jüdischen Namen der Patriarchen, aufgestellt wurden, so ward blos bei dem von Antiochia dieser Name als Kanzleititulatur gebraucht: die von Constantinopel und Jerusalem aber hießen noch eine Zeitlang blos Erzbischöfe; hingegen die von Alexandria und Rom ließen sich den Titel Vater oder Pabst gefallen. Der von Alexandria unterschrieb sich wirklich als Pabst, wiewohl dieses vielleicht anfänglich nur aus Demut, denn alle seine Pfarrer und Hieromonachen hießen ebenfalls Päbste. Mittlerweile gerieth die Hefe der gesammten Oberpfaffheit in Gährung, und es hatte das Ansehen, daß sie ein schrekbares Ungeheuer ausbrüten werde. Als die Oberhirten in Constantinopel und Rom über die Drachenvier brüteten, sezten jene ihrem Titel Patriarcha

das Wort oecumenicus hinzu. Der Herr College in Rom spie anfangs Feuer und Flamme gegen dieses Epitheton, und erklärte es als ein Zeichen des Antichrists. Das Ungeheuer Hildebrand, oder Gregor VII. tratt in die Welt; eine für das Menschengeschlecht unglükliche und verderbende Geburt, und die Quelle der großen Uebel aller Hildebranderei: wo durch tausenderlei Hildebrandische Kniffe die grausame Despotie des Kirchenwesens befestiget wurde. Der Obermönch in Rom schuf sich eine ganz sonderbare Titulatur; er nannte sich Servus Servorum Dei — oder Knecht der Knechte Gottes. Nachher aber bediente er sich auf Begünstigung des Kaisermörders Phokas des Titels eines Patriarcha oekumenikus, und trug selbst das Zeichen des Antichrists an seiner Stirne, das er vormals seinem Gegner mit größter Hizze vorgeworfen hatte.

Du kanst dir hierbei freilich denken, ob denn die Herren Geistlichen nichts besseres zu thun hatten, als sich mit den höchst lächerlichen und unnüzen Geschäfte der Titulaturen abzugeben? Aber sachte, trauter Tibang! blöde Augen muß man eben mit lächerlichen Bildern täuschen, vor die man ein kleines

dumpfes Licht hinstellet, weil man größere und hellere Strahlen nicht ertragen kan. Es war freilich nur Wortstreit, der aber gegen die großen und schreklichen Wirkungen, die er hervorbrachte, keine Kleinigkeit mehr ist. Das Wort Servus Dei, Statthalter Christi, Nachfolger Petri brachte die Idee hervor, daß der Obermönch in Rom als Statthalter der Kämmerling und Verwalter der himmlischen Güter sei. Die Idee, als wäre er der Buchhalter, der Regisseur der göttlichen Bankaldirekzion, that eine ergiebige Wirkung. Denn eine alte Heilige, die Gräfin Mathilde, betroffen über das, was sie als junge Sünderin verübet, schenkte ihre Güter, die sie ohnedem nicht mit ins Grab nehmen konnte, — nicht an die Herren Geistlichen in Rom oder Mailand, die ohnehin schon in Gefahr waren, in ihrem Fette zu erstikken; nein, sie schenkte solche — an den heil. Apostel Petrus, an den h. Ambrosius, die doch so wenig davon genossen, als Baal von den Opfern der frommen Babylonier. Und wollte jemand nachher diese unvernünftigen Schenkungen antasten, der hatte es nicht mit den Hrn. Geistlichen bei den Kirchen in Rom und Mailand, sondern er hatte es mit dem h. Pe=

trus und Ambrosius zu thun, die es einem schon in jenem Leben eintränken würden! ... Und wer sollte es wagen die Güter der Heiligen zu befehden, welche im Himmel sind, und von welchen allgemein gelehret wird, daß sie ihre Feinde hiernieden mit Donnerwetter, Erdstössen und Ueberschwemmungen nach Belieben zu Grunde richten können. Wer sollte sich die Heiligen abgeneigt zu machen getrauen, da sie eine Hölle, ein ewig marterndes Feuer in der Reserve haben? wo es auf den h. Peter, und seinen Stuhlschreiber, den Obermönch in Rom, alleine ankömmt, vermög ihrer Schlüsselgewalt die Menschen in den Himmel oder in die Hölle zu sperren.... Hieraus entstand Kirche, Kirchenstat, Patrimonium Petri, Ambrosii etc. ad servitium Dei se tradere u. s. f. große Dinge, die sich kein Mensch zu bestreiten oder anzugreifen getrauet, weil man Donnerwetter und Hölle in gleichem Grade fürchtet. Wenn jezt ein Kaiser es wagte, die Stadt und das Gebiete von Rom wieder unter seine Oberherrschaft zu nehmen, den dortigen Bischof oder Obermönch wieder zu seinen Unterthan zu machen, ihn auf eine gewisse jährliche Besoldung, wie den Bischof von Novogrod, zu sezzen, oder ihm wenigstens

alljährlich Rechnung über seine Wirtschaft, die er gewöhnlich schlecht führet, abzufodern; kein Mensch würde darüber rappelköpfisch werden: höchstens würde man nach historischer Belehrung fragen, ob denn der Kaiser wirklich diese Rechte vormals ausgeübet, und warum er sie seit so vielen Jahrhunderten auszuüben unterlassen habe? — Aber man sage, der Kaiser greift den Kirchenstat, die Kirche Gottes an; er geht dem heil. Vater, Sr. Heiligkeit, dem Statthalter Christi, dem Erbe des heil. Peters zu Leibe: flugs ist Feuer im Dach, und die Schwachköpfe befürchten zeitliche und ewige Strafe Gottes. Du siehest also, bester Freund! wie viele Thatkraft ein für sich unbedeutendes Wort habe: und man findet bis auf den heutigen Tag in allen Sprachbüchern kein einziges Wort, welches bei Millionen Menschen so viel Unheil gestiftet hat, als das Wort Pabst. In Rüksicht dessen hukt er ruhig und unbekümmert auf seinen so betitelten kirchlichen und mathildischen Gütern, und beherrschet seine Glaubensgenossen groß und klein mit dem despotischen Szepter der Hildebranderei.

Der römische Obermönch war also, wie ich dir oben schon sagte, selbst von Constan-

tinopel aus ein anerkannter Patriarchae oecumenius. Allein das Wort Papa war ihm in vielen Betracht immer behaglicher, nur war es ihm zugleich sehr unbeliebig, daß man um dieselbige Zeit auch Pabst zu Mainz, oder Pabst zu Merseburg noch eben so gut sagte, als Pabst zu Rom. Er wünschte allein Pabst zu sein, und wollte mit seinen Amtsbrüdern, was die Titulatur betrifft, nichts mehr gemein haben. Dieses ins Werk zu sezzen, mußten sich die römischen Bischofstrabanten ins Mittel legen, welche ohnehin zu den niedrigsten Schmeicheleien gebohren waren. Diese sezten also die Adjektiven noch hinzn, und schrieben Papa *universalis*, *coangelicus*, *infallibilis* u. s. f. das denn schon ein ziemlicher Unterschied von dem blossen Worte Papa war. Die im Auslande entfernten Päbste klagten freilich über die stolze, unverschämte, und lügenhafte Titulatur ihres Amtsbruders in Rom: sie machten wirklich Anstalt sich jenem schändlichen Anmassungen zu widersezzen. Aber Hildebrand, verwünschten Andenkens, zog den Schlagbaum vor, und gab mit seiner Rotte ein Gesez, ut *Papae* nomen *unius* esset in orbe christiano. Die schwachen Europäer (die biederen Russen und Griechen ausgenommen) respektirten die-

ses Gesez. Seitdem hieß *papare* Bischof oder Obermönch in Rom sein; seitdem hieß die bischöfliche Würde in Rom *papatus*, *papaticus*, und man findet in den Geschichtschreibern die Ausdrüke, das Pabstthum kaufen, vom Pabstthum verjagen. So rükte der Name Schritt vor Schritt zu jenem Ansehen hinan, womit die Macht des unaufhaltbarsten Despotism vereiniget ward, und heute noch ohne Zurükhaltung ausgeübet wird. Auch Ausländer gewöhnten sich an diesen Exklusiv-Namen; und gleichwie die Geschichtschreiber den Chalifen *Papa Sarachenonum* nennen, so heißen sie dagegen den Bischof von Rom *Chalifa* Christianorum qui *Papa* apellatur.

Es giebt noch ein Wort, dessen sich der Obermönch in Rom Abwechselungsweise bedienet; er unterschrieb sich bald Pabst, bald *Pontifex maximus*. Beide Titel haben gleiche Bedeutung und gleiche Wirkung. Das Pontifex maximus ist ein altes erzheidnisches Wort; ein Titel, den die alten christlichen Kaiser annahmen, und den, nach fast einem Jahrtausend, ebenfalls der Bischof von Rom sich ausschließlich zueignete. Noch zu Ende des vierten Jahrhunderts war der Name Pontifex den Bischöfen, aber allen Bischöfen

ohne Unterschied, gemein *), so wie der Name Pabst; und erst nach der Hand durfte es Niemand mehr wagen sich Pontifex oder Papa zu nennen, als der römische Obermönch alleine.

Dadurch, daß sich also der Pabst den Namen Papa oder Pontifex eigen gemacht hat, ist er in den Besiz der höchsten Ehrenstellen und Würden gelanget. Er wird alleine unter so vielen Millionen Menschen der heiligste Vater genannt, und die mächtigsten Regenten tituliren ihn Se. Heiligkeit. Durch das Wort heilig hat er sich so hoch über alle Sterbliche hinaufgeschwungen, daß man ihn nicht anders, als auf den Knien anredet, und daß ihm manche Regenten als ein Fuß-Schemel dienen mußten, wenn er sein Pferd bestieg.

*) So kömmt das Wort sehr oft in den West-Gothischen und Lombardischen Gesezzen, auch in den Kapitularien Karls des Großen vor; pontificare hieß also, Bischof werden, oder einem zum Bischof machen. Die Erzbischöfe hießen Archi Pontifices, Pontifices summi, oder maximi; so wurden noch um das Jahr 1000. der Erzbischof von Arles, von Cambridge u. s. w. genannt. Aber der heil. Vater ist jezt so unartig und unhöflich, daß er keinem seiner Amtsbrüder den gebührenden Respekt mehr geben will.

um spaziren zu reiten, oder einer Mätresse die Visitte abzulegen. Er wird wie ein Gott gehalten, und man dränget sich mit Lebensgefahr unter das Volk hin, um wenigst seinen Pantoffel küssen zu dürfen. Dieses ist also der Pabst, von dem ich dir gleich im Anfange meiner Briefe eine nähere Nachricht zu geben versprochen habe: mit diesem hanget all jenes Mönchwesen, Quardianwesen, Provinzialwesen und Generalwesen zusammen, das ich dir im fünften Briefe beschrieben hatte. Und wenn ich dich jezt versichere, daß neben dem Franziskanischen Mönchwesen noch einige hundert, ja Tausende andere, anders betittelte Mönchswesen, Orden, Versammlungen, Kongregazionen, Brüderschaften, und wie die Mönchstittel alle heißen, existiren, so kannst du dir allenfalls eine dunkle Idee von der großen Kette machen, welche sich hier in Rom an den Prinzipalmönch anreihet, und anschließt. Ich habe jezt eine gedrukte Liste von dem Kapuzinerorden in der Hand, welche bei weiten nicht so zahlreich und ausgebreitet als die Franziskaner sind, und dennoch beläuft sich die Zahl der gesammten Kapuzinerköpfe in der Welt in einem einzigen Jahre alleine auf 26,826, welche alle für Nichtsthun von dem Schweis

der Unterthanen zehren. Wenn ich nun nur ein hundert mit was immer für einem Namen betitelte Gesellschaften annehme, worunter ich keine andere verstehe, als welche dazu geschworen, oder sich auf eine sichtbare Art verbindlich, verpflichtet, und anheischig gemacht haben, so stehet schon eine geistliche Kriegesmacht von mehr als dritteshalb Millionen Menschen vor meinen Augen da. Im ganzen Europa ist kein Souverain, der eine solche Macht von verpflichteten Kriegern auf den Beinen hat; welche überdies nicht aus dem Staatssäkel bezahlet werden, sondern auf Kosten entweder der Leichtgläubigkeit oder der heimlich murrenden Feinde selbst vollauf leben.

Erinnere dich, daß ich kurz vorher auch von den Stadt-Trabanten gesprochen habe. Diese sind die Stüzzen, worauf die päbstliche Macht großen Theils beruhet, indem sie zugleich das Eingeweide, oder der geistliche Ventrikul sind, woraus ein jeder Pabst gebohren wird. Sie heißen die Kardinäle, deren Zahl sich auf siebenzig beläuft, und welche immer zu Rom als Diener des Pabstes anwesend sind, und die ansehnlichsten und einträglichsten Aemter verwalten. Aus ihrem Mittel wird, so oft ein Pabst stirbt, ein

neuer gewählet, welche Wahl mit ganz sonderbaren täuschenden Zeremonien vorgenommen wird. Der Ort, wo die Wahl geschieht, wird Konklave genannt, das aus vielen grossen Sälen und kleinern Gemächern oder Zellen bestehet, welche die Cardinäle durch das Loos erhalten. Sobald diese Stadttrabanten, das gemeiniglich am eilften Tage nach des Pabstes Tod geschieht, beisammen sind, so werden alle Zugänge des Konklave vermauert, eine einzige Thür ausgenommen, die aber dafür mit starken eisernen Riegeln und Schlössern gesperret wird, und nur in der Mitte ein paar Oefnungen hat, durch welche den Cardinälen das Essen gereichet wird. Nebst den Cardinälen werden noch über hundert Personen in das Konklave eingesperret, welche für die Bequemlichkeit der Wählenden sorgen müssen; eine Sache, die in allen geistlichen Rubriken obenan stehet, indem der gesamten Priesterschaft nichts so sehr am Herzen liegt, als mit der Bequemlichkeit versorget zu sein. Hier wird also das geistliche Phenomenon, das von dem Volke mit größter Neugierde erwartet wird, ausgebrütet, und nach geendigter Wahl der Pabst genannt. Warum man aber die Wählenden

mit so großer Vorsicht verschließt und vermauert, geschieht darum, theils damit das Geschäft nicht gestöret werde, theils damit der Pöbel auf der ausgestreuten Meinung beharre, als werde diese Wahl vom heiligen göttlichen Geiste selbst dirigiret. Vor Zeiten war sowohl die Lehre als die Meinung allgemein, daß bei den Pabstwahlen der göttliche Geist mitwirke, und daß der gewählte Pabst durch den Einfluß des himmlischen Geistes zu dieser Würde gelanget sei. Nun konnte manchmal die Sache nicht gar so geheim abgekartet werden, ohne daß man in der übrigen Welt die feinen Kniffe erfuhr, durch welche dieser oder jener Kardinal zum Pabstthum gelanget war: und manchmal hieß es laut im Publikum, daß diese — oder jene Dame, diese oder jene Mätresse u. s. w. die Pabstwahl dirigiret habe, welcher verbreitete Ruf der vorgegebenen Heiligkeit der Handlung allen Kredit benahm. Um also diesen wieder herzustellen, und die Wahl dem Volke auf einige Weise ehrerbiethig zu machen, so erfanden die römischen Hof-Theologen (nasenweise Leute, welche bei ihrem Nichtswissen alles wissen, was Gott thut) drei Distinkzionen, wodurch mit einem Male aller Kritisirerei, Spöttelei, und Plakkerei

ein Ende gemacht ward. Die Pabstwahl, heißt es jezt, geschieht entweder 1. auf unmittelbare göttliche Eingebung (so nennt man es, wenn ein Cardinal, der weder Kabalen geschmiedet, noch sich sonst zum Stuhl gedrängt hat, wider alles Vermuthen zum Pabst ernannt wird, das aber noch nie geschah) 2. durch Vollmacht (wenn die versammelten Cardinäle Einem oder Etlichen aus ihrem Mittel die Wahl auftragen, das für sich selbst schon Kniffe verräth) oder 3. durch die Mehrheit der Stimmen, welche durch vorhergehende Kabalen geschmiedet werden. Seitdem diese Prozedur selbst von Theologen eingestanden wird, so fällt es keinem Menschen mehr bei, die Sache zu kritisiren, und man brachte in der Stille den größten Theil des Pöbels auf die erste Lehre wieder zurükke, daß der Pabst durch den Einfluß des heil. Geistes gewählet worden sei, welche Meinung andächtig geglaubt, und fleißig beherziget wird.

Sobald nun einer aus den Cardinälen gewählet ist, so wird ihm der päbstliche Ornat angethan: in welchem er sich in die Sixtinische Kapelle begiebt, wo er sich auf einen Stuhl sezt, und von den übrigen Cardinälen die Anbethung, welche in Rom Adoration

genannt wird, empfänget. Indessen begiebt sich einer der Cardinäle auf die Gallerie der Peterskirche, und verkündigt dem Volke, das mit aufgesperrten Munde harret, den Gewählten samt dem Namen des Pabstes. Darauf läutet man in allen Kirchen, und von der Engelsburg werden Kanonen abgefeuert. Mitlerweile wird der Pabst zum zweiten Male angebethet, alsdenn in die Peterskirche getragen, allwo der neue Gott von dem ganzen Volke zum dritten Male angebethet wird. (tertia adoratio). Einige Zeit nachher erfolgt ein feierlicher Aufzug zu Pferde, die Cavalcade genannt. Der Pabst reitet voran, und die Cardinäle hintendrein. Diese Wahl wird nicht nur in Rom selbst, sondern in der ganzen christlichen Welt verkündiget, worauf das Volk, vom Höchsten bis zum Niedrigsten nach den Tempeln strömet, und Gott danket, daß er durch seinen heiligen Geist die Wahl so glüklich geleitet, daß man sich wieder eines neuen, oder wenigst Vizegottes zu erfreuen habe. . . Man müßte alle Sinne verlohren haben, wenn man sich bereden wollte, daß eine Wahl ohne Intriguen und Kabalen vor sich gehe, durch die man zu einer Würde ge-

langet, wo man sogar angebethet wird. Natürlicher Weise sind die Wählenden nicht so blind, und unvernünftig, daß sie demjenigen ihre Stimme geben, der sie aus dem Besizze einer Macht und eines Ansehens verdrängen würde, das sie währender Wahl in den Händen haben; wo die Existenz des Pabstes A oder B in ihrer Macht stehet, da sie mit einem Ja oder Nein diesen bestätigen oder jenen vernichten können. Da nun zu einem Pabste weiter kein anderes Merite, als Cardinal zu sein, erfodert wird, und da alles auf die Cardinäle alleine ankömmt, so sind sie wohl so klug, daß sie dem Gewählten zwar den Titel überlassen, die Macht und den wirkenden Einfluß aber für sich behalten. Der aus den Cardinälen gewählte Pabst gewinnet also nur so viel, daß er beim Tische und in der Kirche vornean sizzet, und von dem Pöbel angebethet wird; die übrige Einschränkung bleibt eben so fest, als wenn er noch Cardinal wäre. Es haben zwar auch manchmal weltliche große Herren, so wie die römischen Stadtdamen und wälschen Marchesinen, einen Einfluß auf das Konklave so sehr auch dieses verriegelt und vermauert ist: al-

kein wer immer seinen Lieblingskardinal, seinen gepurperten Lieblingsaugapfel auf dem Throne sehen will, der muß sich vorher um die Gunst der Wählenden bewerben, wo die Mittel gar nicht sparsam oder knauserisch sein dürfen, wenn man diese Gunst erhalten will.

Der Pabst muß also aus Erkenntlichkeit und durch geheime Verständnisse, Verbindungen u. s. w. das thun, was die Cardinäle haben wollen, nämlich ihre Einkünfte, ihren Luxus, und ihre Bequemlichkeit aufs Beste befördern, und ihre süße Ruhe des Wohllebens in keinem Stükke stören. Auf diese Art beißt nun ein Wolf den andern nicht, und ein jeder eifert für die Gemächlichkeit des andern. Diese zusammen machen also den Mittelpunkt des in der ganzen weiten Welt zerstreuten Mönchwesens aus: und von diesem Mittelpunkt ergehen wieder die Befehle an ihre Untergeordneten. Wenn du jezt fragest, warum diese Herren nicht bei ihrer erlangten Gemächlichkeit ruhen, und sich lieber unnöthige Geschäfte anfbürden? So ist dieser Einwurf bald aufgelöset, sobald du dich überzeugest, und das must du, wenn du Vernunft hast, daß — die Bequemlichkeit Geld kostet. . . Rom für sich selbst wäre nicht hin-

reichend die unzähligen Ausgaben, den unbeschreiblichen Luxus, und das allen Pracht übersteigende Wohlleben zu bestreiten, wenn nicht das Geld in ungeheuren Summen von Außen zufließen würde. Du frägst, wie dieses geschieht? Ich muß dir aber zuvor sagen, wie man es angieng, daß man dazukam.

Nachdem ich dich belehret habe, was der Pabst ist, so muß ich dir auch den Plan von dessen Macht und seiner Geistlichkeit vor die Augen legen. In den ersten drei hundert Jahren der christkatholischen Religion lebte der Pabst mit seiner Geistlichkeit vom freiwilligen Almosen der Gläubigen. Sie hatten keine Güter, weil sie überall verfolget wurden, und die Ursache der Verfolgung der Christen bestand darin, weil man ihnen das Bestreben nach weltlicher Hoheit und Aufruhr zur Last legte. Die Regenten jener Zeit hatten sich immer vor den Christen gefürchtet, oder wenigst besorget, daß sie von diesen um Thron und Reich möchten gebracht werden, welches auch nach und nach geschah. Nun kan man sich wohl vorstellen, daß die Priester der ersten drei Jahrhunderte wenig fette Bäuche hatten, weil selbst gar oft die Gläubigen, von

deren Schenkungen jene lebten, um alle das Ihrige von den Verfolgern gebracht wurden. Aber da es in der Natur der Welt ist, daß eine Veränderung auf die andere folgen muß, so hatte durch einen unerwarteten Schritt die Verfolgung auf einmal aufgehöret. Der nicht christliche Kaiser Konstantin belauschte einen Vortheil zur Befestigung und Vergrösserung seines Thrones, den er in der Annahme der christlichen Religion zu finden glaubte, welche seine Staasmaxime ihm gar gut zu statten kam. Auf einmal ward Ruhe und Friede unter den Christen, welche sich über die Bekehrung ihres großen Konstantin freuten, und wo sich dieser entgegen freute mit der simpelsten Maxime so viele Tausende unter seinen Szepter gebeugt, und die Gefahren seines Thrones ohne einigen Schwertstreich zernichtet zu haben. Der schlaue Neubekehrte beobachtete einen Umstand, den alle seine Vorgänger übersehen hatten; nämlich, er sah es ein, daß alles einzig und alleine auf die Priester ankomme, um sich ganze Volkshaufen zu unterjochen, und deren Gemüther zu gewinnen. Man muß die Bäuche der Priester füttern, war sein Kabinets-Spruch, mit welchem er sich mehr, als mit einer Ar-

mee, gewonnen hatte. Da er ohnehin weit und breit die größten Besizzungen hatte, so war es ihm leicht die Geistlichkeit mit liegenden Gütern und vortheilhaften Privilegien zu beschenken: welche Freigebigkeit die Wirkung hervorbrachte, daß er sein Reich in Ruhe genoß, und nach seinem Tode unter die Zahl der Heiligen eingeschrieben ward, welche Art Dankbarkeit den Geistlichen bis jezther noch gemein ist.

Die Bettler waren nun Güterbesizzer, und mit dieser Veränderung der Lebensart veränderte sich auch ihr Charakter. Sie wurden gemächlich, stolz, und habsüchtig; und die Leichtgläubigkeit des Pöbels und Freigebigkeit der Großen bereicherten sie so sehr, daß einige Zeit darnach die Kaiser gezwungen waren, den überschwenglichen Reichthümern der Priester mit besonderen Gesäzen Einhalt zu thun *). Indeß waren die Geistlichen, welche vorher ohne einzigen Unterschied einander

*) So ward zur Zeit des h. Hieronimus die Geistlichkeit als unfähig erklärt, eine Erbschaft anzutretten. Ich beklage mich nicht über das Gesez; sondern mich dauert nur, daß wir dieses Gesez verdienet haben, schreibt der h. Hieronimus im zwoten Briefe an den Nepotian.

ganz gleich waren, durch die Erlangung der Schenkungsgüter schon himmelweit unter sich verschieden. Der eine hatte größere, fettere, und reichere Güter, als der andere, und so hatten sie nach dem Besiz des Werthes auch ihr Ansehen abgemessen: Stolz und Hochmut war in den Herzen derjenigen aufgewachet, welche vorher vom freiwilligen Almosen lebten, und ein jeder schäzte sich nicht nach dem Vermögen seines Berufes, sondern seiner Einkünfte. Und was noch schlimmer war, die Bischöfe hielten sich für das obige Gesez schadlos, und sie zogen sogar jenes Almosen an sich, das sie den Priestern und Armen hätten austheilen sollen. Sie ließen selbst manche ihrer Amtsbrüder Hungers sterben, um sich den Besiz der Güter zu erhalten, womit sie ihren Geiz nährten, und der Ersucht in ihren Herzen Plaz räumten. Nicht zufrieden, daß sie sich durch das Wort Bischof, das Aufseher heißt, von den minder reichen Priestern, welche doch auch Bischöfe, oder Aufseher ihrer Dorfgemeinden waren, widerrechtlich und gegen alle Urvorschriften ihres Stifters unterschieden hatten, so waren überdies noch einige darunter so stolz, daß sie sich durch neue erfundene Namen selbst von den weniger rei-

chen Bischöfen wieder unterscheideten. Der unselige Besiz der Güter richtete unter den Geistlichen die größte Gährung, Zerrüttung und Spaltung an, das nie geschehen wäre, wenn sie bei ihrer ursprünglichen Einsezzung wären gelassen worden, wo sie alle ohne Unterschied völlig einander gleich waren, nämlich als sie von dem freiwilligen Almosen der Gläubigen lebten.

Die, welche in den Hauptstädten waren, und die Gunst mancher Hofherren und Hofdamen genossen, waren mit dem Namen eines Bischofes nicht mehr zufrieden: sie nannten sich Metropolitanen, und maßten sich auf Unterstüzung ihrer Hofgünstlinge der Aufsicht über die andern Bischöfe der Provinzen an. Diese unnatürliche Anmassung suchten sie auf dem Concilium zu Nicäa durchzusezzen, wo es ihnen glükte, den 4ten Canon aufzustellen, daß die Bischöfe von dem Metropolitan sollen confirmiret werden. Diese Metropolitane wurden alsdenn die Patriarchen genannt, und waren eigentlich die fünf Generalfeldmarschälle, von denen ich gleich im Anfange dieses Briefes gesprochen habe. Mit diesen Vorzügen, weil der Geiz der Priester unersätlich ist, waren sie noch nicht zufrieden, son=

dern sie brachten es so weit, daß dem Volke zugleich das ursprüngliche und höchst natürliche Recht genommen wurde, sich ihre Bischöfe zu wählen und zu bestättigen, das noch zu den Zeiten Cölestins I. Herkommens und üblich war. Allein den gränzenlosesten Ehrgeiz und Hochmut unter den fünf Generalfeldmarschällen besaß von jeher der Patriarch von Rom, wie ich dir oben bei der Beantwortung der Frage: was ist der Pabst? erzählet habe. Dieser brachte es schon in dem Concilium zu Sardicea durch seine Kniffe dahin, daß ein Bischof, der auf einem Provinzial-Concilium abgesezt wurde, an den Pabst apelliren durfte. Man widersezte sich freilich diesen Anmassungen; aber der Pabst stekte sich hinter einen schwachen und staatsunkundigen Kaiser Valentinian, von dem er ein Gesez erbettelte, daß die Streitigkeiten der übrigen Bischöfe von dem Bischofe zu Rom sollen untersucht und entschieden werden. Dieses Gesez sezte dem Hochmut des Pabstes vollends die Krone auf, und bahnte ihm den Weg über kaiserliche Nakken auf das Pferd zu steigen, welche unbeliebige und erniedrigende Demüthigung sich der unvorsichtige Kaiser selbst zugezogen hatte. Jezt schikte der Pabst

in der Völle seiner Hoheit päbstliche Vikarien und Nunzien in entfernte Länder, um sein Ansehen zu behaupten und auszubreiten, um die Bischöfe zu beobachten und die Geistlichkeit sich unterwürfig zu machen: jezt erkühnte er sich, was ihm schon lange auf dem Herzen lag, zu behaupten, die römische Kirche wäre allein die wahre apostolische Kirche: jezt schrie er, alle Kirchen in der Welt müssen sich unter die römische Kirche schmiegen und sich nach ihrer Lehre richten: jezt war der Gewissensfreiheit der ganzen christlichen Welt ein unzerreißbarer Kapzaum angethan, und mit einem Male eine ganze Reihe christlicher Regenten tief zum päbstlichen Fußkuß niedergebeugt!

Zur Ehre des Menschenverstandes ist es in der Geschichte aufbewahret, daß man auch kaiserliche Gesezze, wenn sie gegen die Vernunft und Billigkeit, oder gegen das Intresse der menschlichen Glükseligkeit und Zeitenbedürfnisse erschlichen oder staatsunkundig niedergeschrieben werden, nach Belieben aufheben und verachten könne. Dieser Fall traff auch hier ein; die Bischöfe versammelten sich zu Turin, sie machten ihre Rechte geltend, selbst entscheiden und Aussprüche thun zu können: und sie hatten wirklich in der Sache der

Metropolitanwürde entschieden. Dies war ein Versuch, den angelegten Kapzaum wieder wegzuschleudern. Allein (wie es die Stallknechte mit den Pferden machen) der Pabst warf gar mit Prügel darein; er verdammte und kaßirte die Akten des Kirchenrats zu Turin, und belegte alle Bischöfe, die es nicht mit ihm hielten, mit dem Bannfluch. Du frägst, was dieses ist? Kurz: der Pabst erkläret denjenigen, den er in den Bann thut, als einen aus der christlichen Gemeinde verworfenen Menschen, der unfähig ist in den Himmel zu kommen; und er spricht alle übrigen Menschen von den Verbindlichkeiten los, welche sie vorher in was immer vor einem Stükke gegen den Gebannten gehabt hatten: ist es ein Regent, so hören alle Pflichten der Unterthanen gegen ihren Landesherrn auf, und dieser kan hinbetteln, wohin er will: zugleich sind aber alle Menschen verbunden, mit dem Gebannten alle Gemeinschaft abzuschneiden, demselben keine Hausthüre zu öffnen, und ihn dem Schiksale zu überlassen; hat der Gebannte Kinder, so ist es diesen nicht erlaubt bei ihrem Vater am Tische zu sizzen, noch weniger mit demselben unter einem Dache zu schlaffen, und sowohl die bürgerlichen als die

natürlichen Bande hören gegen den Gebannten gänzlich auf. So weit gehet die höchst ärgerliche Anmassung des päbstlichen Hofes. Aber die Bischöfe von Frankreich und Afrika lachten nur gegen diese priesterliche Wuth, und sie widersezten sich standhaft dem geifernden Priestergift. Es half aber alles nichts; die nachfolgenden Päbste fuhren fort ihr Ansehen auszubreiten, und ihre Legaten zu versenden. Die biederen Bischöfe starben allgemach, und der Pabst erwartete den Zeitpunkt, bis schwache Bischöfe an die Stelle der vorigen getretten sind, und so wäre es ihm leicht selbst mit Einwilligung eines nachgiebigen oder furchtsamen Kaisers das Concilium zu Chalcedonia durch seine Legaten regieren zu lassen. Kaum war der Pabst im Besizze dieses Ansehens, so machte ein anderer, Gelasius mit Namen, schon einen jämmerlich stolzen Riesenschritt: er schrieb an die Dardanischen Bischöfe, daß die römische Kirche allein das Recht habe, alle Bischöfe zu richten, daß hingegen der römische Bischof von Niemanden könne gerichtet werden. Der große Gregor machte einen noch größeren Sprung; er brachte es dahin, daß der Erzbischof sein Amt nicht verrichten dürfte, ohne von Rom das Pallium, einen

kleinen Schultermantel, für baares Geld erkauft zu haben. Dieses Pallium ist eine fürchterliche Bischofs-Steuer, welche ein jeder bezahlen muß, und manchen über einmal hundert tausend Gulden kostet: welche Summe von den bischöflichen Unterthanen gar oft mit Stokschlägen und Kerkerstrafen eingetrieben wird.

Sobald diese ergiebige Geldquelle in ruhigen Gang gebracht war, so war es nicht mehr schwer, sich mit Adlerschwingen über alle Menschen zu erheben. Bonifaz der dritte erhielt vom Kaiser Phokas, dessen Namen ich oben gerüget hatte, den Titel eines ökumenischen Bischofes; und um diese Zeit konnte ein Pabst immer vieles von einem Kaiser fodern, da seine Macht schon so groß gewachsen, daß es oft auf den Pabst ankam, wer auf dem kaiserlichen Throne sizzen sollte. Daher muß man sich nicht verwundern, daß schon Pabst Konstantin der erste auch zum erstenmale die Ehre genoß, dem Kaiser Justinian II. seinen Fuß zum Küssen darzureichen; welchen Fußkuß die Päbste noch heut zu Tage von allen Fürsten und Monarchen als eine Schuldigkeit fodern.

Jezt mangelte dem Pabst, um der ganzen Welt befehlen zu können, nichts mehr, als Städte, Vestungen, und bewaffnete Armeen. Dazu gehörte ein Priesterkniff. Der Pabst erfand neue Götter; Bilder und Statuen seiner Hoflieblinge, welche er heilig gesprochen hatte, wurden auf die Altäre gestellt, und das Volk mußte vor diesen Bildern niederknien, und die vorgestellten Heiligen als göttliche Ministers und Fürsprecher anflehen. Der Kaiser Leo Isaurus und sein Sohn Copronimus widersezten sich dieser schändlichen Abgötterei, und schlugen die Bilder der Hoflieblinge der Päbste von den Altären. Aber die kaiserlichen Unterthanen in Italien, welchen der bilderdienstliche Schnikschnak sehr wohl gefiel, rebellirten auf heimliches Anstiften der Geistlichkeit, welche durch den Bilderdienst viel Geld gewann, gegen das vernünftige Verbot des Kaisers und gegen ihren Monarchen selbst. Sie wollten lieber vor den Portraiten der päbstlichen Hoflieblinge niederknien, als den unsichtbaren Allgütigen anbethen. Die benachbarten Longobarder Könige wollten sich diese Gelegenheit zu Nuzzen machen, und sich Italien unterwerfen; und eben dieses diente dem Pabst zu einer Masque, hinter die

er sich stekken konnte. Die Päbste suchten und erhielten von den Königen in Frankreich Unterstüzung, mit deren Hülfe sie die Longobarden zwar zurüktrieben, aber nie Willens waren die rebellischen Italiäner dem rechtmäßigen Kaiser, Leo Jsaurus, wieder zurükzuführen. Die siegreichen Waffen Pipins, Königs in Frankreich, waren bei dieser Hülfeleistung so glüklich, daß der Longobarder König, Astolph, den Frieden anzubiethen gezwungen war. Allein Pipin legte die Waffen nicht eher nieder, als bis er den Astolph zwei und zwanzig Städte an den Pabst Stephan abzutretten genöthiget hatte. Die Longobarden versuchten es nach der Hand diese Städte wieder zu erobern: aber Carl der Grosse eilte dem Pabste zu Hülfe, schlug die Longobarden, und bestätigte die Schenkung Pipins seines Vorfahrers, doch so, daß er sich selbst als Oberherr von Rom und für den ersten neuen Kaiser im Occident mit Beistimmung des ganzen Volkes erklärte. Carl hatte also Pipins frömmelnde Freigebigkeit in etwas beschnitten; vielleicht weil ihm der Pabst, wenn dieser unumschränkt ganze Länder von 22 Städten beherrschen würde, eben so gefährlich schien, als derselbe seinem vormaligen

Kaiser Leo Isaurus — treulos war. Und hierin dachte Carl sehr gut; aber auch der Pabst, dem die Einschränkung der Pipinschen Schenkung heimlich mißfiel, dachte auf Mittel, sich wieder schadlos zu machen. Hierzu bediente er sich eines Mönches, mit Namen Isidorus Penator, der eine Menge falscher Dekretalen züsammenschmieden mußte, mit dem Vorgeben, als wären sie von den Päbsten der ersten vier Jahrhunderte geschrieben worden, welche Dekretalen voll von verfälschten Stellen der h. Väter waren, und die Monarchie des Pabstes über alle Bischöfe, und die Immunität der Geistlichen in weltlichen Sachen auf jeder Seite vertheidigten.

So dummdreist dieser Kniff war, so that er doch seine herrliche Wirkung. Um die Zeit (gegen das Ende des achten Jahrhunderts) als die falschen Dekretalen geschmiedet wurden, konnte zum Unglük Niemand lesen noch schreiben, und alle Gerichtsstuben und Aemter bei den Höfen waren mit Geistlichen besezt. Da diese ohnehin vom römischen Hofe schon abhiengen, so konnten die lügenhaften Dekretalen um so leichter Eingang finden, indem die Völker in so tiefe Unwissenheit verfallen waren, daß man erst im 16ten Jahr-

hundert den påbstlichen Betrug wieder entdekte. Mit diesem Schwank wuchs dann der Reichthum, Hochmut, und Stolz der Påbste zu einer unerreichbaren Grösse; sie maßten sich an, die Kaiser ein- und absezzen zu können; sie erregten Kriege, hezten die Unterthanen gegen ihre Regenten auf, und erniedrigten den Kaiser Heinrich den vierten so sehr, daß dieser vier Tage im rauhen Winter baarfuß vor der Thüre des Pabstes stehen mußte, während sich der Pabst mit einer Comtesse im Federbette lustig machte.

Der listige Gedanke, Bettelorden zu errichten, wovon die Franziskaner eine Hauptbranche sind, machte die falschen Dekretalen und überhaupt die römischen Rånke vorzüglich geltend. Die Bettelmönche wurden als Posaunen der påbstlichen Hoheit in alle Welt ausgeschikket, und um ihnen ein grösseres Ansehen zu geben, so sprach sie der Pabst von der Jurisdiktion der Bischöfe frei, und erklårte, daß sie unmittelbar unter dem römischen Stuhle stehen sollen. Man konnte wohl denken, daß es Jemanden einfallen möchte, der es als einen Unsinn ausschreien könnte, daß man vagirende Bettelmönche von der Gerichtsbarkeit

barkeit befreie. Auch gegen diese Lüke sezte der Pabst eine Falle; er stiftete das grausame Inquisizionsgericht, das einen jeden, auch Könige, wie die Geschichte lehret, verbrennen soll, welcher anders denket, als der Pabst und seine lügenhaften Dekretalen haben wollen.

Um die Bischöfe gänzlich zu unterjochen, so erfand man in Rom einen neuen Kniff, der das Ansehen des Pabstes bis zur gegenwärtigen Höhe erhielt. Vormals saßen die Bischöfe immer vor den Cardinälen, als welche leztere nichts als der römische Clerus waren. Aber Innozenz der vierte erklärte, daß die Cardinäle hinführo den Vorzug vor den Bischöfen haben sollen. — Bonifaz der achte gieng um einen Schritt weiter, und erklärte, daß die Cardinäle (die päbstlichen Staatstrabanten nämlich, von denen ich dir oben berichtet habe) gleichen Rang mit den Fürsten und wohl gar mit den Königen haben. Kaum sollte man die Möglichkeit glauben, daß Priester, welche ursprünglich von den Allmosen der Gläubigen lebten, zu einem so hohen Grade des Stolzes und der Macht gelangen könnten. Dieser Bonifaz drükte in einem Briefe an den König von Frankreich vollends das Sie-

gel der größten päbstlichen Aufgeblasenheit auf, als er Philip dem Schönen die Bulle, Ausculta fili — übersandte, worin sich der Pabst als den obersten Monarchen von Frankreich erklärte. Aber der König ließ die Bulle vom Scharfrichter öffentlich verbrennen, und antwortete herzhaft dem Pabste, daß er der aufgeblasenste Dumkopf sei; sciat tua maxima fatuitas, sind die eigenen Worte des braven Königs. Hätte Pipin den Pabst Stephan auch einen aufgeblasenen Dumkopf genannt, so wäre Philip der Schöne gewiß der Mühe zu antworten überhoben gewesen! . . . .

Endlich konnten die weltlichen Fürsten und Könige die unmäßige Herrsch= und Geldsucht des römischen Hofes nicht mehr aushalten. Man riß sich vom Pabste los, und die vorher so weit und allgemein verbreitete christkatholische Religion fieng verschiedene Gestalten und Veränderungen anzunehmen an, wovon du im nächsten Briefe das mehrere wissen sollst. Lebe wohl.

Sechzehnter Brief.

Bevor ich dir, liebster Tibang! die im lezten Briefe versprochene Nachricht von den christlichen Sekten mittheile, muß ich noch einige Bemerkungen vorausschikken, um dir das Darauffolgende anschaulicher zu machen. Nachdem der römische Hof durch tausend Umwege und Kunstgriffe die Oberhand gewonnen, und sich alle Bischöfe unterwürfig gemacht hatte, so verhielten sich diese zulezt nach der Fabel von Fuggers Hund, der auch mit das Fleisch verzehren half, nachdem er seinem Gegner, einem mächtigeren Hunde, nicht mehr widerstehen konnte. Im Anfange sträubten sich die Bischöfe aus allen Kräften gegen die neuen, herrschenden und sich immer mehr vergrößernden Anmassungen der Päbste, wie ich dir schon gesagt habe, bis sie endlich entweder im Schlummer der Unthätigkeit oder der Unwissenheit, oder gar einer niedrigen Feigheit die römischen Wimpel über sich wehen ließen. Die in ganz Europa ausgesandten päbstlichen Legaten fuhren fleißig fort entweder mit Gewalt, oder mit Heuchelei, oder durch heimliche Kniffe die Anmassungen der Päbste geltend zu machen, und die Hordenweise zerstreu-

ten Mönche mußten die Obergewalt, die Infallibilität, und die Sündenmacht des Pabstes predigen. Die Mönche, welche sich ursprünglich in den Wüsteneien aufhielten, die weder eine päbstliche, noch kirchlich-politische Macht kannten, und von dem Verdienst ihrer Hände lebten, krochen auf das Signal der Hildebranderei aus ihren Wüsten hervor, warfen Pflug, Gartenschaufel, und Korbmesser weg, und kleideten sich aus nüzlichen Erdebepflanzern in römische Soldaten um: sie predigten die Hoheit der Päbste bald mit dem Schwert, bald mit lodernden Scheiterhaufen; und die christliche Religion, welche sich in Rücksicht auf die ursprüngliche Lehre des Stifters mit der erhabensten und reinsten Philosophie vereiniget, wurde von Männern geprediget, welche die Philosophie nicht einmal von weitem her kannten. Hierbei sahen die Bischöfe die päbstliche Macht hoch emporsteigen: das Ansehen und der Reichthum reizte sie, sich mit demjenigen zu vereinigen, dem sie ohnehin nicht mehr wiederstehen konnten, um wenigst einen Schein ihrer verlornen Würde wieder zu bekommen. Und in dieser Absicht schlossen sie sich immer näher an den Pabst, machten zulezt gemeine Sache mit demselben, und hal-

fen, wie Fuggers Hund, dasjenige selbst mit aufzehren, was ihnen zuvor war geraubet worden. Durch diese Anschließung behauptete der Pabst sein erworbenes Ansehen, und die Bischöfe glaubten hoch erhaben zu sein, wenn sie mit den Strahlen glänzten, welche ihnen der Pabst aus absichtlichen Gnaden ertheilte.

In dieser Lage vereinigten sich selbst die Bischöfe, dem Pabst gegen die Foderungen der weltlichen Souverains zu unterstüzen, und sie rechneten sichs zur Ehre, die Fußschemel desjenigen küßen zu dürfen, der mit jedem Schritt zu seinem Throne über die geraubten Güter und usurpirten Rechte hinauf stieg. Nun konnte der Pabst nach Belieben den Bischöfen, als seinen Untergeordneten, Befehle ertheilen, dieselben entweder bestrafen, oder zu höheren Würden erheben, und sich ihrer in allen Stükken als seiner Gehülfen und Trabanten bedienen. Als nun kein Bischof mehr ohne des Pabstes Gutheißung zu einem Amte gelangen konnte, so mußte natürlicher Weise auch die Ordnung in weltlichen Dingen die Souverains treffen, daß keiner den Kaiserthron besteigen durfte, ohne aus des Pabstes Händen die Krone empfangen zu haben. So

groß und allgemein war um dieselbige Zeit die Sklaverei der Europäer, welche tief unter das Joch der pfäffischen Herrschaft gebeugt waren.

Daß auf jenen Erdstrichen, wo die Sklaverei ihre Fessel ausgebreitet hat, die Unterthanen nichts, und die Herren alles besizzen, das erhellet aus der Benennung dieses schändlichen Wortes. Aber gar oft geschieht es, daß sich die Herren im unbeschreiblichen Luxus nicht mehr einhalten können, und im Taumel der Leidenschaften so weit fortlaufen, bis sie sich selbst in der Thorheit vor dem Kopf stossen. Die Bischöfe weteiferten und bemüheten sich, es in allen Stükken, was die Verschwendung und Pracht betraff, dem römischen Hofe nachzumachen: und dieser sah mit freudigen Augen des Arglistes prächtige Diener um seinen Thron stehen. Rom bot den Bischöfen Pallien, Kappen, und Kapuzzen für theures Geld feil, woraus es die Vortheile gewann, daß sich die Bischöfe selbst als päbstliche Diener anbothen, welche Roms Ansehen und Einkünfte von allen Seiten zu vergrößern halfen. Denn was könnte wohl für das päbstliche Ansehen erwünschter sein, als solche Diener zu haben, die es mit ihren

Einkünften und Ländereien einen weltlichen Fürsten bevorthaten? Dieses mangelte noch, um Roms morsche Stützen vom Umsturz zu retten, und eine Macht zu befestigen, die sich aus Nichts emporgehoben hat: herrlich war die Aussicht, von Vasallen umgeben zu sein, welche schon für sich alleine jedem Fürsten Troz biethen konnten, der es wagen würde, dem römischen Staat eine Wunde beizubringen. Diese Verschanzung des päbstlichen Hofes war zwar nur im figürlichen Verstande eine Schanze; die aber weit stärker und beinahe unbezwinglicher war, als alle Schanzen im eigentlichen Verstande mit Thürmen, und Wassergräben. Um diese Vormauern zu einer gehörigen Größe zu bringen, so gab es der Pabst gerne zu, daß auch die Bischöfe einen prächtigen Hofstaat, Hofkavaliers, Gardesoldaten, und Armeen unterhielten; den einzigen Schrankbaum ausgenommen, den die Bischöfe nie übersteigen durften, nämlich in ihrer Hoheit nicht über den Vizepabst hinaufzusteigen. — Aus den Hofkavaliers der Bischöfe entstanden die Domherren, welche in der Kirche den Staat vergrößern, die Tafelgäste ansehnlicher machen, und die Laien in tieferem Respekt erhalten mußten. Zu

gleicher Zeit vermehrte sich der Adel, der die meistenmale nichts weniger als durch edle Handlungen groß ward; diesem gefiel der geistliche Flitterglanz, noch mehr aber die Einkünfte und der Luxus an den geistlichen Höfen: und da die Adelichen gar oft Hunger hatten, so bathen sie um eine Domherrnstelle in den Chorstühlen, wobei sie sich mit einem Eide verpflichteten, den Maximen des römischen Hofes nachzuleben; sich vom weiblichen Geschlechte zu enthalten; und dadurch alle gesellschaftlichen Bande mit dem politischen Staatswohl — zu zerreißen. So wuchs der römische, christlich politische, kirchliche Körper als eine ungeheure, weltverderbende Hydra heran, der die Möncherei, Sklaverei und Tyrannei in ganz Europa verbreitete.

Als sich der Adel um kirchliche Bedienstungen bewarb, so gewann der römische Hof immer neue Stärke sich gegen die weltlichen Souverains zu sträuben, und dieselben sich unterwürfig zu machen. Der Adel brachte neues Ansehen in die Chorstühle, und manchen geblendeten Regenten gefiel es besser, seinen Prinzen im Chorstuhle mit der Kappe, als am Throne seines Hauses mit einer sanften Gemahlin glänzen zu sehen. Jemehr die

geistlichen Aemter mit den Angesehensten des Reichs und des Adels besezzet wurden, desto stärker wurden die Einkünfte der Bischöfe entweder durch Schenkungen oder — — Es wäre zu weitläuftig alle Quellen zu entdekken, wodurch sich Ansehen, Macht, und Reichthum vermehret hatten.

Sobald der Pabst eine gewisse Höhe der Macht erreichet hatte, so war sein erstes Augenmerk, sich auch fürchterlich zu machen. In Preußen, Rußland und Oesterreich geschieht dieses durch die stehenden Armeen, welche alljährlich ungeheuer vieles Geld kosten. Aber in Rom erfand man eine wohlfeilere Art die Souverains in Furcht und Schrekken zu erhalten, nämlich die Exkommunikazion. — Dieses Schrekbild bestand in einem papiernen vom Pabste unterschriebenen Zeddel, worauf es hieß, daß dieser oder jener König, Kaiser, Herzog u. s. w. nicht eher in das Himmelreich eingehen darf, als bis es ihm der Pabst erlaubet, und daß der König u. s. f. so lange in der Hölle braten muß, als es der Pabst, vermög eines unterzeichneten Vertrages mit Gottvater, haben will. Beliebte es aber dem Pabste eine Beleidigung mit voller Rache zu rächen, wozu er sehr oft geneigt

war, so stünde einem exkommunizirten Kaiser nichts geringers bevor, als ewig und ohne Erlösung gesotten und gebraten zu werden. Wollte sich also ein Kriegsheer seinem Staate nähern, so ward — piff paff — Infanterie und Cavallerie mit einem solchen Zeddel zur Hölle hinabgeschleudert: und betraff es einen Kaiser allein, so durfte diesem kein Unterthan weder Gehorsam leisten, noch die Steuern bezahlen. Dieß machte freilich die christlichen Großen zittern, und sie konnten nie ruhig zu Bette gehen, ohne in der Angst zu sein, daß sie in der Nacht durch einen Exkommunikazionsbothen vom Schlafe aufgeschrekt wurden. Kein großer Herr hatte Lust in der Hölle zu braten, noch weniger mit einem Male durch einen solchen fatalen Zeddel den Gehorsam und die Steuern der Unterthanen zu verlieren, und folglich seines Reiches durch papierne Waffen beraubet zu werden. Hierin bestand also die fürchterlichste stehende Armee von Rom, und der Pabst wurde von allen Seiten entweder respektirt, oder weibisch gefürchtet. Man mußte ungeheure Summen erlegen, um sich wieder von der Exkommunikazion los zu kaufen, und die Großen mußten manchmal ganze Stükke Landes abtretten,

oder die schändlichsten Bedingnisse eingehen, und schädliche Kontrakte unterschreiben.

Ohngeachtet dieser Größe des römischen Hofes, und der unzähligen Einkünfte brach doch zuweilen der drükkende Geldmangel in den geistlichen Staaten ein: weil man viel zu verthun, und wenig zu verdienen gewohnet war. Und da Rom von den weltlichen Regenten wenig mehr zu hoffen hatte, welche aus unbeschreiblicher Neigung gegen die Kirchen und die Geistlichkeit ohnehin schon so viel vergeben und verschenket hatten, daß sie, so zu sagen, in einer gewissen Blöße da standen, so wurde ein anderer Versuch gemacht, die Menschen um ihr leztes Habe zu bringen. Ich habe dir schon einmal gesagt, daß es in ganz Europa eine allgemein herrschende und anerkannte Lehre giebt, daß nämlich der Allgütige durch menschliche Vergehen könne erzürnet und durch die Priester und Opfer wieder besänftiget werden. Zu Folge dieser Lehre warf sich der Obermönch in Rom zum Vermittler zwischen Gott und dem Menschen auf, und wähnte, alleine das Geheimniß zu besizzen, wodurch er dem gefallenen Menschen mit dem Allgütigen wieder aussöhnen kann. Er entwarf ein ungeheuer großes Sündenregister,

und der gutherzige Mensch durfte kaum einen Schritt wagen, ohne Links und Rechts sich gegen die römische Gewissenstaxe zu verstossen. Wenn man alle Mautabgaben und Zollgebühren sowohl in den Meerhäven als auf den Gränzstazionen zusammen nimmt, so hatte doch nie eine einträglichere Mautregie in Europa existirt, als das Sündenkonsummo in Rom. Denn nicht nur jede Handlung und jedes Wort, sondern sogar jeder Gedanke des Herzens mußte den geistlichen Waarenbeschauern rein vorgelegt werden. Alsdenn fieng man auch an, der Liebe, dem natürlichsten Dinge in der Welt, Gränzen zu sezzen. Man durchzirkelte die Grade der Verwandschaft, und Blutsfreundschaft, und je näher man am Stammbaume zusammentraf, um so mehr mußte für die Erlaubniß, sich lieben zu dürfen, bezahlet werden. Es war sehr natürlich, daß sich die Kinder einer Familie zuerst liebten, weil sie auch zuerst einander kennen gelernt hatten, also war es auch die richtigste Folge, daß diese Taxe der Liebe sehr vieles Geld eintragen würde. Bald darauf erhielten auch die Sünden eine höhere Mauttaxe: gewisse Vergehen konnten nur zu Rom alleine zwischen Gott und dem Obermönch

vermittelt werden: und je gröber der Fehler war, desto mehr wurde bezahlet, wobei man aber die Bequemlichkeit hatte, für baares Geld sündigen zu dürfen. Damit aber dieses Sündenkommerz recht in den Gang gebracht, und in ununterbrochener Thätigkeit erhalten wurde, so mußten die ausgesandten Mönche alles in Bewegung sezzen; den Allgütigen im Grimme eines erzürnten Regenten, mit der Rache eines unbeweglichen Blutrichters, und mit der Unerbittlichkeit eines grausamen Tirannen vorstellen. Die Mönche mußten selbst die scheußlichsten Folterbänke und die grausamsten Martern erfinden, und dieselben dem Volke lebhaft vormalen, mit Fingern auf die erschreklichen Werkzeuge hindeuten, welche Gott in die Hand nimmt, wenn er sich abgiebt, seine lieben Geschöpfe in der Hölle zu kujoniren.

Um das arme Volk von allen Seiten zu prellen und zu beängstigen, so kam man auf den seltensten Einfall selbst die Strafgerichte Gottes, wie man diese in Rom zu nennen beliebt, in besondere Gränzen zu vertheilen: Man zog durch die Hölle eine Linie, welche die beiden Terrains, das Fegefeuer nämlich, und die eigentliche Hölle, nach der älteren

Höllebeschreibung, bestimmen mußte. Aus der Hölle selbst ist keine Erlösung mehr, und der Allgütige bleibt hier gegen die Gestraften so unerbittlich und unbarmherzig ohne das mindeste Fürwort oder Vorstellung mehr anzunehmen, wie es die Blutrichter bei Hexenprozessen zu thun gewohnet sind: aus dem Fegefeuer aber ist die Erlösung über kurz oder lange zu hoffen, je, wie man sich mit der Geistlichkeit abfindet, und wie man zu Rom auf ein oder mehrere Transito-Billets pränumeriret. Die Sünden, welche schnurgerade zur Hölle führen, kan der Pabst ohne Ausnahme beim Gottvater vermitteln, wenn man sich vor demselben bei Zeiten entweder persönlich oder schriftlich einfindet, und alles zu thun verspricht, was er haben will. Diese Vermittelung aber hatte man geflieffentlich nicht so weit ausgedehnet, daß sie die nämliche Wirkung thun sollte, als eine zerrissene, oder in das Feuer geworfene Schuldobligazion: man hatte sie vielmehr beschränket, um mehrer Geld einzutreiben. Denn hätte der Pabst sich die Miene gegeben, daß er im Himmel so großes Entree hätte, und daß seine Person von solcher Wichtigkeit wäre, daß man selbst im Himmel ohne des Pabstes Einwilligung

nichts unternehmen könnte, so hätte dieses alles das Volk in tiefster Ehrfurcht geglaubt: und es bestehet wirklich noch die allgemeine Lehre, daß man nicht in den Himmel kommen könne, ohne vorher von irgend einem Mönche die Vergebung der Sünden erhalten zu haben. Allein es war rathsamer, dem Pabst eine Rolle zu geben, mit der er zwar beim Gottvater im großen Ansehen stand, gegen den sich aber Gottvater als einen Mann betragen mußte, der ohngeachtet des gnädigst gestatteten Zutrittes dennoch von der einmal gefaßten Meinung schwer abzubringen war.

Hierzu brauchte man Theologen. Diese behaupteten, wie im hartnäckigsten Stierkampfe, daß Gott auf die Vermittelung des Pabstes zwar die Schuld der Sünden vergebe, sich aber dabei die zeitlichen Strafen vorbehalte. Man konnte sich wahrhaftig keinen größeren Unsinn denken, als dieser Saz war: und warum er dennoch einmüthig geglaubt ward, läßt sich kaum eine bessere Ursache angeben, als diese, weil man gemeiniglich denjenigen Lehrer für den gescheutesten hält, den man am wenigsten verstehet. — Für die zeitlichen Strafen war nun das Fegefeuer vorzüglich bestimmt, und diese beiden Dinge mußten die

Theologen zusammenreimen, es gehe hernach, wie es wolle. Aller Welt ward todtbange vor dem Fegefeuer. Denn wer würde Lust haben sich in diesem Ort kujoniren zu lassen, der von der heißen Hölle weiter durch nichts, als eine Linie unterschieden war? Alles schrie: Herr! erlöse uns von dem Fegefeuer! und zu Rom — lachte man sich in die Faust. Hier war kein anderes Mittel zur Rettung übrig, als nur solche, welche der Pabst alleine vorschlug. Denn wohin hätte man sich wenden sollen, da nur er alleine der Erfinder war, und folglich der einzige, der etwa noch retten mochte. Man denke sich, welche ungeheure Summen angebothen wurden, um nicht ein paar Jahrhunderte lang ohne Aufhören gesotten und gebraten zu werden. Die zeitlichen Fegefeuersstrafen wurden für manche Sünden auf ein paar Jahrtausende und drüber angesezt, und die Lehre hinzugefüget, daß man zwar brennen, aber nie verbrennen könne; und — hierüber mußte dem wildesten Samater die Haut schauern. Diesem Jammerthale zu entkommen erfanden die Priester grosse und kleine Fegefeuersmessen, und dichteten hinzu, daß sie die armen Seelen wie junge

Kazzen unter den Altären winseln hörten, bis dieselben durch eine Halbguldenmesse zur Erlösung kommen. Millionen Milliarden Messen gabs zu lesen, und die Priesterbäuche schwellten sich an wie die Blasebälge.

In Rom benuzte man den Zeitpunkt der pöbelhaften Leichtgläubigkeit der Bürger sowohl, als der Regenten, und man warf das große Fischernez des heil. Peters mit einem Male aus, um auf einen Zug alles Geld nach Rom ziehen zu können. Man erfand ein geistliches Regale, das an Feinheit alle Gelderpressungen übertrifft, und gegen welches alle europäischen Lotterie-Betrügereien nur Schatten wären; man erfand — den Ablaß. Der Ablaß war nämlich der Nachlaß des zeitlichen Fegefeuers und anderer Strafen, und diesen Ablaß, der auf Papier geschrieben ward, mußte man vom Pabste für ungeheure Summen lösen. Der Minister Lavs, welcher mit der Einführung des Papiergeldes ganz Frankreich ins Verderben stürzte, war lange der feine Schurke nicht, um seine Täuschung im Kredit zu erhalten. Alles gieng nach Rom, um für gediegenes Gold papierne Abläße einzuhandeln, indem diese einen un-

schäzbaren innerlichen Gehalt hatten, weil sie der Seele erspriezlich waren, welche Wirkung dem Golde vom päbstlichen Scheidekünstler abgesprochen ward.

Will man in irgend einem Lande mit der Lotterie dem Publikum eine Nase drehen, so wird es mit dem schmetternden Trompetenschalle angekündiget. Aber der Pabst bediente sich seiner erschütternden Sprachröhre, der Mönche, welche überall im Marktschreierlärm die Abläße auf den Kanzeln verkündigten. Sie betäubten mit ihrem Gebelle die Ohren der Zuhörer, und ihr Löwengebrülle wurde nicht eher besänftiget, als bis sie ihre Ablaß-Säkkel von den Opfern der Zuhörer strozzen sahen. Auf allen Strassen und Dörfern fanden sich diese Ablaßprediger ein, verhandelten die Papierwaare, und schikten das Geld an den Obermönch nach Rom. Da jene zugleich ihr Agio oder Prozent dabei hatten, so war ihnen um nichts mehrer zu thun, als nur recht viele Abläße an den Mann zu bringen, und ihre Bäuche zu füttern. Daher drangen sie ihre Papierwaare mit eben der Dreistigkeit und Unverschämtheit dem Publikum auf, als mancher Buchhändler seine schlechten Verlagsartikel den halbgelehrten Stuz=

zern aufbürdet. Ja, die Mönche priesen ihre Waare so hoch, daß sie demjenigen, ohne zu beichten oder Busse zu thun, die Vergebung der Sünden versprachen, der ihren elendigen Kram abkaufen würde. Dies war für den reichen und adelichen Pöbel aus dem erwünschten Tone gesprochen: man kaufte sich Ablaßbriefe, und diese waren die sogenannten Freibriefe, selbst vor den Augen des Allgütigen ungestraft die zügellosesten Laster zu begehen.

Diese einträglichen Ablaßbriefe gewannen bald eine weitere Ausdehnung, so wie die Erlösung aus dem Fegefeuer und die Vergebung der Sünden immer mehr und mehr eingeschränket ward. Der Pabst kündigte von Zeit zu Zeit einen Türkenkrieg an, und gab denjenigen Abläße, welche ihr Geld zu diesem Kriege beitragen würden: allein den Krieg kündigte er nicht den Türken selbst, sondern seinen Christgläubigen Völkern an, welches so oft wiederholet ward, als der Pabst frische Summen nöthig hatte. Julius II. fieng die St. Peterskirche zu bauen an; hierzu holte er das Geld durch Abläße aus den entferntesten Ländern: und wäre alles Geld, was seine Nachfolger unter diesem Vorwande gepreßt

hatten, zum Kirchenbau verwendet worden, so könnte auf jedem der zwölf Hügel Roms eine Peterskirche stehen, noch ehe die vom Julius angekündigte unter das Dach gestiegen war. Das arme Volk mußte sich bis über die Ohren betrügen lassen! — Auch der Pabst ward von seinen eigenen Trabanten, von den päbstlichen Legaten betrogen: indem Pabst Alexander VI. die Reichsfürsten bath, die für das Jahr 1500. gesammelten Jubiläums- und Ablaßgelder einzukaßiren, weil er von seinen Legaten bestohlen zu werden befürchtete. So sah es im Kirchenstaate, und in den christpolitischen Ländern aus, wovon ich dir, bester Tibang, ein kleines Gemälde zu liefern für nöthig hielt, bevor ich von den christlichen Sekten zu erzählen anfieng. Ich hatte in diesem kurzen Umriß des christkirchlichen Verderbens, und der allgemeinen Mönchsbetrügerei geflissentlich ein und anders wiederholet, das ich schon in den vorigen Briefen gesagt hatte: ich hatte aber die Absicht, mein liebster Tibang! dir eine ganze Schaubühne mönchischer Greuelthaten mit einem Male vor die Augen zu stellen, und selbst die Kolissen mit all dem Frevel und Verwüstung zu bemalen, womit das Priesterthum die Sterblichen zu Grunde

richtete. Dadurch glaubte ich dich in den Stand zu sezzen, deine philosophischen Betrachtungen darüber anzustellen, wie tief der menschliche Verstand erniedriget, und die Lage ganzer Völker verwüstet werden könne, wenn man die Priesterschaft überhandnehmen läßt: welche ungeheure Betrügereien und Tyranneien sich unter dem Mantel der Religion verbergen lassen, und wie viele Zeit dazu erfodert werde, bis die gedrukte und geschändete Menschheit das Joch der Sklaverei wieder abzuschütteln anfängt.

Ueber ein ganzes Jahrtausend lag Europa, von der Möncherei verführt, an den Fesseln der priesterlichen Sklaverei geschmiedet, und wurde von dem Obermönche mehr, als von Neronen und Caligulas, tyrannisiret. Millionen Aeker und Wiesen wurden dem Priesterthume zum Opfer gebracht, zu deren Urbarmachung aber die Priester zu träge waren; indem sich ihre Hände in keinen Stükken, als bei Tabernakeln und Mätressen geschäftig zeigten. Millionen Palläste, Thürme und Tempel wurden, in dem Wahn zur Ehre Gottes, gegen dessen Gottheit es doch wäre in menschlichen Pallästen zu wohnen, zur Vergrößerung des priesterlichen Ansehens

erbauet. Millionen Beutel wurden alljährlich in allen Ländern gesammelt und gepreßt, um die faulen Knechte zu füttern. Millionen Menschen mußten nach Jerusalem ziehen, um dem Pabste einen neuen Titel und eine neue Stadt mit ihrem Blute zu erfechten: Millionen Menschen sowohl von gemeiner als hoher Geburt kamen auf diesen Zügen um ihr Leben: Millionen ersäuften in dem Meere, und Millionen wurden durch die Pest aufgerieben, so zwar, daß die einzige Stadt Jerusalem, welche zwar auf eine sehr kurze Zeit erobert, nachher aber für ewig verloren wurde, sieben Millionen Europäer gekostet hatte, ohne die Unkosten zu bedenken, wodurch ganze Königreiche zu Grunde gerichtet wurden.

Wenn einmal der Rüken der Sklaven ein Jahrtausend lang täglich wakker durchgebläuet, und durch die Stokschläge wie Lütticher Stiefelleder zähe gemacht worden, wenn Vernunft, Verstand und Gefühl des Herzens, die gewöhnlichen und nothwendigen Folgen der Sklaverei erstikket sind, so wird man kaum mehr glauben, daß ein solches Volk noch so viel Geist in sich nähren könne, mit dem es einst Muth erhalten würde, die tyrannischen Fesseln von sich zu werfen. Allein der Be-

trug mit den Ablåßen ward zu handgreiflich und zu bunt, als daß er nicht den betåubtesten Menschen aus dem tiefsten Schlafe des blinden Glaubens aufschrekken sollte. Ein Deutscher war es, in dem das Gefühl von Freiheit, dem edelsten Geschenke Gottes, rege ward, und der muthig den påbstlichen Unsinn, und den Schleier des geistlichen Betruges von sich weg warf. Ein Deutscher war es, der im Jahre 1517, wo man das Gefühl der Menschheit schon verschlummert zu sein glaubte, noch Muth besaß, öffentlich zu Wittenberg zu behaupten, daß Ablåße, Fegefeuer, Seelenmessen, und tausend andere Dinge nichts anders als eine geistliche Geldbeutelschneiderei wåren. Martin Luther hieß der wakkere Mann, der selbst ein Mönch war, und daher die Mönchsbetrügereien, ihre sklavischen Absichten, und ihr tyrannisches Herz vom Grunde aus kannte. Wåre er kein Mönch gewesen, und håtte er die Fessel des Gewissenszwanges als Mönch nicht in ihrer ganzen drükenden Last gefühlet, so würde er der Menschheit vielleicht nichts geleistet haben, als daß er etwa die Bevölkerungsliste um eine Ziffer vermehrte. Eben so mögen es viele zerstreute helldenkende Köpfe hie und da ge-

macht haben, deren kein anderes Verdienst ist, als daß sie ihre Brüder, welche in der Finsterniß forttrabeten, heimlich belachten, oder, wenn es viel ist, bemitleideten. Aber Luther befand sich in einer Lage, in der er, wenn er die Gewissensfreiheit erlangen wollte, nicht nur für sich selbst, sondern auch für seine Brüder fechten mußte. Und hierinn bestehet sein Verdienst, daß er, um den Vorhang der Wahrheit aufzudekken, mit Lebensgefahr auf dem Kampfplaz hinaustratt, und im Namen der Menschheit wie einer der Curiatier und Horatier fochte. Und gegen eine Religions-Hydra zu kämpfen ist jedesmal der stärkste Kampf, wie uns die Geschichte lehret.

Rom blieb lange stumm dabei; es lag im Taumel des Ueberflusses und der Verschwendung begraben, und so groß das Phenomenon in der Person des Luthers erschien, so war dennoch Rom blind genug, dieses große Licht lange nicht gewahr zu werden. Als aber die aufgedekten Strahlen der enthüllten Wahrheit näher auf Rom hinfielen, so rieß es die Augen auf, und fiel in Wuth und Raserei, weil ihr das unvermuthete helle Licht im Auge wehe gethan hatte. Der Pabst wandte alle Mittel an, dieses schimmernde

Licht zu verdunkeln, oder zu erstikken. Allein die in Deutschland eingebrochenen Strahlen der Wahrheit, der erleuchteten Vernunft, und der goldenen Gewissensfreiheit schmekten den deutschen Seelen so süße, und so göttlichwonnevoll, daß sie mit ausgestrekten Armen darnach griffen, und sich mit drohenden Schwertern nicht mehr zurükke halten ließen. Nun fühlen wir erst, schrien sie, welch ein göttlich und glükseliges Ding es um die Wahrheit und um die erleuchtete Vernunft ist! unser aufgeklärter Verstand hat uns den Engeln gleich gemacht, und im schimmernden Glanze der Freiheit erkennen wir erst recht, wie sehr uns durch so viele Jahrhunderte das Joch des römischen Despotismus gequälet und gemartert hat. Während diesem innerlichen Gefühle der süßen Kenntnisse, das beinahe in allen Herzen rege ward, erwachte auch die Vernunft der Regenten, welche bisher in den Kabinetten geschlummert hatte. Jezt erkannten sie die Ursachen der ödeliegenden Felder, der entvölkerten Dörfer, und der ausgesaugten Unterthanen: sie blikten mit Wehmut auf die unschäzbaren Opfer hin, welche der Fanatismus und die Leichtgläubigkeit der Möncherei zu Füßen gelegt hatten. In der wei-

testen Entfernung sahen sie noch die deutschen Leichnahme in Palästina aufdampfen; und die Todtenhügel, welche der schwärmerische Kapuzen-Peter von Päbsten unterstüzt bei Damiata, Gaza, Antiochia, Jaffa, Zara, Ptolomais, Tarent, Edessa, Jerusalem u. s. w. mit Europäerleichen aufgethürmet hatten, erwekten jezt Schauder und schäumende Rache in den Augen jener deutschen Fürsten, deren Voraltern ihre eigenen Kinder wie Lämmer zur Schlachtbank in großen Haufen hingeführet hatten. Ein großer Theil dieser Fürsten griff nach den Feldern, Wiesen, Schlössern und Pallästen, womit die Trägheit der Mönche gemästet ward, und man schuff sie in fruchtbare Getreide-Gefilde, in Magazine und in Wohnungen des Kunstfleisses um. Kurz, man riß sich auch mit vielem Blutvergießen gänzlich von den Fesseln des Pabstes los, und Luther stiftete eine eigene christliche Sekte, welche die Evangelische genannt wird.

Nun darf ich es nicht vergessen, dir, trauter Tibang, zu sagen, daß schon lange zuvor in verschiedenen Zeiten verschiedene Sekten entstanden sind, nämlich so oft eine Nazion, oder Volk den mönchischen Unsinn und

deren Fessel nicht mehr ertragen konnte: diese älteren Sekten sind aber bis jezt her beinahe alle gänzlich erloschen, so zwar, daß meist nur der Namen mehr übrig geblieben ist. Politische Verwirrungen, blutige Kriege und Priesterrache haben jene Sekten aufgerieben, und zerstreuet. Die noch bestehenden christlichen Sekten sind theils in verschiedene Haufen getheilet, theils unter einander vermenget: je nachdem es die politischen Verhältnisse erheischten. Sie nennen sich meist von ihren Stiftern her, als dem Luther, Zwingli, Kalvin, Huß u. s. f. andere nennen sich Herrenhuter, Wiedertäufer, Altgläubige, Hugenoten, u. s. w. welche sich alle auf den Urstifter Jesus beziehen, dessen Lehre eine Sekte besser als die andere verstehen und verdolmetschen will. Luthers Sekte ist eine der zahlreichsten, und die übrigen sind entweder gleichzeitig, oder früher, oder später entstanden. Eine jede dieser christlichen Sekten hat etwas besonderes; die eine hat neue Lehren hinzugesezzet, die andere weggestrichen, die dritte verändert, und so ist endlich so lange eine Verbesserung, Weglassung und Zusaz aus dem andern entsprungen, bis sich nach und nach die Sekten selbst zufrieden gaben, nach=

dem sie sich lange genug gezanket, gerauft, und gestritten hatten. Indessen ist der allgemeine Flekken, den alle diese Sekten, die christkatholische besonders mitgerechnet, an sich haben, die höchst schädliche und verderbende Rechthaberei. Sie beharren auf ihren einmal angenommenen Säzzen mit unglaublicher Hartnäkigkeit, und einer beschuldiget den andern des Irrthums, obschon alle zugleich darin stekken. Ein jeder will tiefere Geheimnisse, erleuchtere göttliche Offenbarungen, und weisere Gesäze besizzen, da die Natur unsers Weltalls das einzige Geheimniß, Offenbarung und Gesäz des Allgütigen ist, welches einem wie dem andern vor die Augen gelegt und in das Herz geschrieben worden.

Ich würde jezt an kein Ende kommen, wenn ich alle die christlichen Sekten, deren sich eine jede vor den Augen des Allgütigen besser dünkt, zergliedern und umständlichere Nachrichten davon geben wollte. Ueberhaupt will ich nur so viel sagen, daß es ebenfalls gefährlich wäre hie und da einen Irrthum zu beleuchten, und daß manche Sekte neue Irrthümer angenommen, nachdem sie die alten verworfen hatte: ja manche hat noch sogar eine Menge päbstliches und mönchisches Zeugs

beibehalten, das nach der Hand nur unter veränderten Namen existirte. Zwar was den Widerstand und die grausamen Verfolgungen betrifft, so hat sich die römischchristliche Sekte an Hartnäkigkeit und Grausamkeit von jeher ausgezeichnet: und es ist ohne Zweifel unter andern auch diese Ursache, weil die römisch-christliche aus der jüdischen Sekte entstand, da der Stifter Jesus aus dem Mittel der Juden gebohren ward, und folglich mit den Juden besonders in Rüksicht der Zeit sehr nahe verwandt ist, weil, sage ich, auch die Juden von der Hartnäkigkeit ihrer Lehre nie einen Nagelbreit abweichen wollten: und weil die Unbeugsamkeit des Herzens und des Verstandes zulezt in Grausamkeit ausartet. Die nahe Verwandtschaft dieser beiden Sekten erkennet man offenbar an dem Zeremoniel, worin sie noch sehr vieles mit einander gemein haben, und das so bunt untereinander läuft, daß man sich des Lachens kaum erwehren kan. Die neueren Sekten haben weniger Zeremoniel, und sind daher vom alten Judenthume schon sehr weit entfernt: und da diese auf ihr Alterthum nicht so sehr pochen, welches in Religionssachen der Grundstein aller Hartnäkigkeit ist, so sind sie schon merklich verträglicher,

beugsamer, und menschenfreundlicher. Hieraus folget, daß auch in vielen Stükken ihre Lehre der Vernunft, der Zeit und den Umständen angemessener, sanfter, und brüderlicher ist, als es die alttestamentischen Theses, und symbolischen Bücher zugeben. Eine sanftere, brüderlichere und leutseligere Religionslehre, die sich ohnehin von lodernden Scheiterhaufen und dampfenden Blutgerichten entfernet, öffnet sich immer weiter der einbrechenden Vernunft, und zeiget sich für die Wahrheit empfänglicher. Und man sieht es handgreiflich, daß die neueren christlichen Sekten von Luther und Kalvin die Katholiken an Wissenschaften, Industrie, Politik, Kunst, und Gewerben sehr weit übertreffen.

Allein ich kan meine Reflexionen nicht über eine jede Sekte ins besondere niederschreiben: und um dich in keiner vorgefaßten Meinung stekken zu lassen, so habe ich dir nur noch zu sagen, daß, obschon sich ganze Königreiche von der päbstlichen Möncherei getrennet haben, dennoch viele und mächtige Königreiche beim Alten stehen geblieben sind, welche wie zuvor ihre Abläße, Dispensen, Bul-

len, und Absoluzionen aus Rom sich bringen lassen, und — vor der Exkommunikazion zittern. . . .

Siebzehnter Brief.

Ich habe einmal (Seite 53.) vom Rapport gesprochen, der dem Pabste von der christgeistlichen und christpolitischen Welt abgestattet wird. Wenn du aber, mein Herzensfreund! genau überdenkest, was ich dir im funfzehnten und sechzehnten Brief von dem Zusammenhange und der Verkettung der Welt mit dem Pabste geschrieben habe, so halte ich es für überflüßig, dir nähere Aufschlüsse darüber zu geben; indem du selbst dem Knotten in deinen Händen hast, um ihn entwikkeln zu können. Erinnere dich nur an meinen fünften und sechsten Brief, wo du gesehen hast, wie die Verkettung der Franziskaner, und so aller übrigen Orden, untereinander läust, bis sich endlich das lezte Kettenglied an den Pabst anschließt: eben so sind auch die Kardinäle,

die auswärtige Bischöfe, Domherren, und die gesammte Geistlichkeit aneinander gekettet und unter sich verwikkelt, von welchen sich gleichfalls das lezte Kettenglied wieder an den Pabst anschließen muß. Was bei den Ordensmönchen ein Quardian, ein Provinzial u. s. f. ist, das nämliche ist auf der andern Seite ein Bischof, ein Erzbischof u. s. w. ich sezze nur die Stufenreihe hieher, um dich zu überzeugen, in welcher Ordnung die Hildebrandische Hierarchie fortläuft. Der gemeine Priester rapportirt von den Bürgern, Bauern, und dem Civilstande seinem Dechant; dieser dem geistlichen Commissarius; der Commissär an das Konsistorium, Kapitel ꝛc. wo die Domherren zugegen sizzen; alsdenn geht es in die Hände des Bischofes; dieser stehet unter dem Erzbischof, der Erzbischof unter dem Patriarchen; und von diesem gehet es an die Kardinäle, und zulezt an den Pabst. Zur Seite stehen die ausgesandten päbstlichen Legaten, an die sich auch der unterste Priester heimlich wenden kan, wenn er dem Pabste eine Gefälligkeit erweisen, und seinem Bischofe eine Nase drehen will. Das besondere Geschäft der Legaten aber bestehet darin, sorgfältig zu wachen, daß

daß die geistliche Kette nicht zerreißt, der Rapport ununterbrochen fortläuft, und daß die Großen im ewigen Respekte gegen den heil. Vater erhalten werden. Der Legat macht seine Berichte unmittelbar an den Pabst, und dieser ersieht daraus, wie in einem Spiegel, ob die Rapports der Erz- und Bischöfe mit jenen der Legaten harmoniren. Trifft nicht alles zusammen, so nimmt das Nasenrümpfen des heil. Vaters kein Ende, bis er wieder durch heimliche Emissars die Ursache erfahren, und alles in das vorige Geleise ist eingeleitet worden. Die Dispensazionen und Absoluzionen, welche unmittelbar von Rom müßen geholet werden, sind auch im Grunde betrachtet so viel als Rapporte, wodurch der Pabst die Gebrechen des Staates und der Familien einsehen lernet: denn alle Handlungen, welche im Herzen nicht nach der römischen Vorschrift gebilliget sind, werden Gebrechen genannt.

Ist nun ein Staat, oder eine angesehene Familie durch die Rapporteurs dem Pabste angerühmet, und des blinden Glaubens wegen empfohlen worden, so versäumet man zu Rom keine Gelegenheit einige Erkenntlichkeit

für den geleisteten Gehorsam zu bezeugen. Gehorsame Kinder muß man beschenken, und weil es eben nur verstandlose Kinder sind, so behagen ihnen die Puppengeschenke vor allen. Dieser natürliche Gang wird zu Rom genau beobachtet, und man trägt kein Bedenken auch manchmal große Herren und Damen mit Puppenspiel zu beschenken. Der Pabst hat zu diesem Ende ganze Kästchen voll alte Reliquien von heiligen Mönchen und Jungfrauen in Bereitschaft: diesem schenket er einen Skelet einer römischen Witfrau, jenem einen Fuß eines todtgeschlagenen Bischofes, und einem dritten dem Ellenbogen eines phantasirenden Theologie Doktors. Man darf nur die Hofkapellen und Schazkämmer in den christlichen Ländern genau betrachten, und man kan ohne Mühe eine Menge dergleichen Geschenke erblikken. Da sieht man die Gebeine dreier morgenländischer Sternseher, denen der Thurm sogar ein tiefes Kompliment machte, als die Küste, worin die Gebeine lagen, in die Stadt gebracht ward: ob man schon bis auf den heutigen Tage nicht weiß, wer die Sternseher, welche auch Könige genannt werden, gewesen, woher sie eigentlich gekommen, und wohin sie benanntlich gezogen sind. Anderswo sieht

man das Blut des heil. Januars fließen; welches im Grunde weiter nichts als eine rothe flüßige Materie ist, die mit etlichen Duzzend Wachslichtern erwärmet und flüßig gemacht wird: und wieder in einer andern Stadt sieht man die dörnerne Krone Christi mit grossen scharfen Spizzen, welche dem Stifter Jesus bei seiner Hinrichtung auf das Haupt war gedrükt worden, obschon dieser nie mit einer solchen Krone gequälet wurde *). Ich müßte ungeheure Folianten anfüllen, wenn ich mich weiter einlassen würde: denn das Versenden der Reliquien, der Gebeine, und der Agnus-dei ist so groß, daß eine eigene Pakkammer errichtet wurde. Alle Todtenknochen, welche zu Rom gefunden und ausgegraben werden,

*) Die Geschichtforscher geben diese Krönung allerdings zu, nur geschah sie mit keiner dörnernen Krone. Hr. Buhle, Bearce, und nach diesen Michaelis, behaupten, daß die Krone Christi nicht aus Dornen, sondern aus Akanth (Bärenklau) bestanden habe, von dem Griechischen ὁ ακανθος. Man lese David Michaelis neue orientalische und exegetische Bibliothek. 1ter Theil, Göttingen 1786. — Wenigst findet man die sogenannte spina christi, wenn sie noch jung ist, immer zart genug, daß gar leicht ein Kranz kan daraus geflochten werden. Anm. des Uebers.

bewahret man zu diesem Ende sorgfältig auf, und man ist wenig skrupelhaft dabei, ob es eine Reliquie eines hingerichteten Christen, oder eines sogenannten Heiden oder Juden ist. Wäre es möglich, den Gebeinen, welche in ganz Europa zerstreut auf den Altären verehret werden, und denen man göttliche Ehre erweiset, die Sprache zu geben, und die Gebeine von sich selbst reden zu hören, so würde mancher Knochen von den Altären herabrufen: ich bin das Schulterblatt eines Rinozeros, ich bin der Hirnschädel eines Schildträgers von Julius Cäsar, der Arm eines Verschnittenen vom Hofe des Kaisers Aurelian, oder der Hinterbakken eines Soldaten von der Armee des Pompejus *).

Was ich dir jezt, guter Tibang! von den römischen Geschenken erzählet habe, das ist nicht alleine von den vergangenen, sondern auch von den gegenwärtigen Zeiten zu verstehen; und man glaubt, daß manchen Prinzen seine Glieder nicht gerade wachsen würden,

*) Dieses hat der gelehrte Benediktiner Mabillon, als er zu Rom war, und das Ausgraben der Reliquien beobachtete, in seiner berühmten Abhandlung überzeugend bewiesen. Anm. d. U.

wenn er nicht in solchen Windeln schlafen würde, die der Pabst benediziret hat: eben so getrauet man sich in Spanien keine Infantin zu gebähren, ohne einen alten Mariä-Gürtel prozeßionaliter vor den Hebammestuhle hinbringen zu lassen *). Du wirst dich freilich verwundern, wie es wohl möglich ist, daß man so lange Zeit hindurch immer mit Vorrat versehen ist, und daß die Sache immer mit so großer Einfalt geglaubt werde. Hierüber will ich dich also ganz kurz aufklären. Die ersten Geschenke, welche meist aus Reliquien von Martyrern bestanden hatten, oder von solchen Personen, die ihrer christlichen Religion wegen sind hingerichtet worden, sind schon lange alle vergriffen. Denn seitdem die ganze Stadt Rom selbst dem Christenthume zugethan ist, giebt es natürlicher Weise keine solche Hinrichtungen mehr; denn es ist vielmehr umgekehrt, und man würde jezt diejenigen hinrichten, welche so viele Märtyrer hinterließen, aus deren Knochen die Stadt ungeheure Summen lösete. Allein in Rom

*) Dieses las man auch in allen katholischen Zeitungsblättern vom Jahre 1786. Anmerk. des Uebers.

ist man an Erfindungen geistlicher Dinge nie arm, und man hatte eine neue Gattung Märtyrer erdacht. Schon in dem fünften Briefe (Seite 26) hatte ich dir von den freiwilligen Märtyrern eine Nachricht versprochen, und hier kömmt sie eben am rechten Orte. In der alten Benennung hießen diejenigen Märtirer, welche von Henkersknechten, Scharfrichtern, Tyrannen und Schindern waren um das Leben gebracht worden. In der neuen Benennung aber ist der ein Märtirer, der sein eigener Henkersknecht, Scharfrichter und Schinder ist, und in dieser Rüksicht wird er ein freiwilliger Märtirer genannt. Hierzu taugten die Mönche am besten, denn diese kann der Pabst überall hin brauchen, auch im Falle, wenn er Narren nöthig hat.

Das ganze Märtirerwesen beruhet hauptsächlich auf einem übelverstandenen Spruch, welchen der Stifter Jesus gethan hat, und der heißt: folget mir nach. Da nun Jesus zu Tode gemartert und hingerichtet worden ist; so ließen sich sehr viele, dem Spruch zu Folge, todtmartern und erbärmlich hinrichten. Als man daher nach der Hand wenig Lust mehr hatte, die Menschen so, mir nichts dir nichts, hinzurichten, und als die heidnischen

Scharfrichter in Rom weggestorben waren, so dachte man hin und her, wie man dem obigen Spruch buchstäblich in Erfüllung bringen könnte. Die Mönche, welche theils in den Wüsten zerstreut waren, theils nach der Hand in Klöstern beisammen zu wohnen anfiengen, und in ihrer Einsamkeit für die lange Weile nichts besseres zu denken wußten, geriethen auf den Einfall des freiwilligen Märterthumes, das bald hernach eben so zur Modetugend ward, als Haarbeutel und Salopmäntel. Die Mönche erfanden verschiedene Instrumente sich zu martern, zu geißeln, und ihren Leib zu zerfleischen. Du lachst? Aber, Bruder! es war wahrlich kein Spaß, und hätte nicht jedes Uebel auch etwas Gutes an sich, so würde diese Modetugend eher erstorben sein, als der Hanswurst auf den deutschen Schaubühnen. Es war schwer und eine grausame Plage Jahre lange auf Steinen zu schlafen, halbe Wochen lang zu fasten, den Leib mit eisernen Spizzen zu umgeben, den Rükken mit knottigten Strikken zu peitschen, oder an den Füßen schwere lange Ketten nachzuziehen. Manche marterten sich gänzlich zu todt, und hatten den Spruch: folge mir nach, buchstäblich erfüllt. Aber die Bewunderung von

der andern Seite, und die Hochachtung welche man diesen Märtirern als heiligen Männern bewies, und die himmlische Verheißung, welche von bigotten Priestern und von schwärmerischen Aszeten darauf gesezt ward, dieses zusammen gab jedem neuen Mut mit gedoppelter Stärke seinen eigenen Körper zu tyrannisiren. Dergleichen Märtirer durften ihr frommes Handwerk nur einige Wochen treiben, so wurden sie die größten Phantasten: die Hochachtung des Volkes von außen, und die Hofnung des Himmels von innen erhizten ihren Verstand und stärkten ihre Begriffe, daß sie in jeder Nacht neue Erscheinungen und neue Offenbahrungen träumten. Diese erzählten sie dem Volke, das vor Erstaunen auf die Knie niederfiel, und von dem Wundersmanne eine übernatürliche Heilkraft erwartete. Mancher unter dem Volk wurde dabei durch häufige Erzählungen und Phantasien dahin gerissen, daß er durch das Anrühren einer Mönchskutte von einer Krankheit geheilet zu sein glaubte, von der er entweder nie befallen war, oder die nur von den Reizen der Nerven herrührete. Auf diese Weise wetteiferte man sogar, ein Mirakelmann oder freiwilliger Märtirer zu sein, und man findet

noch heut zu Tage kein Kloster, das nicht wenigst ein paar solche Narren innerhalb ihren Mauern besizzet.

Es besizzen aber selbst die Mönche ganz besondere und von den Päbsten gutgeheißene Vortheile in ihren Klöstern dergleichen Phantasten zu erziehen. So ein paar Narren sind dem Kloster ungemein einträglich, denn es stehen an keinem Tage die Kirchen oder Klosterpforten leer, wo nicht ein Duzzend Mütterleins oder leichtgläubige Frömmlinge mit Ungeduld den Mirakelmann erwarten, um sich von demselben in ihren eingebildeten, oder geblendeten Anliegen heilen zu lassen. Das Kloster kömmt dadurch in den Ruf der Heiligkeit, welches der Hauptzwek aller Mönche und Priester ist, und das sie entweder durch Pedanterie, Heuchelei, oder Gleißnerei zu erreichen trachten, um sich von den Geschenken und Opfern recht fett mästen zu können. Die jungen Mönche werden schon mit 17. oder 18 Jahren angenommen, und in dieser blühenden Jugend wird ihnen der Kopf von einem bigotten Aufseher oder Novizenmeister mit tausend phantastischen Bildern und schwärmerischen Blendwerken von Erscheinungen, Verheißungen und Mirakeln so voll gestopft,

daß nothwendig Herz und Vernunft erstikket werden, und daß sie wie betäubt dastehen. Die jungen Mönche müssen einige Jahre lang täglich viele Duzzend male die Erde küssen, vor ihrem Obern auf beide Knie niederfallen, oder sich längs auf der Erde niederstrekken. Beim Mittagsessen auf der Erde sizzen, sich geißeln, von Speisen Abbruch thun, auf Balken schlafen, sich von den Obern mit Füßen tretten lassen, mit ausgespannten Armen im Kloster herumgehen, keine Augen zum Himmel aufschlagen, und tausend solche Possen wechseln täglich miteinander ab, und folgen sich von einer Minute zur andern. Neben den bigottesten Predigten, und albernsten Gesprächen, die Tage täglich sind, dürfen sie keine andere Bücher lesen, als welche mit Wunder, Erscheinungen, Gespenstern und Albernheiten vollgestopfet sind. So muß endlich der Geist erliegen, die Vernunft erstikket, und der Verstand gänzlich ausgelöschet werden. Und was phantasiret der Mensch nicht, wenn er Geist, Vernunft, und Verstand verloren? Wir dürfen die Beispiele nur aus den Narrenthürmen holen. — So ist es z. B. bei dem Karmelitterorden eine besondere noch heut zu Tag übliche Klosterregel, daß der junge Mönch

wie ein Esel gesattelt, bepaket, und mit dem Zaum im Munde auf allen Vieren herumkriechen muß; und eher würde ein solcher Junge mit Spott und Schande und unter den greulichsten Verwünschungen aus dem Orden gestossen, als daß man ihn von diesem Probestük der klösterlichen Dumheit dispensiren würde. Auf die nämliche Art las ich auch in der Tagordnung für die Novizen aus dem Servitenorden, wie die jungen Mönche in der Nacht das Leiden Jesu betrachten sollen *). Es heißt: man binde um den Leib zwei gespaltene Hölzer oder Bretter, zum Gedächtniß der zween Mörder, in deren Mitte Jesus gehangen ward; zu den Füßen lege man einen Stein, der das Grab Christi anzeigen soll; an der linken Seite wird eine Lanze gelegt; auf den Mund binde man einen mit kalten Wasser gefüllten Schwamm, weil Jesus Galle und Eßig aus dem Schwamm getrunken hat; endlich lege man unter das Kopfkissen

*) Das Original ist lateinisch; die deutsche Uebersezzung von einem Novizenmeister der Serviten kan man in Dr. Posselts wissenschaftlichen Magazin für Aufklärung 2ter Band, 1tes Stük, No. 5. Leipzig 1786 selbst nachlesen. Anm. d. U.

ein Papier mit Käfern und Grillen angefüllt, auf daß durch diese stets unruhige Bewegung dieser Thierchen angedeutet werde das Geschrei der Juden: kreuzige ihn, kreuzige ihn!!! So groß ist noch heut zu Tage der Unsinn in den Mönchsklöstern, und auf diese Art werden Jünglinge an Seele und Leib kastriret. — Dieses sind die erbaulichen Stuffen, auf welchen man zu jener Vollkommenheit hinaufsteiget, daß man im Geruche der Heiligkeit sterben kan, und als ein Mirakelmann vom Pabste in die Zahl der Heiligen eingeschrieben werde.

Jezt wirst du wohl nicht mehr fragen, woher man denn zu Rom so viele Heilige nimmt? und wo man sich die Reliquien alle herholet, mit welchen die frommdummen Pilger zu Rom gegen baare Bezahlung beschenket werden. Daß dieser Mönchsunsinn auch unter den Laien verbreitet, und selbst die Weltbürger zum freiwilligen Martirthum angelokket werden, daran ist kein Zweifel; denn in allen Predigten und Büchern wird diese Modetugend aufs Höchste angerühmet; und wen soll es wohl Wunder nehmen, daß die Laien eben so große Lust, als die Mönche, zum Heiligwerden bezeigen? Was für poßirliche

Auftritte das freiwillige Martirthum hervorbringet, das ist nicht zu beschreiben. Da der Mensch zur Erhaltung seiner selbst, zum gesellschaftlichen Leben, und zum vollesten Genuße der weltlichen Freuden und Vergnügungen geschaffen ist, und da diese Dinge selbst durch das Gesäz der Natur mit einander verbunden sind, so ist eben die Mönchslehre von dem freiwilligen Martirthum dem obigen Gesäze der Natur entgegen. Man fliehet den gesellschaftlichen Umgang, man hasset und verfluchet das andere Geschlecht, man entzieht zu gewissen Zeiten dem Körper die Nahrung, man macht einen Unterschied der kirchlichen oder Fastenspeisen, man geißelt den Rükken, man verschließt sich im schönsten Frühling in dumpfe und finstere Kämmerlein, man hat bitteren Ekkel an den herrlichsten Schauspielen der Natur, man ist der frohen Jugend gram, und man peiniget sein eigenes Herz, um dieses für die Freuden stumpf, und weniger empfänglich zu machen. Kurz, der freiwillige Märtirer thut von allen das Gegentheil, was das Herz liebet, was der Verstand wählet, und was die Vernunft billiget. So weit gehen die Wahnsinnigen in den Narrenhäusern nicht einmal; und diese pflegen we-

nigstens die sogenannten *lucidae intervalla* zu einer anständigen Handlung zu benüzen, da aber der mönchische Märtirer seinen Verstand gegen alle einleuchtende Strahlen verschließt, einen jeden gefühlvollen Eindruk seinem Herzen entsaget, und fest entschlossen ist an seinem Gängelwagen ewig fortzuwandeln. Es ist ein unterhaltendes Schauspiel zu sehen, wie mancher Mönchischer Bigotte von dem reizendsten Mädchen seine Augen abwendet, und wie manches junge Mädchen über den blühendsten Jüngling ausspukket, um sich ein Verdienst des freiwilligen Martirthums zu erwerben. Nun giebt es freilich sehr viele darunter, welche in die Länge in ihrer Narrheit nicht ausharren können, und deren natürliche Neigungen alle aszetischen Fesseln zerreißen; diese überlassen sich alsdenn mit eben der Zügellosigkeit den unanständigen Ausschweifungen, als sie vorher auf die lächerlichste Art den Schranken der Vernunft getrozzet hatten. Daher sind die Handlungen der Jünglinge und Mädchens von den Handlungen des mannbaren Alters Himmelweit unterschieden, und man führet ganz eine andere Lebensart, als welche in den Schulen den jugendlichen Herzen beigebracht wird. Wenn man die Schul=

und Erziehungsgrundsäze der Katholiken mit den Handlungen ihres gemeinen Lebens vergleichet, so wird man kaum einen Zusammenhang finden können: und ich glaube die Ursache errathen zu haben, wenn ich sage, daß ihr Erziehungs-System auf unmerkbaren mönchischen Grundsäzen beruhet, nach welchen man sich im gemeinen Leben ohne großen innerlichen Zwang nicht mehr richten kan. Daß hieraus eine große Sittenlosigkeit folget, läßt sich leicht erachten, wenn man genau bedenket, daß die in der Jugend beigebrachten Eindrükke wenig mehr brauchbar und anwendbar sind, so bald man in das mannbare Alter hineintritt, und im gesellschaftlichen Leben sein Brod verdienen muß. Noch mehr aber leiden bei dem freiwilligen Martirthum, das auch die Abtöddtung genannt wird, Künste, Wissenschaften, und Gewerbefleiß; denn was läßt sich wohl von Menschen hoffen, deren Seele, Vernunft und Verstand stumpf gemacht, und deren Geist für jede Unternehmung und Thätigkeit erstikket ist? — Könntest du, trauter Tibang! mit mir selbst die päbstlich gesinnten, und die vom Pabste getrennten Nationen genauer betrachten, so würdest du den großen Unter-

schied des Geistesschwunges, der Wissenschaften und der Thätigkeit sehen, und selbst den Ursachen dieses Unterschieds nachdenken.

Achtzehnter Brief.

Liebster Tibang! Du siehst nun wohl selbst, daß ich mich von dem Mönchswesen beinahe nicht mehr losreißen kan, so vieles habe ich dir schon von diesem tausendköpfigten Thiere geschrieben. Allein diese Materie ist unerschöpfbar, und so oft man nur einen einzelnen Mönch oder Priester erblikket, so erhält man wieder neuen Stoff zu neuen Abhandlungen. Denn jeder einzelne Mönch ist in sich selbst schon wieder tausendfach verschieden: er beträgt sich anders im Chore, anders im Meßkleide, anders im Gasthause, anders im Beichtstuhle, und anders bei einer Mätresse: so oft er sich nur wendet, so stehet er wieder in einer anderen Gestalt da, und es ist eine ewige, beinahe undurchschauliche Metamorphöse

phose eines Bigotten in die Gestalt eines Heuchlers, eines Schurken, eines Heiligen, und so wieder zurükke, welche Harlequinade ohne erschöpfet zu werden fortdauert.

Ich habe dir schon öfter gesagt, daß die katholischen Mönche und Priester nicht heurathen, noch heurathen dürfen. Welche Zügellosigkeit, welches Sittenverderbniß, und welche Verschlimmerung des Nazionalkarakters hieraus entstehet, das kanst du dir selbst vorstellen. Aus diesem Grunde der Ehelosigkeit sind in ganz Italien, und besonders in Rom die Bordelhäuser und feilen Dirnen entstanden. Hier lernet man die Menschheit ganz ausziehen, und man befriediget sich ganz alleine mit der thierischen Natur. Alles Gefühl von Aelternpflicht wird erstikket; und welcher Staat soll sich gute Bürger versprechen, wenn sie diese verkennen? Mit dieser zärtlichen Neigung verlischt alle Empfindung gegen die Menschheit, und man ist bei der feinsten Lebensart in der polizirtesten Stadt rohe und gefühllos genug, seinen Mitmenschen elendig darben zu sehen. Alle wechselweise Schäzung und Zuneigung gehen gänzlich verloren, und der ehelose Priester wird eher bei seinen Sil-

verstükken lächeln, als daß er sich von den Perlenthränen der unschuldigen Waisen bewegen läßt: man weiß Millionen Fälle, daß sie unverschämt die Frucht verläugnen, verabscheuen, und verfluchen, wovon sie Vater sind: und daß Millionen Geburten erstikket, verwahrloset, und verfaulet sind, weil man sichs zur Ehre, ja zur Heiligkeit rechnete, — nicht Vater genannt zu werden. Da nun die menschlichen Sinne immer einen Gegenstand fodern, womit sie sich beschäftigen, und woran sie ein Wohlgefallen haben können, und da der Mensch, seit dem verdorbenen Stande der reinen Natur, immer zum Besiz eines Gutes geneigt ist, so tritt bei dem ehelosen Stande an die Stelle einer Gattin die Habsucht des Geldes hin: und weil die ehelosen Priester nicht nach Wohlgefallen ihre Triebe befriedigen können, so suchen sie sich mit dem Golde dessen zu entschädigen, was ihnen an Lüsten mangelt *). Denn nachdem sie keine Kinder haben dürfen, so lieben sie die Goldstükke mit weit größerer Zuneigung, als ihre

*) — — — Peius in aurum
Aestuat, hoc uno fruitur succisa libido.
Claudian. in Eutrop.

liebsten Töchter. Aus dieser Geldbegierde entstehet die grausamste Gefühllosigkeit, indem sie dasselbe mit aller Herzenshärte von den Menschen erpressen, gegen welche sie kein Gefühl mehr empfinden: sie verfahren um so mehr ohne Schonung und ohne Barmherzigkeit gegen ihre Mitmenschen, weil sie für ihre Kinder nichts zu befürchten haben, und weil ihre Herzen jene sanfteren Gefühle nicht kennen, die durch zärtliche Liebe und vertrauliche Freundschaft entstehen, wodurch sogar die Herzen der Wilden erweichet werden.

Allein, liebster Tibang! diese Unmenschlichkeit ist nicht die einzige, womit die Menschheit geschändet wird. Man hat hier noch eine weit schändlichere, weit grausamere Art zu zeigen, wie wenig man Mensch ist. Die Entmannung der Knaben ist es, vor welcher Greuelthat die empfindsame Menschheit schaudert. Nicht zufrieden, daß man durch die Ehelosigkeit das ganze menschliche Geschlecht vertilgen will, so begehet man noch darüber ohne Scheu das grausamste Laster, auch die hofnungsvollesten Knaben jenes Gliedes zu berauben, das die alten Römer, als sie noch streitbare Sieger waren, wie ein Heiligthum auf den Altären bewahreten, und bei ihren

öffentlichen Prozeßionen im Triumph herumtrugen, um ihren Göttern für die segenreiche Bevölkerung ihrer Staaten zu danken. Aber auch das heutige Rom ist gegen jene alte, fürchterliche, und siegende Stadt nichts anders als eine feige Memme und eine feile Dirne: ein einziger Krieger des alten Roms wäre hinreichend alle heutigen Bewohner in Meßkleidern, Bischofsmüzen und rothen Hüten, von denen die Stadt voll ist, samt ihren Gardesoldaten mit Stumpf und Stiel über die Mauern hinaus zu schleudern.

Man sollte denken, daß es kaum möglich wäre diesen Greuel unter polizirten Menschen zu finden. Allein wozu verleitet die Habsucht des Geldes nicht! Wenn man einmal gewöhnet hat die Natur zu verläugnen, so biethet man zulezt seine eigenen Kinder feil. — Das Elend und die Gefühllosigkeit ist schon so hoch gestiegen, daß die Mutter mit Lächeln ihr Söhnchen des edelsten Naturgeschenkes berauben sieht, um ihren Hunger mit dem Naturmorde zu stillen. Das schändliche Gewerbe, welches mit den entmannten und mißhandelten Knaben getrieben wird, übersteiget alle Gränzen: beinahe eine jede Mutter, der es an hinlänglichen Lebensmitteln gebricht,

oder die außer der Ehe zur Mutter wird, opfert ihr Söhnchen dieser Grausamkeit auf. Die erste Absicht, wozu die entmannten Knaben bestimmt werden, ist die Kirche, und das Theater. Man glaubet also seinen Gott mit dem Laster besänftigen zu wollen, welches an der Menschheit verübet ward; und man schmeichelt sich, daß der Allgütige ein unendliches Wohlgefallen haben werde, wenn ihm von Halbmenschen Halleluja gesungen wird. Diese Unglüklichen müßen in den Kirchen beim Hochamte, bei den Vespern und bei den übrigen Gottesdienst den Gesang der Priester verstärken, wenn diese zu bequem und zu träge sind ihren Mund zu eröffnen und Athem zu holen. Man pfleget hier jene Halbmenschen die Kastraten zu nennen, welche in den Kirchen das Gloria und bei der Geburt eines Prinzen das Te Deum aus voller Kehle singen, da sie in dem nämlichen Augenblik beim erwachenden Gefühle der Begattung ihre Verstümmelung verfluchen. Ich kam vor wenig Tagen selbst mit einem Kastraten in vertrauliche Unterredung, der sich in seiner Jugend mit seiner künstliche: Stimme bei den auswärtigen Höfen beinahe eine Viertelsmillion verdienet hatte, und nun mit diesem Gelde das gemächlichste Leben

genießen kan; dieser Kastrate gestand mir unter tiefen Seufzern, daß er lieber all sein Geld entbehren, lieber darben würde, wenn es möglich wäre, dafür sein Naturgeschenk wieder zu erhalten, dessen ihn seine grausamen und tyrannischen Aeltern berauben ließen. Es schmerzte ihn tief, daß er nicht wie andere Menschen wäre, und er verfluchte jene Stadt, in der er so unmenschlich mißhandelt ward.

Ich zweifle sehr, mein Freund, ob dir vorher diese Gattung Menschen bekannt gewesen ist, ehe ich dir diesen Brief schrieb, und meine Nachricht wird allen Ulpangianern unbegreiflich scheinen, denen du sie erzählen wirst: auch ich hätte es für eine Unmöglichkeit gehalten, wäre ich nicht jezt selbst Augenzeuge davon. So was hätte ich freilich von den Europäern nicht vermuthet, welche im Begriffe sind alle übrigen Welttheile zu unterjochen, und ihre feinen, polizirten Sitten zu verbreiten, womit sie überall so viel Aufhebens machen. Glaube ja nicht, Freund, daß sich der Europäer dieses barbarischen Verfahrens wegen einen Vorwurf machen läßt; er rühmet sich vielmehr, und er weiß jede Barbarei, womit er der Menschheit zu Leibe geht, mit

den schönsten Namen der Erfindung, des Genies, und der Kunst zu bemahlen. Daher werden die entmannten Jünglinge, als Zeugen des europäischen Genies auf den öffentlichen Schaubühnen zur Bewunderung ausgestellet, und es ist beinahe kein mittelmäßiger Hof in Europa, der sich nicht ein halb Duzzend Halbmenschen aus Italien bringen läßt, um den Geschmak des zivilisirten Staates damit zu zieren. Jedermann bewundert und erstaunet das Gekrächze des Kastraten, da man gegen die natürliche Stimme der Sänger nur gleichgültig zu sein pfleget. Und damit ich dir den europäischen Geschmak recht lebhaft schildere, so mußt du dir eine Idee von großen Schaubühnen machen, wo bis drei tausend Menschen versammelt sind. Auf diesen Bühnen werden die berühmtesten Helden, welche sich durch große Thaten verewiget haben, vorgestellet, und die Handlungen werden die meisten Male aus der griechischen und römischen Geschichte genommen. Der Kastrat spielet nun in seiner Hauptrolle den Helden, bepanzert und mit dem Schwert in der Hand tritt er auf die Bühne heraus, und mit seiner unbärtigen Frazze, mit seiner krächzenden und kindischen Gebährde beginnet

er eine That, die in der Geschichte nur von gewagten Graubärten gerühmet wird. Wäre es möglich in dem nämlichen Augenblik einen alten Römerhelden aufzuwekken, als derselbe auf der Bühne von einem unbärtigen Kastraten vorgestellet wird, wahrlich! der Held würde sich höchst beleidiget sehen: er würde es einen schmählichen Schimpf nennen, daß man seine Heldenthat, die ihn Leben und Blut kostete, in einer Frazze verewigen will: ja es würde ihn reuen für die undankbare Nachwelt sich geopfert zu haben, die den Wert eines Heldenopfers gänzlich verkennet. — Es bringet aber auch die Schilderung der alten Sieger in den unbärtigen Sängern ganz entgegengesezte Wirkungen hervor. Die jezige Schaubühne ist dadurch nichts weniger als eine Ermunterungsschule zur Vaterlandsliebe; die Zuschauer können von dem Kastraten nicht einen einzigen Zug einer edlen Ritterthat, des männlichen Muthes, des Vatergefühles, der Bürgertugend und des Patriotismus entlehnen, indem eben derjenige durch die Verstümmelung zu jenen Thaten unfähig ist, deren er auf der Bühne ein Lehrmeister sein soll. Hierdurch wird man gegen jede große That nur gleichgültig, weil man sie in einer Frazze ent-

worfen sieht, welche die Heldentugend in Puppenspiel umschaffet: daher brüsten sich jezt Pflaumenbärte und Stuzzer mit ihrem Heldenmut in Kabineten und hinter den Mauern, als wären sie Curtius, Cattos, und Cäsars, ob sie schon nicht einmal gegen das Regenwetter abgehärtet sind. Und so glaubt mancher nur Kastratenkräfte nöthig zu haben, um eine Stadt zu belagern, oder das Vaterland zu schüzen.

Ich will dir jezt Zeit geben, liebster Tibang, über die europäische Verfassung selbst nachzudenken, und es wird dir nicht schwer sein, einen Schluß zu finden, ob die Menschheit in dem polizirten Europa, oder in dem wilden U-pang, wie wir insgemein genannt werden, besser daran sei. Es ist wahr, man hat hier tausend Bequemlichkeiten, tausend Erfindungen, und tausend Seltenheiten, Verbesserungen, und Kunststükke, von welchen allen der U-pangianer nichts weiß: aber man hat hier auch tausend Bedürfnisse, welche der U-pangianer um so lieber entbehret, je einfacher seine Lebensart und häußliche Notdurft eingerichtet ist. U-pangs Staatsglük hat immer noch dieses vor den Europäern voraus, daß man von der Mutter Natur noch weniger,

als diese, abgewichen, und daß man dadurch eines reälern und unverdorbenern Standes genießt: welches Glük der U=pangianer in dem Augenblikke zu verliehren anfängt, sobald er die Macht der Priester überhandnehmen läßt, und ihren schwärmerischen Lehren mehr zutrauet, als was uns der Allgütige täglich in dem Bilde der Natur prediget. Doch für diesen Fall stehen unsere weißen Staatsgesäze, welche keinem Priester mehrere Rechte einräumen, als etwa unsere Kameltreiber genießen. Gehab dich wohl!

Neunzehnter Brief.

Vermutlich ist dieses der lezte Brief, den ich dir, bester Tibang! aus Rom zusende: mir ist dieser Ort so lästig, daß ich ihn der schrekbaren Möncherei wegen stündlich zu verlassen wünsche. Ach! wie oft seufze ich nach meinen Freunden in U=pang zurükke, um mich wieder wonnevoll an ihren unschuldigen Busen schmiegen zu können! Wie hundertmal

glüklicher sind meine Landsleute, welche von all dem Druk und Betrug, von all den Lastern und barbarischen Maximen der polizirten Völker nichts wissen. Bisher habe ich dich, mein Freund! die Möncherei so ziemlich kennen gelehret, ich habe dir den Ursprung, Wachsthum, und die Verkettung derselben wenigst so weit gezeiget, als ich es als reisender Beobachter zu thun vermögend war, und als es ein U=pangianer von mir fodern kan, dem jede Nachricht um so wichtiger scheint, je weniger sie vorher demselben bekannt war. Von der Möncherei nun nimmt die Sklaverei und Tyrannei meist ihren Ursprung; und wenn ich mich hier geirret habe, so trifft es wenigst bei den meisten europäischen Völkern zu. Ich habe mir gleich im Anfange meiner Reisen besonders diese drei Punkte zu beobachten vorgenommen, weil mir gleich nach dem Austritt aus meinem Vaterlande Möncherei, Sklaverei, und Tyrannei überall besonders auffiel. Die Höhe des Grades dieser beiden lezten könntest du zwar selbst aus demjenigen genug abmessen, was ich dir bisher von der Möncherei geschrieben habe. Ich werde mir aber dennoch alle Mühe geben, dir besondere, und bestimmtere Nachrichten hierüber zu er-

theilen, um jeden Tag meines Ausbleibens so lange als Beobachter zu benuzen, bis ich wieder in deine Arme heimkehre.

Sehr würde es mich wundern, wenn du nie auf den Gedanken kämest, mich in deinem Herzen zu fragen, ob ich bisher in gar kein europäisches Frauenzimmer verliebt gewesen bin? Ich denke noch zurükke, wie sehr wir uns dießfalls noch vor meiner Abreise scherzten, und wie oft du mich bathest, dir einige Nachrichten hiervon zu ertheilen. Jezt glaube ich aber wirst du keine mehr fodern, nachdem du alle meine achtzehn Briefe durchlesen hast, woraus du wie auf die Männer, eben so auch auf das Frauenzimmer schließen kanst. Ich halte dafür, daß es besser gethan sei, wenn ich diese Rubrik in mein Taschenbuch eintrage, um dir bei meiner Heimkehr mündliche Berichte darüber zu erstatten; denn sonst würde mein Briefwechsel, wie ich es dir gleich im Anfange geschrieben, zu einer ungeheuren Größe heranwachsen. Doch weil eben von dem Frauenzimmer die Rede ist, so will ich dir, als Vorgeschmak meiner mündlichen Berichte, eine einzige Beobachtung niederschreiben, welche ich über die verheuratheten Frauen angestellet habe, und die dir gewiß recht selt-

sam vorkommen wird. In ganz Italien sind die sogenannten Cicisbei Mode: diese Cicisbei sind nichts anders, als Gesellschafter der verheuratheten Frauenzimmer, welche von dem Gatte selbst gewählet und aufgestellet werden, um seiner Gattin auf ihren Besuchen, Promenaden, und bei andern Lustbarkeiten Gesellschaft zu leisten. Der Cicisbeo ist immer der Frau zur Seite; stehet sie auf, so sizzet er mit ihr an der Toilette, gehet sie zu Bette, so begleitet er sie ebenfalls bis zur Bettstelle, und dadurch ist der Gatte vieler Dienstfertigkeiten überhoben. An der Wahl eines solchen Cicisbeo ist sehr viel gelegen; gar oft geschieht es, daß er selbst die Stelle des Gatten vertritt, und dieser vielmehr, als jener, ein Cicisbeo genannt werden dürfte: allein manchmal sind der Dame Cicisbeo und Gatte zugleich überlästig, und sie machet alle Mittel ausfindig, sich beider entledigen zu können. Ich bitte dich, mein Freund! erzähle dieses ja keinen Frauenzimmer in U = pang, um in ihren Herzen den neugierigen Gedanken nicht rege zu machen, sich einen Cicisbeo zu wünschen: diese Mode würde in ganz U / pang unvermerkt unter beiden Geschlechtern eine unbeschreibliche Sklaverei verbreiten. Denn auf diese Art

können sich Gatte und Gattin durch ewige Gezänke und Chikanen zu Tode martern. Diese sonderbare Gattung Gesellschafter tauget nun freilich in solchen Staaten, wo der ehelose Stand so sehr verbreitet und eingeführet ist; und so böse dieser dem ledigen Frauenzimmer behagen mag, eben so willkommen muß derselbe dem verehelichten Frauenzimmer sein: denn wo würde man sonst genug Cicisbeo hernehmen, wenn es keine Abbate gäbe, die gleichsam zu diesem Amte eingeweihet sind? Vielleicht bedauerst du jezt das ledige Frauenzimmer, und dein Mitleid über die armen Mädchen ist allerdings gegründet: aber die reichen Frauenzimmer, welche mit Geschenken freigebig sein können, wissen sich gegen die Ehelosigkeit zu entschädigen, wenn sie die Kastraten in ihre Gesellschaft ziehen. Du siehst also, Freund! welche Wege sich die Politik ausfindig machet, um bei allen Schranken der Gesäzze und Gewohnheiten durchzubrechen.

Wenn einmal eine Verfassung auf irrige Grundsäze, falsche Meinungen, und Trugschlüße gebauet ist, so müssen nothwendig die daraus entspringenden Säze, Lehren, und Einrichtungen irrig, falsch, und verderblich

werden. So groß die Mannigfaltigkeit in der Natur ist, so groß ist auch die Ordnung derselben, in der sie sich erhält; und ein einziges stokkendes Treibrad verursacht große Unordnung in der Maschine der Menschen und der Natur. Hier in Europa beruhet beinahe alles auf den Lehrbegriffen der Geistlichkeit und des Mönchwesens. Als die christliche Religion anfieng, so gab diese der europäischen Verfassung eine andere Gestalt: sie brachte Priester und Mönche hervor, welche die eingeführte Religion verkünstelten und verbesserten, anstatt daß sich jene von dieser verbessern ließen. — Nun weiß man wohl, was die Menschen für Hirkozerven, Bokssprünge und Dudeleien erfinden, wenn sie einmal ihre Hände in das Wesen aller Wesen einmengen wollen: durchgehen wir die Geschichte aller Religionen, welche je auf der Erde bestanden haben, und noch bestehen, so werden wir das lächerlichste Gezeug antreffen, was je der menschliche Unsinn auszuhekken im Stande war: Unsinn bringet Unordnung, diese Zerrüttung und zulezt gar alle Grausamkeit mit sich. Priesterstolz und Priesterrache sind immer ohne Gränzen, und diese beiden Laster haben, leider! schon mehr als hundertmale das menschliche Geschlecht

ausgerottet. Der Stolz macht die Priester bei ihrem Unsinn verharren, und wer sie zurechtweisen will, den verfolgen sie mit Feuer und Schwert: nun tretten die Nachkömmlinge in ihre Fußstapfen, und glauben Gott eine Ehre zu erweisen, wenn sie das nämliche aus Leichtgläubigkeit thun, was ihre Vorfahren aus teuflischer Bosheit verübet haben. Daher kömmt es, daß die christliche Religion, welche so viel erhabene Philosophie in ihren reinen Grundsäzen umfaßt, zulezt aus Verstümmelung so viel Unbrauchbares mit sich bringet: Priester hatten sie verstümmelt, weil die reine Philosophie den schändlichen Absichten ihrer rohen Herzen im Wege stand. Jezt rufen sie bei jeder Gelegenheit, welche ihren Einkünften ungünstig ist, die Religion unserer Väter gehet zu Grunde, da sie doch schon lange nicht mehr die Religion der Väter aus jenen ersten Zeiten ist. Man kan sich also lange von den eingewurzelten Irrthümern nicht mehr losreißen, so lange man das, was die Priester lehren, für Gottes Lehre hält. Wenn also die Menschen einmal von irrigen Lehren angestekket sind, so muß nothwendig

die

die Vernunft scheitern, und Unordnung folgen, welche alles Unheil nach sich ziehet.

Man findet zwar auch viele Bruchstükke der reinen Philosophie, welche sich ohngeachtet der Bigotterie und des Fanatismus nicht überall vertilgen läßt. Aber Bruchstükke sind nie ein Ganzes, und die darzwischen kommenden irrigen Begriffe löschen oder verdunkeln wenigst die einzelnen Strahlen des Guten wieder. Es ist ein ewiges Anstossen und Darzwischenrennen des Dunkels und des Lichtes, der Aechtheit und der Täuschung. Auf diese Art muß man sich manche Thorheit auflösen, welche man so oft in Städten und bei Völkern antrifft, von denen man es nicht vermuthete. Ich will dir, liebster Tibang, hierüber ein einziges Beispiel geben. Vorausgesezt, daß du aus der überhandgenommenen Möncherei und darauf erfolgten Sklaverei nun selbst mutmassen kanst, daß zuweilen Unruhen, und Meutereien unter dem Pöbel entstehen müssen, welches du richtig errathen hast, so wirst du dich über die Mittel ungemein verwundern, deren man sich zur Beruhigung des Pöbels bedjenet. In Italien, und besonders in Neapel ist die sogenannte Cacogna

beinahe das einzige Mittel den Pöbel zu beruhigen. Dieses geschieht auf die folgende Art. Man veranstaltet für das Volk eine Ergözlichkeit, wozu es sich haufenweise hinzudränget, um Antheil dabei zu nehmen. Die Regierung bestimmt einen Tag, an welchem dem Volke auf einem weiten Plaz eine Cacogna gegeben wird; das ist, man bauet aus Balken ein großes, hohes Gerüst, worauf Piramiden und andere Gestalten angebracht werden. Das ganze Gerüst wird mit Schinken, Würsten, Schöpsen, gebratenen Gänsen, Hünern, und tausenderlei Eßwaaren behangen, welche Stükke, um sie anschaulicher zu machen, mit Bändern und Flittergold gezieret werden: am Fuße des Gerüstes, oder zur Seite springen Fontainen, welche verschiedene Weine von sich gießen. Von allen Seiten wird mit Trompeten geblasen, oder mit verschiedenen Musiken abgewechselt, um das Volk zur Eßlust zu ermuntern. Indessen aber umgiebt eine dreifache Reihe Soldaten das Gerüst, welche die Heißhungerigen zurükke halten, bis das Zeichen zum Angriff gegeben wird. Der Cacogna gegenüber stehet ein großes prächtig geziertes Amphitheater, worauf der König, dessen Familie, und Hof-

staat und der zahlreiche Adel erscheinet, um das Schauspiel mit der hohen Gegenwart zu verherrlichen. Der Hof erscheinet, es beginnet ein Freudengeschrei, der König schwinget sein Tuch zum Zeichen des Angriffes, die Soldaten ziehen sich eilig zurükke, und der Pöbel fället voll Freßwut über das Gerüst hin, und plündert die Piramiden von Schinken, und stürzet sich in die Fontainen des Weines. Um dieses Spektakel länger hinauszuziehen, so wird dem Gerüste eine Gestalt gegeben, daß die schönere und bessere Eßwaare immer härter zu erreichen ist, als die schlechtere. Da geht es denn an ein Steigen, Hinaufklettern, und Herabstürzen, daß es eine liebe Lust ist: der eine reißt den andern beim Fuße über das Gerüst, der zwote beraubet seinen Nachbar, und der dritte ziehet seinen Vormann bei den Haaren von der Stelle. Es ist ein entsezliches Gewirre; Knaben und Erwachsene, Jung und Alt, Männer und Weibsleute alles untereinander; der eine wird gestossen, der andere erbärmlich getretten, ein Mütterchen zu Boden geworfen, ein Knabe über das Gerüst geschleudert. Und da geht es an ein Schreien, und Heulen; Füße werden abgeschlagen, Hände zerquetschet, Genike zerbrochen, und man-

cher erstikket im Gewühle, oder wird zulezt todt von der Stelle getragen. Trompeten und andere Musiken stimmen unaufhörlich in den Lärmen der Barbarei, damit das Wehe-klagen und Jammergeheul der Halbtodten nicht zu den hohen adelichen Ohren des Amphitheaters hinaufdringet, und damit die Freude recht süß schmekket, welche mit dem Blute der hungerigen Unterthanen übertünket ist. Hat man nun das Schinkengerüst vollends geplündert, ist die Freßlust des Pöbels gesättiget, und haben sich die Rädelsführer der Frieden-stöhrer voll gesoffen, so ist mit diesem einzigen Schauspiel die Rebellion gedämpfet, der vorige Friede in Zeit von ein paar Stunden wieder hergestellet: und man kan jezt wieder von neuem das Volk zu pressen anfangen, wenn es dem Adel beliebt. — Der Sultan in Konstantinopel besänftiget den Aufruhr, wenn er ein halb Duzzend Köpfe öffentlich auf die Thorspizzen stellet — und die Christen stillen den Aufruhr, wenn sie etliche schuldlose Menschen zerquetschen lassen: es ist also in beiden Fällen kein Unterschied, ob sie schon in der Religion verschieden sind. Beide Theile ernähren eine ungeheure Anzahl Mönche, welche allezeit die Quelle der erstikten Vernunft

und des sklavischen Verstandes sind, woraus nothwendig jede barbarische Grausamkeit entspringen muß; indem es der Instinkt des Mönchwesens ist, sich von dem Unrat des verdorbenen Verstandes fett zu füttern, und sich wie die Insekten auf dem Aase des trägen Aberglaubens zu vermehren.

Aus der Art, womit der unruhige Pöbel in Italien besänftiget wird, erkennet man leicht, woran es den Unterthanen gebricht, nämlich an dem Brode. Hunger und äußerste Dürftigkeit ists, wodurch der Geist der Unzufriedenheit empöret wird, und Brod ist das passendste Mittel gegen diese Empörung. Stelle dir nun, liebster Tibang! die traurige Lage vor, wenn der Brodmangel soweit einreißet, daß er öffentliche Unruhen verursachet. Wie gering muß die Liebe und Achtung gegen die Regierung sein; wie schwach die gesellschaftlichen Bande, welche den Staatskörper vom obersten bis zum untersten Mitgliede mit einer gehörigen Stärke vereinigen sollen! In der That ist jenes Volk erbarmenswürdig, welches so tief in der Dunkelheit des Verstandes stekket, daß es sich mit einer elendigen Schinkenjagd, wie die Kuppelhunde, besänftigen läßt. Man kan sich keine niedrigere

Sklaverei vorstellen, als diese ist, da man die Menschen so weit herabgesezzet hat, daß ihre Begriffe nicht weiter hinausreichen, als wo dem thierischen Instinkt das Ziel gestekket ist. Woher aber dieses Elend rühret, das beweisen die Zuschauer des Amphitheaters, wo sich der Adel und die Priester einfinden, welche mit Vergnügen zusehen, wie der Pöbel vom Hunger gequälet wird, dem sie das Brod vor dem Munde weggenommen haben. Wären die gesellschaftlichen Bande von gleicher Stärke, wären die Staatsbedürfnisse so wie die Vortheile im gehörigen Maase vertheilet, so müßten nothwendig auch Mönche und Priester, adeliche Ritter und Damen bei der Schinkenjagd in die Wette streiten, indem auch diese von der drükenden Last und den quälenden Bedürfnissen nicht sollten ausgenommen sein. Allein dieser Fall trifft nirgend ein: Mönchthum und Adel entziehen sich allen Staatsbürden, und diese dünken sich nur in der Absicht im Staate zu existiren, um den Schweis der Unterthanen aufzuzehren. Hätte der Pöbel in Italien mehr aufgeklärten Geist, mehr helldenkenden Verstand, er würde die wanstigten Mönche und den gezärtelten Adel vom Amphitheater herabreißen, und sie

lehren, wie gut es sei, bei einer Schinkenjagd Hals und Beine zu brechen. Aber dafür sorgen eben die Mönche mit größter Wachsamkeit, daß die Aufklärung des Verstandes nur recht weit von den Gränzen des Vaterlandes entfernet bleibe, damit sie ungestört den Schweis der Unterthanen genießen können, welche am Verstande und am Leibe in der niedrigsten Knechtschaft ihr Leben verseufzen.

Der Himmel bewahre, daß in unserem liebsten U: pang keine so unseligen Zeiten der Dürftigkeit einreißen: ach! wie würde es unsern liebsten Kaiser, und unsere rechtschaffenen Minister schmerzen, wenn sie nur halb das Elend über die Gränzen sollten hereinbrechen sehen. Welche bittere Thränen würden sie weinen, wenn sie auf der unzufriedenen Stirne des Pöbels einen einzigen Zug der Abneineigung, der Mißgunst, der erkalteten Liebe und des Mißvergnügens gewahr würden, indem sie den untersten Pöbel eben so wert und notwendig für den Staat schäzen, als sich selbst. Und geschähe es auch einmal, das Gott verhüte! daß unser liebes U: pang von einem Elend sollte gedrükt werden; so wären die Unterthanen dennoch tausendmal besser

daran, als der Pöbel in hiesigen Gegenden. Denn wir sind überzeugt, daß eine italiänische Schinkenjagd vielmehr das Herz unsers Kaisers und seiner Minister zerfleischen würde, als daß er sich mit dieser elendigen Ausflucht bei seinem Volke zu beschönigen trachten sollte. Aeußerst würde es unseren Monarchen kränken, wenn er sein liebes Volk so unaufgeklärt, so leichtgläubig, und so blind sehen würde, daß es sich mit einem gebratenen Schöps, wie ein hungeriger Jagdhund, nach Gefallen leiten lasse: er würde Thränen über solche Unterthanen weinen, und seine Regierung so lange nicht glücklich nennen, bis er durch alle möglichen Mittel ihren Verstand würde aufgeklärt, und dadurch ihr Herz gebessert sehen. Freilich gehören zur Beherrschung eines aufgeklärten Volkes nur solche Regenten und Minister, als welche der Himmel den Utpangianern geschenket hatte, wo Volk und Regent in der Erkenntniß des Wahren gleiche Fortschritte thun. Die Mönche und der müßige Adel verlieren zwar bei dieser Verfassung; aber die weise Regierung sorget schon voraus, daß das Land von Mönchen ausgestäubt, und nur derjenige achtungswürdige Adel einigen Vorzug genieße, dessen Herz sich durch edle Gesinnun-

gen und wahres Verdienst ausgezeichnet hat. In dieser Rüksicht, trauter Tibang! hat unser Vaterland keine Cacogna zu befürchten, und ich freue mich wieder dorthin zu kehren, wo man keine öffentliche Lust bezeiget, wenn wir uns eines Schöpses wegen das Genikke brechen.

Zwanzigster Brief.

Himmel! der Pundite lebt noch, wirst du jezt aufrufen, theuerster Tibang! nachdem du wieder einmal nach drei vollen Jahren eine Zeile von mir zu lesen bekömmst. Ja! er lebt noch dein Busenfreund, und der Allgütige hat ihn unter tausend Ungemach und tausend Trübseligkeiten noch erhalten. Heute, Theuerster! habe ich den festen Entschluß gefaßt, in mein liebes Vaterland, in deine Arme zurükke zu kehren: schön war heute das Morgenrot, und heiter war der ganze Gesichtskreis, als die Erde zur Sonne hinaufstieg, und die belebte Natur einen vergnügenden Morgen verkündigte. Voll heißen Dran-

ges meines Herzens erstieg ich eine mit duftenden Blumen besäete Anhöhe, über die eine kleine Quelle herabrieselte; da warf ich mich nieder auf mein Angesicht vor dem Allgütigen, ich bath ihn mit heißen Thränen um Schuz und Erhaltung, und schwur es feierlich in der Völle des innigsten Gefühles nach meinem Vaterlande aufzubrechen. O Freund! du weist es nicht, wie theuer mir mein Vaterland ist; du fühlest den Abstand nicht, der zwischen meiner Geburtsstätte, und dem unsanften Europa herrschet: o! welch ein Paradies ist mein liebes U-pang gegen alle die Länder, welche mit schönen Palästen, Thürmen und Städten angefüllet sind, mit deren Mauern das menschliche Elend bedekket wird. Nichts soll mich künftig aus meinem Vaterlande lokken, und wäre es auch ein Geschenk eines Fürstenthumes: nur für U-pang will ich leben, den einzigen Ort auf Erden, der es würdig ist, daß ein Rechtschaffener sein Leben für ihn opfert.

O, Freund! ich bin aus einer Barbarei in die andere gefallen, und so liebreich der Allgütige seine Geschöpfe ernähret und erhält, so grausam werden diese von den Mönchen wieder beraubt und mißhandelt. Als ich dir das

leztemal aus Rom schrieb, hatte ich mich schon geäußert, so viel ich mich noch erinnere, wie lästig mir der dortige Aufenthalt ward. Dies erzählte ich auf einer Promenade einem Freunden, der sich mit mir in vertrauliche Gespräche einließ, und mich allgemach gewonnen hatte. Reisen Sie mit mir, sagte er, ich führe Sie in ein gefälligeres, glüklicheres Land, und es soll Sie nichts kosten, als die Freundschaft, um die er mich bath: morgen reise ich, fuhr er fort, und es wird Sie nicht gereuen, auch von jener Gegend einige Kenntnisse in ihr Vaterland zurükzubringen. Ich ergriff dieses schmeichelhafte Anerbiethen, und nahm, so zu sagen, von Rom hinter der Thüre Urlaub. Ich kan es dir nicht genug sagen, liebster Tibang! wie gefällig und ausnehmend freundlich dieser Mann gegen mich that; er war in Handlungsgeschäften in Rom, und seine gefüllte Börse zeigte von seinem Wohlstand, da er mich in allen Stükken unentgeldlich behandelte. Ich hatte seit dem braven Freimäurer in Wien keinen so gefälligen und helldenkenden Menschen mehr gefunden, als dieser Reisecompagnon war; er stimmte mit meiner Denkungsart völlig überein, er verachtete vom Grunde alle Möncherei, und

er bejahete meine Schlußfolge, daß dieselbe an aller Sklaverei und Tyrannei Ursache sei. Sehr vergnügend war es mir, einen Mann gefunden zu haben, der mir über pfäffischen Despotismus, über Aberglauben, und Religionsbetrug immer das Wort von dem Munde wegnahm, und mich manches noch tiefer einsehen lehrete, als ich es vorher erfahren hatte. In dieser Gesellschaft also begab ich mich auf ein Schif, und reisete — nach Spanien.

Der günstige Wind half uns' die Reise in sehr wenig Tagen vollenden; und die glükliche Fahrt hatte mich so sehr aufgeheitert, daß ich mich ohne Zurükhaltung gegen meinen Gesellschafter heraus ließ, der jede meiner kritischen Bemerkungen belobte, und mit eigenen Zusäzen bereicherte. Als wir in Spanien landeten, so war er gegen mich so gefällig, daß er mir sein Haus zu einem Aufenthalte anboth: ich folgte ihm mit größten Zutrauen, und begleitete ihn um so lieber, als er mir versprach, mich mit den angesehensten Philosophen seiner Vaterstadt bekannt zu machen. Getrost folgte ich seinen Schritten; und — er führte mich in ein Haus, aus dem ich seit drei Jahren nicht mehr gekommen bin.

Der Bösewicht! dieser verstellte wohlthätige Begleiter war der schwärzeste Betrüger. Kaum war ich eine Minute lang auf seinem Zimmer, und kaum ward er von einigen seiner Freunde bewillkommet, so ließ er mich mit Wein, Kaffee und Arak erfrischen. Ich genoß von allen eine ziemliche Portion, und die Müdigkeit der Reise erwekte in mir so großen Appetit, daß ich etwas über die Schranken zu mir nahm, und bald darauf zu Bette begehrte. Er rief zween Diener herein, die mich eine Treppe hinab, und alsdenn durch gewölbte Zimmer führten, bis sie mich an einen Ort gebracht hatten, den ich für ein Gefängniß hielt. Was soll ich hier? fragte ich; und kaum hatte ich ausgeredet, so schlossen die zween Diener hinter mir die eiserne Thüre zu, verriegelten dieselbe, und giengen, ohne mir ein Wort zu antworten, ihre Wege.

Himmel! was soll das, seufzte ich, in welche grausame Hände ließest du mich fallen! Der Bösewicht stellte sich als den wohlthätigsten Freund, ich schenkte ihm alles Zutrauen, mein ganzes Herz, und der ist — nun mein Mörder! Was mag der Schurke mit mir vorhaben? Vielleicht will er mich als einen Sklaven für Blutgeld verkaufen; oder, das bei

dem christlichen Aberglauben sehr möglich ist, meinen entselten Körper zur Ausführung eines noch größeren Lasters mißbrauchen. Vielleicht kömmt er jezt schon mit dem Dolch in der Faust, mein Herz zu durchbohren; oder wenigst ist morgen meine Hinrichtung gewiß, und ich hab heut zum leztenmale die Sonne gesehen. — Tausend dergleichen schauernde Schrekkenbilder schwebten vor meinen Augen, tausend Todesängsten durchkreuzten meinen Busen, und unnennbare Vorstellungen menschlicher Grausamkeit marterten meine Seele, als ich gänzlich verlassen in einem verfinsterten Behältniß auf dem Strohe, womit die Erde überdekt war, ausgestrekt da lag, und mein Schiksal beweinte. Am folgenden Tage kam einer von den nämlichen Bedienten, die mich unter dem falschen Vorwande dahin geführet hatten, und dieser reichte mir etwas Wasser, und etwas schlechte Speise zur Nahrung. Schon glaubte ich zum Tode geführet zu werden, als ich den Ungekannten an der eisernen Thüre hörte: Freund! sagte ich, was bringst du mir für eine Botschaft? Soll ich sterben? O, so sage mir wenigst die Ursache meines Todes, welches den lezten Lebenshauch noch erleichtern wird. Kein Wort sprach er, und

er gieng mit der nämlichen unveränderten Miene fort, wie er gekommen war. Dieser Auftritt wurde täglich wiederholet; täglich bat ich ihn auf den Knien mit den heißesten Thränen, mir den Ausgang meines Schiksales und das Ende meines Lebens zu entdekken; aber er antwortete kein Wort: weder die Ursache dieser Behandlung, noch die Absicht derselben konnte ich erfahren: er blieb über meine Thränen ungerührt, und er schien die Sprache verloren zu haben. Dieß dauerte einige Monate lang, und ich erwartete täglich das Ende meines grausamen Schiksales. Hätte ich nicht in meiner Jugend gelernet, in der äusserſten Not, welche je durch menschliche Kraft gedacht werden kan, von dem Allgütigsten Rettung zu hoffen, so würde ich in den ersten Tagen verzweifelt, und mich, bei dem Mangel der Mordmittel, durch innerlichen Gram und Betrübniß um das Leben gebracht haben. Aber so hoffte ich noch auf Hülfe von oben, und in dem festen Vertrauen, daß der Himmel die im unverdorbenen Stande der Natur geschaffenen Urpangianer herzlich lieb hat, erlangte ich den Mut der Standhaftigkeit, bis ich wieder in eine Lage kam, wo ich dir diesen Brief schreiben konnte.

Endlich nach einem halben Jahre, als ich ausgeweinet, und mein Herz ausgejammert hatte, wurde ich schwach und kraftlos aus dem Kerker gezogen und in eine versammelte Gerichtsstube gebracht. Frohe war ich, als ich die Richter erblikte, und zum erstenmale wieder eine menschliche Stimme vernahm; nun, dachte ich, ist das Ende meiner Leiden nahe, nun werde ich im Todesurtheile die Ursache meines Arrestes erfahren, und auf Kosten der europäischen Grausamkeit meinen Nakken dem Schwerte neigen. Aber in der Grausamkeit ist der Europäer erfinderisch, sein gefühlloses Herz zeichnet sich hierin vor andern Nationen aus, und anstatt den Unglüklichen den gewünschten Tod zu gewähren, läßt er sie leben, um seinem tyrannischen Herzen, wie dem Magnetsteine, Nahrung zu geben. Weit davon, daß man mich Unschuldigen eines aufgebürdeten Verbrechens halber hinrichtete, gaben sich die Richter alle Mühe, mich zum Verbrecher zu machen: denn ich wurde der Religion, der Herzensgedanken wegen zu Rede gestellt; also wegen einer Sache, die dem Allgütigen alleine zustehet, und dessen sich der Europäer mit seinem

stumpfen Forschgeiste anmasset, um seine unbegränzte Tyrannei an den Tag legen zu können. Warum ich mich nicht zur Spanisch-Römisch-katholischen Religion bekannte? war die Frage; und daß mich meine zärtliche Mutter in Uspang gebohren hat, das, Freund! war — mein Verbrechen! Ich sollte die Lehre meiner Väter verwerfen, jene heilige Religionslehre, in der wir dem Allvater so wohl gefielen, daß er all unsere Lebenstage mit Ueberfluß segnete: ich sollte meinen Geburtsort verachten, mein glückliches Vaterland verfluchen, und ein Land preisen, wo man mir so grausam begegnet. Wer könnte sich so eine thörigte Foderung denken, außer die gefühllosen Richter, vor welchen ich stand. Das nenne ich einen unschuldigen Menschen zum Verbrecher machen wollen. Ich sollte die Begriffe meiner Seele verändern, das Gefühl meines Herzens erstikken, die angebohrne natürliche Religion, jenes wahrhafte Geschenk Gottes, und mit dieser Vater und Vaterland verläugnen! O, Menschen! welche Thoren seid ihr, daß ihr noch nicht gelernt habet, daß im Notfalle der Mund anders sprechen und das Herz anders denken kann.

Aber, bester Tibang! das ist nicht das einzige, was meine ganze Natur empörte. Unvermuthet erblikte ich unter den Richtern einen Mann in Mönchskleidung, aus dessen Stimme ich erkannte, daß eben der Mönch, der verschiedene Fragen an mich stellte, jener treulose Freund war, der mich von Rom nach Spanien führte, und mich unter dem Vorwand der Gastfreiheit in ein namenloses Elend stürzte. Wie! Verwegener, Schänder der Menschheit, sagte ich, ihre schamlose Seele kan es wagen mit mir zu sprechen, da ich in meinem Leben keinen größeren Bösewicht gesehen habe. Ehrloser Heuchler! ist dieses die Maske, worunter Sie ihre Heimtüke verbergen; und mußten Sie die Kleidung eines ehrlichen Weltmannes mißbrauchen, um in vollen Maase ein Schurke zu sein? Voll schaumenden Grimm blizte ich mit meinen Augen auf den Nichtswürdigen hin, der meine gerechten Vorwürfe nur mit einem stillschweigenden, schamlosen Lächeln beantwortete, und ich wollte nochmal die Schwärze seiner unmenschlichen Seele schildern, als mir mit Stokschlägen zu schweigen gedrohet ward. Gerne hätte ich den ruchlosen Mönch meinen Zorn fühlen lassen, wenn mir der Tod gewiß gefol-

get wäre: da man mich aber nur langsam gemartert hätte, so würde ich den Bösewicht vielmehr ein Vergnügen seines Blutdurstes, als innerliche Schmerzen seiner Seele verursachet haben. Nun stelle es dir vor, ehrlicher Tibang! der Schurke war ein Mönch, der mich in der Maske eines menschenfreundlichen Kaufmannes mit sich genommen, und in das Unglük gestürzet hat. Wer kan sich eine teuflischere Bosheit vorstellen, als es diese Mönchsverstellung ist? Der Schurke war ein Menschenkaper aus dem Orden des heiligen Dominicus, der als ein Mißionär oder Apostel ausgeschikket ward, um die Fremdlinge ohne Unterschied ihres Standes und Vaterlandes der so betittelten alleinseligmachenden katholischen Religion zuzuführen. Er war ein verkappter Werber, der denjenigen, die nicht seines Glaubens waren, den Weg zum Himmel zeigte, da er sie in schmachtende Gefängnisse führte. Sein Beifall, den er während der Reise meinen Beurtheilungen zuwinkte, war ein verstellter Versuch, meine Denkungsart auszuforschen, und mich der Religion wegen vor dem Inquisizionsgerichte anzuklagen. Denn das ganze Verhör, welches mit mir vorgenommen ward, bestand in lauter Bei-

schuldigungen über meine Kezzerei, über meine Freiheit in Gesprächen, und über meine Offenherzigkeit im Denken. Man warf mir vor, daß ich über die Möncherei geschimpfet, daß ich die Unfehlbarkeit des Pabstes geläugnet, daß ich die Ohrenbeicht als Pfaffenkniffe ausgeschrien, daß ich die päbstlichen Einkünfte, und den Reichthum der Priester und Mönche getadelt, daß ich die Wunderwerke bezweifelt, über die Heiligsprechung gelachet, der Abläße gespottet, das Fegefeuer nicht geglaubt — und hundert dergleichen Sottisen, worüber ich dir schon geschrieben habe. Und da man in Spanien nur die katholische Religion allein duldet, so ward ich als ein Kezzer angeklagt, und als Staatsverbrecher beschuldiget. Umsonst that ich Vorstellung, daß ich nur nach der Lehre, in der ich erzogen ward, geurtheilet hatte, umsonst schüzte ich meine Unerfahrenheit als Fremdling vor, umsonst betheuerte ich, daß ich augenbliklich für ewig ganz Spanien gerne verlassen wolle: ich wurde als ein Kezzer behandelt, und in den Inquisizionskerker geschleppet. Der böse Mönch war also mein Verführer, mein Ankläger, und mein Richter.

Was ist ein Inquisizionskerker? wirst du jezt fragen. O, Freund! hiervon kan ich dir unmöglich alles niederschreiben, weil selbst die in Europa darüber verfaßten Schriften ganze Bände anfüllen. Die Inquisizion ist das sogenannte Kezzergericht, dem alle diejenigen unterworfen werden, welche nicht so denken, sprechen, und handeln, als wie es die Mönche nach der päbstlichen Vorschrift fodern, daß gedacht, gesprochen, und gehandelt werden soll. Es ist das schärfeste und grausamste Gericht, das je kan erdacht werden, und vor dem der Unschuldigste, selbst der in der katholischen Religion gebohren ist, und der die Pflichten derselben auf das genaueste erfüllet, — niemal sicher stehet. Ein Gericht, das sich über alle Stände ausdehnet, dem der Unschuldige so wenig, als der wahre Verbrecher entgehen kan; ein Gericht, das mit unmenschlichen Prozeduren zu Werke gehet, welches das Ansehen der Pfaffen begünstiget, und die Güter der Beklagten einziehet; ein Gericht der Mönche, welche unmenschlich und gefühllos nach Blut dürsten, und ihre geweihten Klauen nach den Gütern der Unterthanen ausstrekken; dessen Simbol kein Erbarmen — heißt, und denjenigen des To-

des schuldig macht, der nur mit einer Miene verräth, daß er über den Beschuldigten einiges Erbarmen im Busen nähret. Ein Gericht, das die Gattin und die Kinder als strafwürdig erkläret, wenn sie den im Gefängniß schmachtenden Vater entschuldigen, oder ihn mit weheklagender Stimme noch retten wollen: ein Gericht, das selbst von Kindern und Gattin fodert, gegen dem Vater zu zeugen, die Beschuldigungen zu bejahen, und ihn zum Scheiterhaufen befördern zu helfen. Ein Gericht, daß nur Anzeige, und Klage, aber keine Probe fodert: das den unschuldig Angeklagten zum Verbrecher macht, weil er zwischen Thür und Angel gestellt wird, entweder die Vorwürfe zu bejahen, und als wahrhaft einzugestehen, oder sich durch die Verneinung und Läugnung derselben neuerdings eines Verbrechens schuldig zu machen, welches darin bestehet, daß er die von den Richtern vorgeworfenen Verbrechen läugnet, die er nie begangen hat. Ein Gericht, das den Beklagten so lange auf das grausamste mißhandelt, bis er der Schmerzen und der Folter satt sich selbst ein nie begangenes Verbrechen aufbürdet, um sich durch den Tod den Weg aus dem grausamen Kerker zu bahnen. Endlich ist die In-

quisizion ein Gericht, das den Menschen Vergehungen vorwirft und andichtet, die sie nie begehen können; denn man beschuldiget die unschuldigsten Leute, daß sie Zauberei und Hexerei treiben, das ist, daß sie Handlungen und Dinge verrichten, die kein Mensch verrichten kan; daß sie die unterirdischen Geister zur Hülfe rufen, mit denselben durch die Luft fahren, daß sie sich unsichtbar machen, sich in Thiere und andere Gestalten verwandeln, verschlossene Behältnisse durchdringen, und fürchterliche Ungewitter erregen. Ich will dir alle die lächerlichen Possen und Träume nicht mit einem Male erzählen, wovon die Köpfe der Katholiken voll sind, und mit welchen sie die Menschheit schändlich entehren: sondern den Ausgang meines Schiksals will ich dir schreiben, wornach du begierig sein wirst.

Ich ward also in den Inquisizionskerker geworfen, dessen Scheußlichkeit man sich wohl vorstellen kan, wenn man über die obige Schilderung des Gerichtes nachdenken will; und dort mußte ich ein ganzes Jahr im äußersten Elend ganz alleine schmachten, ohne zu wissen, wie lange noch diese Marter etwa dauern werde. Endlich nach einem Jahre erhielt ich

einen Gesellschafter, der, vermutlich weil die übrigen Kerker schon alle voll waren, zu mir hereingestossen ward, um mit mir gleiches Schiksal zu geniessen. Ach! wie sich der Unglükliche hinwarf auf das Stroh, um sein Elend zu beweinen! viele Tage sprach er kein Wort; er verbarg sein Angesicht in die Hände, und überließ sich dem bittersten Schmerz. Nach einiger Zeit sprach er zuweilen halbgebrochene Worte zu mir, bis er sich endlich ausgehärmet hatte, und zulezt noch mit mir frohe war, einen Gesellschafter zu sehen. Wir erzählten einander unser Schiksal; wir sprachen von unseren Reisen, von unserer Geburtsstädte, und — Himmel! welche Fügung! gar bald entdekte es sich, daß mein Gesellschafter jener wohlthätige Engländer war, dem ich größten Theils meine Befreiung von der Insel Corfu zu verdanken hatte. O, Allgütiger! rufte ich auf, wie ist es möglich, einen Mann unglüklich zu sehen, dessen rechtschaffenes und wohlthätiges Herz das größte Glük in der Welt verdiente. Ein plözliches Schrekken über diesen Vorfall machte mich stumm, bis ich mich wieder erholte, um ihn umarmen zu können. Wie viel würde ich jezt sagen müssen, um die ganze Szene zu schildern!

Ich will dir, mein Trauter, nur so viel schreiben, auf welche Art die Fügung den Engländer zu mir führte.

Nachdem er mir durch seine Freigebigkeit und Wohlthat das Zutrauen des Sklavenaufsehers in Corfu gewonnen hatte, wodurch ich in den Stand gesezzet ward nach dem erlittenen Schifbruch zu entrinnen, und mich nach Rom zu flüchten, so nahm der Engländer seinen Weg nach den Spanischen Besizzungen in America, weil er theils auf merkantillische Spekulazion, theils auf politische und staatische Entdekkungen ausgieng. Vor allem untersuchte er dort den Nazionalcharakter der Amerikaner, und er fand, daß, ohngeachtet diese Völker nach der Entdekkung die Wilden genannt wurden, sie bei weitem nicht so vielen Lastern ergeben waren, als bis sie diese von den erzkatholischen Spaniern gelernet hatten. Er war zwar bei seinen Urtheilen weit zurükhaltender, als ich, indem ihn das Dogma bekannt war, daß die Katholiken alle hassen und verfluchen, die nicht ihres Glaubens sind: aber ein unseliger Fall machte ihn mit einem Manne bekannt, der ihm gelehrt und einsichtsvoll schien, der ihn oft zu Tische bat, und der ihn zulezt — als einen Kezzer an-

klagte. Mit diesem Manne, er war Bergwerksaufseher in Peru, pflog der Engländer eine vertrauliche Freundschaft, und er gab sich sogar Mühe jenen zu gewinnen, um tiefere Staatskenntnisse von dorther zu erhalten. Und gleichwie man über die Staatsverfassung nicht urtheilen kan, ohne die Religion mit ins Spiel zu bringen, besonders in jenen Reichen, wo die Religion der Staatsverfassung voranstehet, so mußten auch dießmal nothwendig die Religionsgebrechen zum Wort kommen, und aus diesen die Regierungsflekken geschlossen werden. Was nun da alles einzuwenden, zu kritisiren, und auf das Tapet zu bringen war, das kannst du dir wohl vorstellen, wenn du meine vorigen Briefe hieher beziehen, und die Verhältnisse darnach abmessen willst. Zwar hatte der Bergwerksaufseher nie in den Gedanken seinen Freund unglüklich zu machen, nie stellte er sich als einen Gleißner oder Heuchler gegen denselben, und nie bezweifelte er die Wahrheit ihrer Gespräche, welche theils auf historischen theils auf philosophischen Gründen beruhete. Aber wozu vermögen schiefe, übel verstandene, und übel eingepfropfte Religionsgrundsäze einen Menschen nicht? Die katholische Lehre, welche den Allgütigen als

den schärfesten, den zornigsten, und ergrimmtesten Richter vorstellet, der alle Vergehungen mit einem ewigen Feuer strafet, und sogar denjenigen ewig strafet, welcher nicht glaubt, was in Rom zu glauben befohlen wird, wie schauernd ist nicht diese Lehre? Derjenige muß der standhafteste, der unerschütterlichste und felsenfesteste Held sein, dessen Seele und Herz durch diese Vorstellungen nicht erschüttert werden. Der Bergwerksaufseher, so edel und rechtschaffen dieser Mann war, war dennoch der Held nicht, der die fürchterlichsten Religionsbilder eines erzürnten Gottes nur als Schrekbilder einer habsüchtigen Mönchslehre ansehen konnte. Plözlich erkrankte er, und plözlich kamen alle jene jugendlichen Schrekbilder in seiner Seele wieder zurükke, die er als Mann verscheuet und verachtet hatte: er war nur stark, so lange er gesund zu Hause saß; da er aber auf den Kampfplaz des Todes tretten mußte, da war er schwach, da zagte er, und die jugendlichen Mönchsideen wurden über einen Philosophen Meister, der noch nicht stark genug war, dieselben für täuschenden Schatten zu halten. Er hatte die Kunst noch nicht gelernet ohne Mönch krank zu sein, und ohne Mönch zu sterben:

er ließ daher einen zu sich rufen, dem er seinen ganzen Lebenslauf, nicht nur alle Handlungen, und Worte, sondern sogar alle seine innersten Gedanken beichtete, und wie in einem Spiegel entdekte. Hurtig fachte der Mönch die Hölle von allen Ekken an, und machte sie dem Kranken so bitter, und so heißflammend daß dieser in der Betäubung seines Herzens den Engländer als einen verführenden Kezzer anklagte, und dem Mönche die Freiheit zugestand, denselben dem Kezzergericht anzeigen zu dürfen. Kaum hatte sich der Mönch entfernet um die Anzeige darüber zu thun, so reute es wieder den Kranken, und er erwachte aus seiner Betäubung: aber kaum hatte er dem Engländer diesen Vorfall seiner Herzensbangigkeit entdekket, ihm die Reue darüber bezeugt, und gerathen, er möchte den gefährlichen Folgen zuvorkommen, so tratten schon die Gerichtsdiener herbei, nach den Engländer zu greifen, und schleppten ihn im Angesichte seines vertraulichen Freundes in den Kerker fort. So hastig war der Mönch auf den Menschenfang.

Nun wurde der redliche Engländer mit einem Transport Negersklaven hieher zum Kezzergericht gebracht, und in die elendige

Lage geworfen, in der ich ihn dir gezeigt habe. Hier ertheilte er mir, nach tausend Gesprächen über unsere Befreiung, einen Rat, ohne den ich lebenslänglich aus dem Kerker nicht losgekommen wäre. Er rieth mir nämlich die ernsthafteste Miene anzunehmen, mich als einen Christen taufen zu lassen; er aber wolle ebenfalls die theuersten Versicherungen von sich geben, daß er zur christkatholischen Religion überzutretten wünsche. Dieses ist noch das einzige Mittel, sagte er, wodurch wir loskommen können, oder wir müssen im Kerker verfaulen. Nachdem er mir hinreichenden Unterricht ertheilte, wie ich es angehen, und was ich alles vorbringen sollte, so machte ich den nächsten Tag bei dem Kerkerwärter meinen ersten Versuch.

Das erste, was ich diesem erzählte, war ein Traum. Auf die Träume halten die Spanier alles, sagte Wigth, (so nennet sich der Engländer) und mit diesen muß man sie vor allen zu gewinnen suchen. Ich träumte sieben schwarze Schaafe gesehen zu haben, welche auf einer grünen Heide von einem Mohren geweidet wurden; es entstand ein großes Donnerwetter mit heftigen Regengüßen, worauf ein Regenbogen folgte, auf dem ein Meßpric-

ster saß, der eine Handvoll Regenwasser auf die Heerde herab warf: auf einmal erschienen die Schaafe und der Mohr in weißer Gestalt, der unter Tanzen und Springen seine Heerde nach Hause trieb. Der Gefangenwärter antwortete kein Wort, und nachdem er mich ausgehört hatte, begab er sich weg. Am folgenden Tage hatte ich eine Erscheinung: ich sah mich in einem Spiegel kohlrabenschwarz; darüber erschrak ich so sehr, daß ich zu weinen anfieng, denn während ich mich besah, ward ich am ganzen Leibe fürchterliche Feuerfunken gewahr. Ich schrie um Hülfe, und der nämliche Meßpriester erschien auf einem Regenbogen, goß Wasser auf meinen Leib, wodurch die Flammen auslöschten: und als ich mich im Spiegel besah, so war ich so weiß, wie der Schnee. Am dritten Tage bat ich den Gefangenwärter, mir einen Meßpriester zu holen, um denselben meine Erscheinung zu erzählen: allgemach verstärkte ich auch die Miene, daß ich zur Spanischen Kirche übergehen wollte, und zulezt wiederholte ich gar meine Bitte auf den Knien. Wigth gab die nämliche Aeußerung von sich, und so spielten wir abwechselnd diese Szene einige Tage lang, die

wir mit neuen Gesichten und Träumen zu verstärken wußten. Unsere Wünsche legten wir dem Wärter zugleich so warm an das Herz, daß er von Tag zu Tag gefälliger gegen uns ward, und sich in kurze Gespräche einließ. Hieraus konnte ich abnehmen, daß er den ganzen Vorfall nicht nur seinen Kammeraden geplaudert, sondern sogar schon weiter in der Stadt herum erzählet hatte.

Endlich erschien unvermuthet ein kurzleibigter, aber rund um Kopf und Wanst gefütterter Meßpriester. Vor diesem wiederholten wir beide unsere Wünsche; er aber drang nochmal auf eine pünktliche Erzählung der Erscheinung. Ich wiederholte alles Haarklein, und bezeigte die tiefeste Ehrerbietigkeit. Wie der erschienene Meßpiester aussah? war die Frage; wie groß, wie dikke, welche Sprache, und welche Kleidung hatte er? Es war das natürliche Portrait von Euer Hochwürden, antwortete ich; ja! ich glaube, sezte ich hinzu, Sie sind es selbst gewesen. Euer Hochwürden leibhaftes Portrait war es, wiederholte ich, bis auf den Strahlen-Teller, den ich hier vermisse. Mein Kind, lächelte er sanft zu mir, der erschienene Priester war, so viel ich merke, kein anderer, als der heilige

Dominikus; der Erzvater unsers erlauchten und Welt berühmten Ordens. Ich hatte Mühe mich des Lachens zu enthalten, und der Meßpriester würde den Scherz beinahe bemerket haben, wenn ihn nicht die Einbildung eines geschehenen Wunders aus seiner Fassung gebracht hätte. Er posaunte meine Erscheinung durch die ganze Stadt, und täglich kam er dreimal, um mich zur Annahme seiner Religion vorzubreiten. Wigth und ich hörten ihn geduldig an, bis der Tag erschien, an welchem ich dem Volke öffentlich vorgestellt ward, um ein Zeuge des Wunders vom Dominikus zu sein. Man zeigte mir in der Kirche ein Bild eines Mönches, mit der Frage, ob ich wohl den kenne, der hier abgemahlet ist? O, ja! schrie ich laut, der nämliche ist es, den ich bei der Erscheinung gesehen, mit dem Bauchgürtel, geschornen Haaren und Strahlenteller. — Die Verwunderung der Anwesenden stieg auf das Höchste über diese Aussage, und sie ward alsogleich zu Papier gebracht, und als eine wichtige Urkunde in dem Archive für die Nachwelt aufbewahret. Wigth mußte alsdann an die Treppe des Altares hinknien und sich öffentlich zur katholi

tholischen Religion bekennen, um aus der schmachtenden Gefangenschaft loszukommen.

Hierauf kam die Reihe an mich; ich wurde in eine besondere Kammer geführt, und dort mit weißen Kleidern angezogen. Ein vornehmer Spanier bediente mich auf die gefälligste Art, als wäre ich sein leiblicher Sohn, und der vertratt die Stelle eines Pathen, oder Taufzeugen. Man trieb verschiedenes Zeremoniel, bis man endlich mir das Wasser über den Kopf gegossen, welches die Taufe genannt ward. Der vornehme Spanier beschenkte mich alsdenn mit einer Denkmünze, und führte mich samt dem Engländer mit sich nach Hause, wo eine prächtige Tafel für uns bereit stand. Mehrere vornehme Personen erschienen bei der Mahlzeit, worunter sich auch einige Dominikaner einfanden. Rings um die Tafel wurde auf die Gesundheit des heil. Dominikus wakker getrunken; und als sie geendiget war, so wurden wir zween Neubekehrte im Frieden entlassen. Kaum befanden wir uns auf freiem Fuße, so war es unser erstes Gelübd, ein Land zu verlassen, wo man die Kunst besizzet, die Gewissen der Menschen zu tyrannisiren.

Ich bin also ein getaufter U=pangianer, das ist, meine Seele ist von der Erbsünde abgewaschen, welche von den ersten erschaffenen Menschen ist begangen worden, und die, nach der Lehre aller christlichen Sekten, jedem Nachkömmlinge anklebet, sollte sich diese Zahl auch bis in das Unendliche hinausdehnen. Was mir der Meßpriester für lächerliche Begriffe von der Erbsünde beibringen wollte, das war nicht zum aushalten: ich sei dieser Sünde theilhaftig, sagte er, ohne daß ich sie begangen, ohne daß ich mit den Uebertrettern in Verbindung gestanden, ohne daß ich zur selbigen Zeit gelebet habe. Allerliebst! dachte ich, daß ich schon auf der Erde gesündiget, bevor ich dieselbe gesehen hatte; allein ich machte keine Einwendung, und mein Gedanke war, mich gerne einiger tausend Erbsünden schuldig zu geben, wenn ich nur bald aus dem Kerker befreiet würde. Der Europäer beträgt sich in diesem Stükke wie eine Coquette, die immer jung und schön sein will. Das Alter der Welt wird in Europa nur auf sechs tausend Jahre angegeben; ein wahres Jünglingsalter, da wir in U=pang unstreitige Kennzeichen haben, daß schon vor Millionen Jahren die Erde große Revoluzionen gelitten

habe. Aber unsere Behauptung wäre in Spanien ein großes Verbrechen, da der Spanier nicht älter sein will, als sein Verstand reichet. Um auch, wie eine Coquette, immer schön zu sein, so hat er ein Mittel sich von der eingebildeten Erbsünde so rein zu waschen, daß er wie ein Stern zu glänzen glaubt, da er doch ringsumher mit den Flekken der Unwissenheit und des Aberglaubens bemakelt ist. Leider! haben die Leute eine gewisse Gattung Erbsünde auf sich, aber eine ganz andere, als sie sich von den Mönchen vorspiegeln lassen; nämlich die Unwissenheit mit Eigensinn verbunden, wodurch sie ewig in der Dummheit verharren, und wovon sie so lange nicht reingewaschen werden, so lange sie ihren Verstand den Mönchsgrillen sklavisch unterwerfen, und sich von denselben bei der Nase herumführen lassen.

Nun hast du, bester Tibang! einen ziemlichen Theil meiner Reisegeschichte; aber den Unfug, den ich gesehen habe, diesen will ich dir erst bei meiner Heimkehre aus meiner Schreibtafel erzählen. Vor Zeiten war Spanien und das darangränzende Portugal ein gesegneter Erdstrich; die ganze Nazion war kriegerisch, und zugleich siegreich: Tapferkeit war ihr Charakter, der sich ringsumher ver-

breitet hatte. Als aber die Mönche in diesem Erdstrich zu nisten anfiengen, alsdann erfolgte die Weichlichkeit, der Aberglauben, und zulezt die Schlaffheit der Sinne. Die ganze Nazion schlummerte in einer allgemeinen Trägheit; Akerbau, Handel, und Kunstfleiß geriethen in unthätige Hände, bis sich allgemach ein in ganz Europa mißkanntes Volk dahin schlich, um wenigst den Handel wieder zu beleben, und die Faullenzer auf die Vortheile aufmerksam zu machen.

Das allgemein verhaßte Judenvolk war es, von dem der Spanier und Portugiese noch Waaren, Lebensmittel und Kleidungsstükke für baares Geld erhalten konnte, um ihre trägen Nakken zu bedekken. Da aber der Mönchsneid, jenes grausame Ungeheuer, keinen Menschen glüklich, geschäftig, oder wohlhabig und vernünftig sehen will, indem die ganze Mönchslehre auf klösterlichen und kirchlichen Müßiggang abzielet, so wurde gar bald der Reichthum der Juden mit neidischen Augen angesehen. Die Mönche machten ihre Religion verdächtig, klagten sie als Kezzer an, und bewirkten, daß viele tausend Judenfamilien in beiden Reichen verbrannt, hingerichtet, und um all ihr Habe gebracht wurden. Man

vertilgte also noch die lezten Spuren des Gewerb- und Handlungsfleißes, und die Religion mußte das Stekkenpferd sein, auf dem die Mönche herumreiten, wenn sie ganze Völker vernichten wollen. Die armen Juden! das unschuldigste, und bedauernswürdigste Volk von allen Erdenbewohnern! an dem besonders die Europäer ihren Religionshaß mit solcher Wuth haben fühlen lassen, daß ich, wenn alles unschuldige Judenblut in einer Woche und auf einem Plaz zugleich geflossen wäre, mit vollen Segeln bis nach Ur-pang würde schiffen können, und daß man auf jene Art ein jüdisches Blutmeer von vielen Tagreisen vor sich sehen würde.

Nun da ich dir schon im fünften Briefe (S. 23) von den Juden eine nähere Nachricht zu geben versprochen habe, so will ich dir eine kurze Beschreibung davon liefern. Die Juden sind ein sehr altes, in ihrer Fortpflanzung aber bis auf den heutigen Tag ein sehr gesegnetes und fruchtbares Volk, so zwar, daß, wenn man die unzähligen Hinrichtungen, Bluthochzeiten, und die grausamsten Verfolgungen derselben betrachtet, daß es, sage ich, unmöglich wäre nur einen einzigen Zweig dieser bedrängten Nazion zu sehen,

wenn sie nicht der Allgütige, troz den Scheiterhausen der Mönche, liebreich segnete, und mit seiner Allvaterhand befruchtete. Diese unterscheidend alte Nazion war vor zwei tausend Jahren noch allgemein verbreitet; sie hatte einen kriegerischen und thätigen Charakter, sie besaß alte Religionsbegriffe, welche von den Vätern erblich fortgepflanzet wurden, sie hielt strenge auf die Vaterlandes Gesezze, und suchte Hülfe in den Tempeln, wo sie sich auch der Plagen zu entledigen hoffte. Die Vorhersagung zukünftiger verborgener Dinge hieng ihrem bilderreichen Geiste vermög ihres Clima und ihrer Schiksale sehr an, wozu die in ihren Schulen eingeführte mystische Bildersprache, und selbst ihr Religionsdienst sehr vieles beigetragen haben. Diese weltberühmte Nazion erzeugte vor ohngefähr 18. Jahrhunderten in ihrem Schoose den Religionsstifter der Christen eben zu einer Zeit, als unter den Juden viele Verderbnisse eingerissen, und der Nazion von außen der Untergang hereindrohete. Selbst der Sturz der Juden rührte von ihrem verdorbenen Priesterthume her, das sich gewöhnlich an dem Unglüke der Mitmenschen satt mästen will, und so lange voll auf lebet, bis Tempel und Altar im Rauche

vergehen. Um diese Zeit also stand der Religionsstifter der Christen unter den Juden auf, predigte ihnen weisere und vernünftigere Geseze und Lebensregeln, die sich mit dem Geiste der gereinigten Philosophie vereinigten, und deren Erhabenheit bald Anhänger an sich lokten. Diese von einem ganz besonderen Manne gepredigte Vernunft mußte notwendig das Ansehen der Priester herabsezzen, die sich wie der Pabst zu Rom als Göttertrompeten verehren und anbethen ließen. Zu gleicher Zeit fiengen auch dortmals die Römer an, auf die jüdischen Provinzen Miene zu machen; und da auf solche Art das Volk in die Klemme getrieben ward, und zugleich an ihren Priestern Ekkel fühlte, so war die Vernunft um so leichter aufzuwekken, da sie besonders aus dem Schlummer der Schwärmerei und der Unwissenheit zu erwachen pflegt, wenn man Hunger hat, und die Bedürfnisse nicht in der Stube findet. Das Volk äußerte laut ihre Unzufriedenheit: die Führer des Volks legten die Schuld auf die neuen Lehren der Vernunft, und damit sie ja auf die Kosten des Pöbels ihre Gemächlichkeit noch länger geniessen könnten, so thaten sie, was gewöhnlich große Herren und Bürgermeister thun, sie

hiengen den Aufklärer an den Galgen*). — Dieser weise und erhabene Mann, dessen Wandel und Weisheit ein Muster für alle Menschen war, war der Religionsstifter der Christen, die aber so lange an seinen weisen Lehren gefeilet, gedrehet, und geschnüpfet hatten, bis sie das wieder wurden, wie ich sie jezt auf meinen Reisen gefunden habe.

Es war ohne Zweifel eine der größten Thorheiten der Juden, daß sie einen der größten Aufklärer an den Galgen hiengen, daß sie einen Mann aus der Welt wegräumten, der Weisheit und Mut besaß, ihr Reich nicht nur von dem gänzlichen Verfall zu befreien, sondern dasselbe in kurzer Zeit in den blühendsten Stand wieder herzustellen. Allein ihre Regierungsverfassung, welche durch viele vorhergehende Jahrhunderte immer unvermerkt eine neue Gestalt nach der andern erhielt, und durch lauter Verbesserungen verschlimmert ward, war schon so weit gesunken, daß es

*) Auf die nämliche Art verfuhren im Jahr 1777. die bigotten Portugiesen mit ihrem besten und aufgeklärtesten Minister Pombal, der den Kabalen der Pfaffen unterliegen mußte, weil er sein Vaterland mit Wissenschaften, Künsten und Industrie beglücken wollte.

zum Staatsgesezze ward, denjenigen an den Galgen zu hängen, der ihre Verfassung tadeln wollte. Und damit das Ding recht prächtig vor sich gieng, so hatte man doch so viel Wiz, einen Aufklärer der Majestäts- und Religions-Verbrechen zu beschuldigen, obschon im Grunde die Majestätsgesezze und Religionsgebräuche nur Staatsböke waren. Wenn man nun diese Lage betrachtet, und das Clima, und ihre bilderreiche Sprache, und ihre mysteriöse Einbildungskraft in Erwegung ziehet, und zugleich bemerket, daß sie in ihren Schulen ihre Nazionalgeschichte mit poetischen Szenen verwebet haben, so mußten notwendig zuweilen einige Männer sich wagen, der Nazion vorherzuverkündigen, daß einmal ein Aufklärer kommen werde, der die Flekken ihrer Staatsbökke aufdekket, und von dessen Leben oder Tod ihr Aufblühen oder der Verfall abhängen würde. Und dieser Fall war wirklich eingetroffen, den man sogar auf eine gewisse Zeit berechnete, gleichwie ein großer deutscher Staatsmann die Theilung von Pohlen und den Sturz der Holländer auf ein bestimmtes Jahr mathematisch zu demonstriren wußte. Zum ewigen Andenken dieser merkwürdigsten Periode haben nun heut zu Tage die christli-

chen Sekten, und besonders die Katholiken in allen Kirchen, Bethäusern und Wohnungen das Bildniß ihres am Galgen hingerichteten Religionsstifters; welche Vorstellung zur Erinnerung dienen muß, daß derselbe von den Juden auf das Grausamste sei mißhandelt worden. Dieser Vorwurf, welcher den Juden unaufhörlich gemacht wird, hat ihnen so große Verfolgungen zugezogen, daß man in vielen Königreichen ihre gänzliche Vertilgung geschworen hat. Es war freilich sehr ungerecht und barbarisch, daß die Juden einen so großen Mann so schändlich hinrichteten; aber kan man den christlichen Sekten nicht viele tausend ähnliche Vorwürfe entgegenstellen, welche ihre nüzlichsten und weisesten Staatsglieder auf dem Schaffot sterben ließen? und warum erinnert man sich nicht, daß man es der jüdischen Nazion zu verdanken habe, daß in ihrem Schoose ein Aufklärer aufgestanden, dessen weise Lehren der ganzen Welt anwendbar und zu ewigen Zeiten nüzlich und heilsam sind? Man sezze aber alles dieses bei Seite; was konnten wohl die Nachkömmlinge dafür, daß ihre Väter zu ihren eigenen Schaden so blind waren, einen Lehrer zu morden, der ihr Retter gewesen wäre? wie viele

Millionen Juden sind gänzlich sogar für ihre Nachkommen unschuldig an dem Blute, das ihnen vorgeworfen wird! denn was konnten die in den entfernten Provinzen wohnenden Juden dafür, daß man zu Jerusalem einen dummen Streich begieng? welche Stadt ohnehin mit Priestern angefüllet war, und in welchem Falle es nie an Intriguen, Verläumdungen, Grausamkeiten, und Blutvergießungen mangelt. Und wie viele tausend Juden wird es nicht gegeben haben, denen noch zur Zeit das Dasein eines neuen Lehrers und Aufklärers ganz unbekannt gewesen ist, als man zu Jerusalem schon über seinen Tod votirte. Allein die Idee ist nun einmal allgemein, daß die Juden ohne Ausnahme an dem Blute des Hingerichteten Antheil haben, und in dieser Meinung werden sie allgemein gehaßt und verfolget.

Dieses ist jezt alles, was ich dir zu schreiben hatte; übrigens ist Spanien mit weit dikkeren Finsternissen des Aberglaubens, der Vorurtheile, und der trägen Möncherei umgeben, als Rom selbst, wo doch der Hauptsiz und die Conzentrazion des gesammten Mönchswesens ruhet. Warum sich aber Spanien troz des Müßigganges, der verbannten

Wissenschaften und der Industrie dennoch immer im guten Stande erhält, das haben sie ihren gesegneten Besizzungen zu verdanken; und wären ihre Länder nicht von selbst fruchtbar und freigebig, so würden sie von den Mönchen schon lange aufgezehret sein. Ich will dir ein einziges Beispiel sagen, aus dem du auf den inneren Reichthum dieses Reiches schließen kanst. Als der Duc de Paluda im Jahre 1681. als Vizekönig von Peru seinen Einzug in Lima hielt, so waren die Strassen der Stadt, wodurch er paßirte, sogar mit Goldbarren gepflastert. Diese Verschwendung wird auf 17. Millionen Pfund Sterling, oder auf 200. Millionen Gulden gerechnet; so viel Gold hat Spanien in dem einzigen Peru, und es scheinet, daß die in vielen Ländern ziemlich sparsame Mutter Erde besonders hier die Trägheit und Dummheit ihrer Bewohner begünstiget. Diese Fruchtbarkeit und Freigebigkeit der Erde kan man eines Theils für ein großes Glük ansehen, weil sonst die Einwohner, aus Mangel des Nahrungsfleißes, elendig darben müßten: es ist aber eben dieser träge Reichthum von einer anderen Seite betrachtet ihr größtes Unglük; indem dieser ihren Verstand und Forsch-

geist so sehr mit einem faulen Dunkel übertünchet, daß sie ewig die Fessel der Mönchssklaverei an ihren Nakken herumschleppen müssen. Wäre das Volk auf einem Erdestrich, wo es sich die Bedürfnisse, und die Nahrung mit hundertfältigen Sorgen, Bemühungen, und Nachforschungen erwerben müßte, da würden die Ohren den Mönchscharlatanerien verschlossen bleiben, und der Unterthan würde von frühe bis späten Abend sein Augenmerk dahin richten, wo er Brod hernehmen sollte, ohne sich von dem Geläute der Glokken auf den Klosterthürmen irreführen zu lassen. Sein Verstand würde sich aufhellen, sein Forschgeist würde thätiger werden, und sein Gebet gegen den Allgütigen würde er aus der Betrachtung der zu bewundernden Natur holen, und kein sinnloses Gebet nach der Mönchsvorschrift herplappern.

O, bester Tibang! danke dem Himmel, daß den Bewohnern U=pangs die gebrattenen Vögel nicht so geradezu in den Mund fliegen: wir würden weniger Thätigkeit, weniger Forschgeist, und wenigere gründliche Kenntnisse des Menschen und der Natur besizzen. Unser Verstand würde stumpf, und unsere Vernunft würde mit Finsterniß umgeben sein:

Richter und Priester würden das Volk tyrannisiren, und selbst unsere besten Beherrscher würden Sklaven ihrer Höflinge und Hofkapellane sein. Die adeliche Raubsucht würde die Unterthanen plündern; Hartherzigkeit und Gefühllosigkeit würde auf den Richterstühlen thronen, und geschwäzige Priester würden dem bedrängten Volk eine täuschende Glükseligkeit in einer Marionettenbude zeigen. O, Freund! wie froh bin ich jezt, daß ich an dem ehrlichen Wigth einen Führer gefunden habe, der mir vermög seiner Seekenntnisse den Weg nach meinem Vaterlande zu zeigen versprochen hat, und der mich selbst einige Tagreisen weit begleiten will. Der Himmel gebe, daß ich den Mönchen nicht mehr unter ihre Klauen gerathe, und daß mich ein guter Wind mit größter Geschwindigkeit aus dem polizirten Europa entferne, wo mir so böse und heimtükisch mitgespielet ward. Wie glüklich werde ich wieder unter den gutherzigen, und gefühlvollen Wilden leben, eine Benennung, womit der Europäer mein Vaterland beschimpfen will, weil man dort weniger grausam handelt. Laß uns immer stolz sein auf den Namen eines Wilden, der uns an der Güte unserer Herzen von andern Nazionen

weit unterscheidet; laß uns stolz sein auf diesen Ehrennamen; der das herrliche Gepräge an sich hat, daß die Uepangianer gute, ehrliche Menschen sind.

Ein und zwanzigster Brief.

Nun bin ich wirklich meinem theuerm Vaterlande auf eine Strekke Weges näher gekommen; glüklich entkam ich dem abentheuerlichen Spanien, und mein vertrauter Begleiter Wigth hat mich bis nach Paris geführet. Ich schreibe diesen Brief in einer Stadt, die wegen ihrer Wissenschaften, Erfindungen, und gesitteter Lebensart in der ganzen weiten Welt bekannt ist; und von der uns die Engländer, als sie uns das erstemal mit ihren töotenden Feuerröhren heimsuchten, Wunder erzählten, wenn du dich noch daran erinnerst. Ich bin also selbst in dieser berühmten Stadt, die keine ihres Gleichen erkennen will; aber, mein Tibang! Paris liegt noch tief in Europa, und nun weißt du, was dieses für eine Stadt

ist, nachdem ich dir schon so vieles von Europa geschrieben habe. Es ist wahr, man wird hier der Religion wegen nicht gleich gemartert, wie in Italien, Portugal, und dem fürchterlichen Spanien; aber der römische Monachismus hat hier eben so die Oberhand, wie beinahe in Rom selbst, und mich schauert es durch alle Nerven, wenn ich die ungeheure Menge von Priestern und Mönchen betrachte, welche die Strassen durchkreuzen.

Du wirst dich erinnern, daß ich dir vor meiner Abreise aus Wien geschrieben habe, daß ich nochmal Deutschland durchreisen wolle; aber mein Führer Wigth mißrieth mir diesen Schritt mit voller Ueberzeugung, indem er mir die wichtigsten Gründe beibrachte. Es ist dort ein ganzes Heer von päbstlichen Emissarien, sagte er zu mir, die ich weder aus ihrem Anzuge noch aus ihren Mienen erkennen würde, und die mich gar leicht in eine neue Falle bringen könnten: besonders wäre die Gegend zwischen dem Rhein und der Donau sehr unsicher, wo man nach Kezzern lauert, und Mirakel spukken läßt. Es ist dicht mit Mönchen übersäet, sagte er, welche

alles verwerfen, verfolgen, und hassen, was nicht in ihren Kram tauget. Um alles in Welt will ich mich der Verfolgung der Mönche nicht mehr preisgeben; denn wer in ihre Hände geräth, der muß es mit dem Leben büßen *). Warum führen sie mich aber nach

*) Dem Uebersezzer dieser Briefe schien diese Entschuldigung immer eine kahle Ausflucht des Punditen gewesen zu sein, womit er sein gebrochenes Wort — nach Deutschland nochmal zu reisen — bemänteln wollte. Wenn man aber aus den heutigen öffentlichen Schriften, Journalen und Zeitungen gewisse Verhältnisse deutscher Staaten näher betrachtet, so findet man die abgeänderte Marsch-Route des Punditen sehr natürlich. Es ist bekannt, daß z. B. mit Anfange des Jahres 1787. die Spanische Inquisizion oder das Kezzergericht in den baierschen Städten unter dem glänzenden Namen der Religions-Commission — sei eingeführet worden, und man weiß zuverläßig, daß bei einem dieser Religionsgerichte ein Dominikaner, Thomas Aquinas Jost, angestellet sei, welcher nicht ermangelt, sich genau an die Spanischen Formalitäten zu halten. Hiervon hat der Engländer Wigth ohne Zweifel schon vorläufige Nachrichten gehabt, welche ihn, und seinen Reisegefährte um so mehr werden erschreket haben, da sie in der Gefahr stunden, aus der eben entkommenen Spanischen Inquisizion in die — baiersche Inquisizion zu verfallen.

Frankreich, sagte ich zu meinen Führer, wo ich eben so viele Mönche finde, als ich vormals in Deutschland sah, und erst jüngst in Spanien antraf? Ich wählte aus zweien Uebeln, antwortete Wigth, das kleinere, und so hoffe ich durchzukommen. Bösartig sind die Mönche, fuhr er fort, in aller Welt, nur ist ihre Kraft an einem Orte stärker, als an dem anderen, wie die der giftartigen Pflanzen, welche in dieser Gegend tödtender sind, als in jener. Der Mönch in Italien mordet mit heimlichen Gift und Dolch, der Mönch in Spanien und Portugal mordet mit den Scheiterhaufen, der Mönch in Deutschland mordet mit Galgen und ewigen Kerker, der Mönch in Frankreich mordet mit Galeerenstrafe und Landesverweisung. Ueberdieß herrschet in Deutschland eine Gattung Mönche, die Jesuiten genannt, welche sogar den mächtigsten Regenten gefährlich sind, und die man nicht einmal mit einer Kriegsmacht von zweimal hundert tausend Mann abtreiben kan. Es war ein außerordentliches Glük, sagte Wigth, daß ich mit meiner Denkungsart und Offenherzigkeit den Klauen der deutschen Jesuiten entgangen bin; ich hatte dieses nur der neuen Verfassung der Wienerstaaten zu ver-

danken: denn in einem jeden anderen katholischen Staate würde ich in eine Falle gerathen sein, ohne es zu wissen, daß es die Jesuitenfalle gewesen wäre. Diese feinen und schlauen Herren stehen unter tausenderlei Masken verstekt; unter Priesterröken, unter Ministerperüken, unter Federhüten und Ordensbändern, unter Bürgermeistermänteln, unter Damenröken, unter protestantischen Pastorkrägen, unter Prälatenmüzen, und unter Offizierkokarden: sie stehen beim Toilet der Königinnen, und in den Kabineten der Regenten, ohne daß man ihre Gegenwart bemerket, und arbeiten an den wichtigsten Staatsgeschäften, ohne daß weder die Regenten noch ihre Unterthanen einen Jesuiten dabei wittern. Die Absicht dieses Ordens ist, sich zum Beherrscher der ganzen Welt über kurz oder lang zu machen, und alles Mögliche anzuwenden, dieses vorgestekte Ziel zu erreichen; und damit sich die eingeweihten Glieder durch keinen Unfall, durch kein Ungemach, so scheußlich es immer sein möchte, von diesem Vorhaben abschrekken lassen, so ist die Religion, und die daraus zu hoffende ewige Glorie das Feldgeschrei, unter welchem Signale alle Vorhaben und Plane, sollten

diese auch Leben und Blut kosten, herzhaft ins Werk gesezzet werden. Die ewige Glorie, als der Lohn ihrer vertheidigten und verbreiteten alleinseligmachenden Religion wird den eingeweihten Gliedern ihres Ordens mit solcher Wärme, und mit so glühenden Eifer an das Herz gelegt und in die Seele gegraben, daß ihre Herzenswünsche und Vorhaben für Enthusiasmus aufflammen, die versprochene Krone der ewigen Glorie zu erreichen, und daß sie selbst ihre im flammenden Eifer gewagten Schritte nicht mehr für Menschenschritte, sondern als den wunderbaren Finger Gottes ansehen, dem sie mit einer heiligen Wuth in den äußersten Gefahren folgen, um ihre Plane durchzusezzen. Daher arbeiten und studieren sie Tag und Nacht mit rastlosen Eifer ihr Vorhaben, das sie als einen Wink und Werk Gottes erkennen, auszuführen: und so oft es ihnen glüket einen Schritt weiter gethan zu haben, so schreiben sie dieses nicht ihrem enthusiastischen Geiste zu, sondern sie halten jede glükliche Unternehmung für ein göttliches Wunderwerk, welches Gott durch Jesuitenhände zu Stande gebracht hatte. In dieser Ueberzeugung arbeiten sie unermüdet; und die schmeichelnde Hofnung der

ewigen Krone macht sie alle Gefahren verscheuchen. Sie halten selbst den Jesuitenorden für ein göttliches Werk, ihre individuälen Glieder betrachten sich als sichtbare Glieder der unsichtbaren Gottheit; daher erkennen sie alle Gegner des Jesuitenordens als Feinde Gottes, und daher suchen sie ihren unter dem Katholizismus verstekten Orden in der ganzen Welt zu verbreiten. Es ist in die Augen fallend, mit welchen tausenderlei Kunstgriffen heut zu Tage der Katholizismus, und mit diesem der verstekte Jesuitismus sogar in solchen Ländern und an solchen Höfen verbreitet wird, welche sich vor ein paar Jahrhunderten vom päbstlichen Despotismus losgerissen hatten: in die Augen fallend ist es, daß man die Religion mit der Staatskunst so tief zu verwikkeln weiß, daß man die Staatsgrösse nicht zu erreichen glaubt, ohne die Religion nach dem gegenwärtigen Verhältniß mit ins Spiel zu bringen. Wenn nun eine zahlreiche Gesellschaft von solchen Enthusiasmus glühet, daß sie sich als ein göttliches Werkzeug betrachtet, daß sie ihre Plane vom Geiste Gottes beseelet zu sein glaubt, daß sie zugleich einen Lohn von unnennbaren ewigen Schäzen hoffet, so kan man sich leicht vorstellen, daß sie alle

Kräfte daran waget ihre Absichten auszuführen; daß man sich nicht scheuet die Thronen mit Blut zu färben, wie dieses Portugal, Frankreich, und England erfahren haben. Das mit Feinheiten, Intriguen, und täuschenden Scheingründen verwebte Jesuiten-System bringet die nämliche Wirkung hervor, welche der Pabst Hildebrand und die falschen Dekretalen hervorgebracht haben, worinn so viel Schlauheit stekket, daß die gelehrtesten Männer, denen man weder Einsicht noch Wissenschaft absprechen kan, voll Begeisterung ausriefen: es ist der Finger Gottes! da man doch erst vor wenig Jahren entdekket hat, daß alles eitel Lüge sei.

Nachdem mir der getreue Wigth diese Schilderung mit warmer Darstellung an das Herz gelegt hatte, vergieng mir alle Lust, über die deutschen Gränzen zu tretten, und ich wollte lieber ein Land durchreisen, aus dem der fürchterliche Jesuiterorden wegen des Königsmords gestossen wurde. Denn wie gefährlich würde es für mich sein, mich unter die Augen solcher Männer zu stellen, von deren Fallstrikken selbst große Fürsten nicht einmal sicher sind! Ich bin also, wie ich dir schon gesagt habe, in Frankreich, dessen Ein-

wohner eine ungemein lebhafte Nazion sind, in deren Vergleich der Spanier gleichsam ein halbtodtes Wesen ist. Eben jene Lebhaftigkeit ist auch Ursache, daß man hier sehr viele aufgewekte und mit ungemein großem Forschgeist angefüllte Schriften findet, welche das verderbliche Mönchswesen nach Verdienst gegeißelt, und alle die Sklaverei und Tyrannei lebhaft geschildert haben, womit die leidende Menschheit entehret wird. Allein der gewöhnliche Lohn dieser Schriftsteller und philosophischen Aufklärer ist auch nichts anders, als ein Kerker, wie in Spanien, der dort die Inquisizion, und hier die Bastille genannt wird. Diese Bastille ist ein ungeheuer großes fürchterliches Gefängniß, das nicht nur für grobe Staatsverbrecher, sondern auch für diejenigen offen stehet, welche über die Staatsgebrechen und Religionsmakkeln sich mit unbehutsamer Kritik herauslassen. Es ist zu verwundern, daß man in einem Lande, wo die Wissenschaften, und Künste so sehr blühen, die Kritik verabscheuet, da doch diese ein Mittel ist die einmal ins Geleise gebrachten Werke durch wechselweises Für und Darwiedersprechen noch mehr zu vervollkommnen. Doch wenn man die Sache näher betrachtet, so

läßt sich leicht die Ursache davon errathen. Eine ernsthafte Kritik kan unmöglich bei trokenen Gegenständen alleine stehen bleiben, und wie nahe wäre in diesem Falle das Mönchswesen daran, ihrer Albernheiten wegen getadelt zu werden! Ueberall, wo man dem Mönche zu Leibe gehet, schreiet er, daß man die Religion antaste, und dieses Wort ist Schuzwehre genug ihn vor allen Anfällen zu sichern. Allein wie sehr ein Reich dabei leidet, wenn es das Priesterwesen von allen Seiten begünstiget, dieses hat Frankreich zum eigenen Nachtheile erfahren. Als vor ohngefähr hundert Jahren das Fabrikwesen und die übrigen Künste in Frankreich im besten Flore waren, als das Reich ungeheure Summen für ihre Produkte vom Auslande zog, und als die Unterthanen überzeugt waren, daß man nicht durch Messelesen, Chorsingen, und Mirakelbilder, — sondern durch anhaltenden Gewerbefleiß in einen wohlhabenden Stand gesezet werde, da begann es in den Küchen der Klöster mager zu werden, und ihre Weinkeller fiengen an auszutroknen. Zu gleicher Zeit erkannten auch die Unterthanen, daß man dennoch ein ehrlicher und Gott gefälliger Mann sein könne, ohne sich vom Pabste das Him=

melreich zu erkaufen, oder sich dasselbe von Priestern für theures Geld öffnen zu lassen: in dieser Rüksicht warfen sie heimlich die sklavischen Ketten vom Nakken, womit ihre Gewissensfreiheit gefesselt war, und bekannten sich zu einer andern christlichen Sekte, die ihnen verträglicher und zugleich wohlfeiler schien. Dieser kluge Entschluß des Volkes brachte die Mönche und Priester aus ihrer von Jahrhunderten her geflogenen Ruhe, und sezte sie in eine Religionswut, welche die gefährlichste Krankheit aller Pestarten ist. Den beschaulichen Geistmänner war für ihre einträglichen Pfründen und müßigen Tage bange, und sie schrien bei Hofe Rache über die Religionsstörer, da diese doch keine waren. Da man in Ungang alle Wochen zu einer anderen Religionssekte nach Gutbefinden übergehen kan, ohne der politischen Verfassung die geringste Hinderniß in den Weg zu legen, so wäre diese Politik in Frankreich wohl auch anwendbar gewesen, hätte man nicht für die fetten Bäuche der Mönche mehr, als für das allgemeine Wohl der Unterthanen gesorget. Allein wenn der Priester um Rache schreit, und in seinem Grimme den Fluch donnert, alsdenn zittern selbst die Mächtigen für ihre Thronen,

und geben willig nach, um den heiligen Priesterzorn zu besänftigen. Dieser Fall ereignete sich schon im Jahre 1572. bei der bekannten Pariser-Bluthochzeit, wo viele tausende der Religion wegen schändlich ermordet wurden. Nun erneuerte sich der nämliche Auftritt im Jahr 1685. wo ein noch greulicheres Blutbaad und Religionsgemezzel auf Anstiften der Priester und deren Anhänger bevorstund, wären nicht die Unterthanen klüger gewesen, als der Hof mit seinen Ministern und Räthen. Das bedrängte Volk faßte einen heroischen Entschluß, welcher der französischen Nazion ewig zur Ehre gereichet, aber — welche Ehre das Volk aus dem Reiche mit sich fortgenommen hat. Anstatt sich zu schlagen und ihre Brüder im Blute schwimmen zu sehen, verließen die Gekränkten Haus und Hof, und zogen aus ihrem Vaterlande, um die übrigen Brüder in ungestörter Ruhe leben zu lassen. War dieser Entschluß nicht eine Volksstimme voll Klugheit und Gelassenheit? ein Entschluß, den man oft aus den Kabineten nicht erwarten darf! Mehr als zweimal hundert tausend Menschen hatten ihr Vaterland verlassen, um

in einem milderen Clima die Freiheit und Ruhe ihrer Gewissen zu finden.

Die geübtesten Handwerker, die erfahrensten Künstler, und die arbeitsamsten Gattinnen waren mit auf diesem jammervollen Zuge. Gewerbefleiß, Thätigkeit, Fabrikwissenschaft, und andere Künste und Kenntnisse waren ausgewandert, indeß der träge Mönch Halleluja und Te Deum laudamus sang, daß das Reich die besten Unterthanen verloren hat. Ein sehr großer Theil dieser Edeldenkenden zog nach Deutschland, wo ihnen ein weiser König von Preußen die Thore seiner Staaten aufschloß, und ihnen Schuz und Unterstüzung gewährete. Hier verschaften sie den Künsten, dem Fabrikwesen, und dem Feldbau, das vorhin alles nur schläfrig getrieben ward, ein neues Leben; ihr thätiges Beispiel ermunterte die Preußen *) zur Nachahmung und rastlosen Gewerbefleiß, wodurch dieses sonst nicht gar zu fruchtbare Reich in einer solchen Blüthe heranwuchs **), daß die Nachbarn darüber er-

*) Man lese eine akademische Abh. von Herzberg vom Jahre 1785.

**) Preußen besaß im Jahre 1740. an Bergwerksertrag — nichts; im J. 1786. aber war der Ertrag der Bergwerke schon zu

staunten, und in Eifersucht geriethen. Von dieser Zeit an holen sich die Deutschen immer weniger Waaren aus Frankreich, und die Philosophen in Paris bekennen es selbst, daß einige hundert gute Handwerker dem Staate weit nüzlicher sind, als alle die tausend Mönchs-Horden, welche dem Unterthan sein Habe plündern *). Wie groß die Macht der Mönche ist, davon dienet die noch bestehende theologische Schule, die Sorbonne genannt, zum redenden Beweise. Diese Schule ist der Sammelplaz der subtilesten Grillenfänger, welche die Sünden der Sterblichen auf ihre Wagschaale legen, die Gedanken der Menschen messen, und den Gewissen die Regeln zum Denken vorschreiben; welche über nie

5. Millionen gestiegen!!! Aus dem Hamburg. polit. Journal.

*) Die im J. 1685. aus Frankreich ausgewanderten Reformirten von 200,000. Menschen hatten über vierzig Millionen an barem Gelde, zugleich auch Industrie, und die französischen Manufakturen nach England, Holland, Deutschland, und nach der Schweiz getragen!! Das hierauf 1719. eingeführte Lawsische System des Papiergeldes hatte den Schaden nicht ersezzet, sondern die Nazion noch mehr zu Grunde gerichtet. Schlözers Staats-Anzeigen 7ter Band, Heft 25.

verstandene Worte und Säze sich krebsroth disputiren, ohne darnach mehr zu verstehen, als zuvor. Sie geben sich das Ansehen, als könnten sie über Glaubenssachen entscheiden, da doch eine Sache, so lange sie nur geglaubt wird, nie bestimmt entschieden werden kan; sie wollen für die Orakeltrompete der Gottheit gehalten werden, wenn sie schon selbst einander nicht verstehen, und sich in ihren Schriften entweder widersprechen oder sich ungleich sind. Diesen Sammelplaz kan man eigentlich das geistliche Stiergefecht nennen, wo man denjenigen mit Koth wirft, der einer andern Meinung ist, als die Meinungen der Mönche sind. Alle Schriften, bevor sie gedrukt werden, müssen diesen Grillenfängern unter ihre subtilen Nasen gestellt werden, und sobald sie nur das mindeste von Kezzerei riechen, dann gnade Gott dem Buche und dem Verfasser. Man ist nicht zufrieden, wenn der Author zur ewigen Hölle verdammet wird, sondern in solchen Fällen werden auch Scharfrichterauftritte gespielet, indem sich der Priesterzorn nie anders, als durch rächendes Feuer und Schwert besänftigen läßt: das Buch wird öffentlich durch des Henkers Hand verbrannt, und kan man auch den Author ergreifen, so

stirbt er, wo nicht am Galgen, doch sehr gewiß in der Bastille. Es darf keine andere Lehre, kein anderer Saz, keine andere Meinung im Publikum bekannt werden, als die diesen Grillenfängern behagt, und so wird der menschliche Verstand figürlich geradbrecht. Man denke sich hierbei den Stolz, und den Eigensinn dieser Herren, welche sehr oft aus dem einzigen Grunde die Gegenparthei ergreifen, um ihre Macht und ihr Ansehen zu behaupten, und ihre gelehrten Grillen mit Scharfrichtern und Bastille zu unterstüzen.

Da also die Möncherei so großen Einfluß hat, so kannst du, bester Tibang! wohl schliessen, wie groß ihre Anzahl sei; und da diese die Freiheit zu denken gleichsam im Pacht haben, so läßt sich hieraus das Sittenverderb= mit leichter Mühe beurtheilen. Nichts ist einer Nazion schädlicher, als die eingeschränkte Denkens = und Gewissens = Freiheit; durch diese wird der Verstand geschärft, und die Vernunft aufgeheitert, deren Resultate zulezt notwendig auf erhabenen Begriffen beruhen müssen. So lange der Mensch von gründlichen Ideen leer ist, bleibt er nur ein schwaches Geschöpf, dessen Seele unfähig ist sich erhabene Zwekke vorzustellen, und dessen Herz

immer muth- und geistlos am alten Flekke sizzet, ohne einmal angefeuert zu werden, nach jenen erhabenen Zwekken zu ringen. Die einzige Freiheit zu denken hat in U-pang gute und glükliche Unterthanen hervorgebracht; dadurch hat sich der philosophische Geist erweitert, mit dem die Künste und Wissenschaften, so weit wir deren zu unseren Bedürfnissen nötig hatten, aufblüheten, und festen Fuß sezten. Das Ringen nach Wahrheit und Weisheit hat alle Kleingeister verdränget; und da man in U-pang die Sonderlinge und Kleingeister für Narren hält, so giebt die ernsthafte Philosophie den Ton zur ganzen Staatsverfassung an. Die ganze Sorbonne würde mit ihren Grillen und Wizeleien in U-pang ausgeklaschet werden, indem derjenige, der mit seinen Ideen nicht zum reälen Staats- und Menschenglüke mitwirket, in unserem Vaterlande ausgepfiffen wird. Nichts scheuet der vernünftige Mensch mehr, als ein Thor oder Dummkopf zu sein; und in dieser Rüksicht läßt sichs ein U pangianer wohl vergehen, thörigte Säze und Handlungen auf das Tapet zu bringen, da ein jeder die Freiheit hat den Thoren zu beklatschen, wäre dieser auch der erste Minister, oder Prinz

des Reiches. Im Gegentheile bemühet man sich allgemein nach den Gesäzen der Wahrheit und Weisheit zu handeln, wodurch man alleine zu Ehren gelangen kan. Durch die erstikte Denkfreiheit bleibt der Mensch immer nur ein Kind, und er wähnet oft etwas Grosses gethan zu haben, das im Grunde nicht grösser ist, als was er mit Kinderkräften hervorzubringen vermag.

Der gröste Theil der Europäer ist mit dem schädlichsten und irrigsten Grundsaz angestekket, daß er durch die Einschränkung der Denkfreiheit das Sittenverderbniß verhindern will. Dieser Fall ist gerade umgekehrt, und man findet besonders unter den Katholiken die traurigsten Beweise, daß immer das Sittenverderbniß nach jenem Maase wächst, je tiefer die Denkfreiheit unterdrüket wird. Je weniger die sogenannte römisch-katholische Religion einem Volke zu denken erlaubet, je mehr dieselbe die Aufklärung, den Forschgeist, und die gesunde Philosphie verscheucht, je mehr sie das Licht der Vernunft verdunkelt, desto ausgebreiteter ist die Unwissenheit, welche die Quelle des Sittenverderbnisses ist. Je unwissender eine Nazion ist, desto roher sind ihre

Sitten, und desto gefühlloser sind ihre Herzen; wodurch die Laster so sehr gewinnen, daß Cabinete, Richterstuben, und Rathshäuser vom Blute der Unschuldigen dampfen. Die unmenschlichsten Begriffe von Regierungssäzen schleichen sich in die Gesezbücher ein; und man ist blind genug die in den Cabinetsbefehlen enthaltene Thorheiten für weise Anstalten zum Menschenwohle auszurufen. Man glaubt mit Galgen und Schwert jedes Uebel ausrotten zu können, da es durch diese Auftritte nur noch mehr verbreitet, und sogar denjenigen in das Gedächtniß gebracht wird, welche in ihrer Unschuld noch nichts davon gehört hatten *). Zwar, wie ich dir, bester

*) Hr. Göking sagt im Journ. von und für Deutschl. ersten Jahrg. daß der Magistrat der Reichsstadt Ulm (wenn ich nicht sehr irre) einen gewissen Verbrecher vor Kurzem darum nicht öffentlich bestrafte, weil das begangene Verbrechen gar nicht, oder doch sehr wenig in der Stadt bekannt war. Der Magistrat wollte also den Einwohnern kein Laster bekannt machen, von dem diese in ihrer Unschuld noch nichts gehört hatten. Und damit die schwarze That in ewiger Vergessenheit bleibe, so wurde der Verbrecher in der Nacht heimlich aus der Stadt gebracht und entlassen. Anm. des Uebers. zur Bestärkung des obigen.

Tibang! schon öfter gesagt habe, giebt es immer in Europa helldenkende, edle, und gefühlvolle Menschen, welche mit ihrer erhabenen Weisheit schon lange auf den Grund der Uebel eingedrungen sind; und welche die Zerstörung der Uebel nicht in Galgen und Schwert, sondern in der moralischen Erziehung, in der Verbreitung guter und nüzlicher Kenntnisse, und in zwekmäßigen Anstalten gegründet haben. Allein die Stimme dieser weisen Männer ist zu schwach, und zu unvermögend die rohen Grundsäze und Vorurtheile des eisernen Zeitalters zu vertilgen, welche der ungeschliffene Mönchsgeist tief in die Seelen religiöser Murrköpfe, Misangine, und Justinianäischer Buchstabenkrämer gegeben hat *). So lange die gesunde Vernunft ver-

*) In einer Pfalzbaierschen Verordnung vom 24 Novem. 1786. heißt es: wegen dem überhandgenommenen Diebsgesinde — „ist unter andern Ursachen nicht die lezte, weil *viele* (vermutlich — *viele Baiern*!! Eine wahre Ehre für diese ursprünglich deutsche Nazion) *noch immer auf dem falsch und verworfenen Grundsaz beharren*, daß bei Diebsstählen die Todesstrafe mit dem Verbrechen keine rechte Verhältniß hätte, theils weil man die Delinquenten *nur zu besseren und für den Staat nüzliche Bürger und Unterthanen dar-*

finstert ist, oder gleichsam im Dunkel herumwandeln muß, so lange behaupten die gröbsten Verbrechen, selbst in den Gesäzbüchern, die Oberhand. Rohe und gefüllose Richter werden blutdurstig, und damit sie ihre Schwerter in dem Blute der Unterthanen färben können, so dichten sie denselben in der Roheit ihres Verstandes Laster an, welche von den Unterthanen nie konnten begangen werden. Durch die unterdrükte Denkfreiheit ist der Aberglauber von Hexerei und Zauberei entstanden, als könnte der Mensch das körperliche Wesen ausziehen, wie ein Hauch durch die Luft schwimmen, sich unsichtbar machen, die Geheimnisse der Seelen ergründen, und tausend dergleichen unsinnige Dinge verrichten, die schlechterdings unmöglich sind, und auf welche unsinnige Dinge dennoch, zur Schande der Menschheit! die Todesstrafen gesezt wurden: wodurch viele tausend Unschuldige durch

aus zu bilden vermeint.„ !!! Das Engländische Ministerium hat im J. 1786. den weisen Entschluß gefaßt, die Delinquenten nach Botany-Bay als Colonisten zu schiken, dieselben dadurch zu besseren, und für den Staat nüzliche Bürger und Unterthanen daraus zu bilden. !!!

Feuer, Schwert, und Galgen sterben mußten *).

Wie sehr man durch falsche und mit dem Mönchswesen verflochtene Grundsäze irregeführet wird, davon will ich dir nur noch ein einziges Beispiel niederschreiben. Man hat in Europa Urkunden und Schriften von einem übelverstandenen Religionsdienst ihrer Vorfahren, welche, bevor das Christenthum eingeführet ward, Menschen schlachteten und opferten, um den Zorn der Götter, oder vielmehr der Priester zu besänftigen. Dieser alte Religionsdienst von Menschenopfern wird von allen Europäern, und besonders von den Katholiken als das gröbste Laster der Unwissenheit verflucht. Es ist Grausamkeit, Tyran-

*) In den Jahren 1627. und 1628. bis zum 16ten Febr. 1629. sind allein zu Würzburg an zwei hundert Hexenleute hingerichtet und verbrannt worden. Man schonte das Holz mehr als die Menschen, daher wurden immer mehrere 4. bis 9. zugleich verbrannt; und 158. Menschen machten 29. Brände aus, worunter viele Kinder von 8. bis 14. Jahren begriffen waren. Die Wuth der Richter verschonte nicht einmal die Jungfrau Babelin, welche zu ihrer Zeit das schönste Mädchen von ganz Würzburg war. Anm. des Uebers. aus dem Journ. von und für Deutschl. 3. Stük, 1785.

nei, sagen sie, und — wenn man die heutigen Katholiken näher betrachtet, so ist ihre dermalige Grausamkeit über alle Gränzen. Stelle dir vor, bester Tibang! daß in allen katholischen Ländern, wie ich es dir schon einmal schrieb, eine Menge Nonnenklöster sind, in deren jedem 50. bis 60. Mädchen ihr Lebenlang zur Besänftigung des erzürnten Gottes eingekerkert schmachten, und überlege, ob diese Grausamkeit nicht noch größer ist, als wenn man diesen unglüklichen Schlachtopfern mit einem Schwerthiebe ein Ende machte? Du solltest es sehen, wie unerbittlich diese unschuldigen Geschöpfe gemartert und gequälet werden, und du würdest als ein von den Europäern sogenannter wilder U=pangianer aus Erbarmung die Hände falten. Ach! wie heut zu Tage noch ganze Haufen zu Tausenden blühender Mädchen in die Klöster geschleppet werden, hinter welchen die grausamen Aeltern mit ihren Tiegerherzen voll inniger Wonne einhertanzen, um ihre eigenen Töchter an den Altären zu ermorden! Mit welchem Vergnügen der nach Mädchen=Unschuld gierige Mönch die eisernen Gitter verriegelt, um die Unschuld, ohne Hofnung der Erlösung, im ewigen Jammer verschmachten zu lassen! Wie die

Jünglinge trostlos ferne stehen, und ihre verlohrnen Bräute mit ewigen Thränen beseufzen, welche der von Mönchen zusammengekleisterten Gottheit sind geopfert worden! O, Tibang! dieses Gemählde von Menschenopfern ist schaudernd, und nur ein U=pangianer fühlet darüber Erbarmung, der dem Wert der Menschenfreiheit zu schäzen weis.

Eine Ungereimtheit und Thorheit ziehet wieder hundert andere nach sich, welche alle aus der unterdrükten Denkfreiheit herrühren. So machet man sich z. B. in Paris eine Ehre daraus, daß alljährlich gegen zehntausend Kinder in dem Findelhause ihr Obdach finden *); es wird durch Zeitungen dem Publikum bekannt gemacht, daß alljährlich 20 tausend Arme und Kranke in Paris alleine verpfleget werden: und man würde es als eine Unmöglich-

*) In Paris sind 30,000. öffentliche Dirnen, neben diesen werden noch 10,000. Maitressen in den Häusern unterhalten. Die Verschwendung aller dieser Mädchen kostet jährlich 50. Millionen, da doch das Almosen kaum 8. Millionen beträgt. Den Luxus befördert die Peruquenmacherzunft mit 1,200. Meistern, 6,000. Gesellen, 2,000. Pfuschern, und 6,000. Bedienten, die das nämliche thun. Aus des Hrn. Mercier Schilderung von Paris.

keit ansehen, wenn ich behaupten würde, daß in U=pang Findelhäuser und Hospitäler eine vergebliche Sache wären, indem weder eine Mutter so grausam ist, die ihr Kind verläßt, noch ein Bürger so hartherzig, der dem Kranken seine Thüre verschließt. In ganz U=pang sind die Armen unbekannt, und eine Versorgungsanstalt derselben wäre in U=pang ein sicheres Zeichen einer hinkenden Staats=Polizei. Man errichtet Triumph=Pforten und Ehren=Säulen, welche das Andenken des Staaten=Glükes und Staaten-Wohls auf die Nachwelt bringen sollen, da man doch rings umher nur Elend und Armut erblikket, und da oft die Handwerker nicht Brod genug haben, während sie an der Triumph=Pforte ihre Meißel verstümmeln. Man höret mit dem Trompeten=Schalle Soupee und Ball, Oper und Redoute verkündigen, wo sich der zahlreiche Adel in prächtigen Galakleidern einfindet, während viele tausend Dürftige unter dem Dachgerüste schmachten, ohne ihre Blöße bedekken zu können. Ueberall siehet man den Adel und die müßigen Höflinge versammelt, welche sich nur von den Staatskassen nähren und den Schweis der Unterthanen verzehren; und überall erblikket man mehrere

Müßiggänger, als Arbeiter, wodurch das reâle Verdienst gänzlich aus dem Gleichgewichte gehoben wird.

Hier hast du also wieder ein kleines Gemähldе aus Europa, das vielmehr als eine Skizze zu betrachten ist, die ich bei meiner Heimkehre erst ganz ausmahlen werde. Ich reise morgen mit meinem lieben Begleiter, dem Hrn. Wigth, schon wieder von hier ab, um mit demselben nach England zu eilen. Ich sehne mich nach deiner Umarmung, und Wigth nach der Umarmung seiner Gattin, von der er eben einen zärtlichen Brief erhielt, daß er ja recht bald nach London kommen, und sie in ihrer Unpäßlichkeit trösten möchte.

Zwei und zwanzigster Brief.

Mir gehet es, wie allen Reisenden, welche nach vielen erlittenen Ungemach mit Riesenschritten, und ohne sich viel umzusehen, in ihr geliebtes Vaterland eilen. Beim Antritt der Reise ist man immer neugieriger, und das beobachtende Auge, dem alles fremd und ungewöhnlich vorkömmt, ist weit schärfer, als

da man allgemach wieder heimkehret, wo das Auge beinahe ganz alleine auf die Thurmspizze der Heimat gerichtet ist. Daher pflegte ich im Anfange weitläuftiger und pünktlicher in meinen Bemerkungen zu sein, wie du es, liebster Tibang! in meinen Briefen gesehen hast, bis ich am Ende müde, und meine Neugierde allgemach gesättiget ward. Wenn man aber hinzurechnet, wie vieles Ungemach ich zugleich ausstehen mußte, so wird man es mir weniger übelnehmen, daß ich noch tausend wichtige Bemerkungen über die europäische Möncherei, Sklaverei, und Tyrannei einem muthigerem U=pangianer in seine Schreibtafel aufzuzeichnen überlasse, wenn sich je ein Pundite meines Vaterlandes einmal entschliessen will, sich in die nämlichen Gefahren zu begeben. Ich hielte es für nothwendig, diese gerechte Entschuldigung vorauszuschikken, damit mich meine Freunde, denen du diesen Brief vorliesest, nicht mit Vorwürfen empfangen, die mir sehr schmerzlich fallen würden, da ich alle Nachrichten und Bemerkungen ohnehin nur mit größter Lebensgefahr sammeln mußte.

Ich bin dir wieder näher gerükt, bester Tibang! und ich hoffe, daß dieses der lezte Brief ist, den ich dir auf meinen Reisen schreibe.

Ich befinde mich wirklich in England, und da nur eine Meerenge Frankreich von England trennet, welche der Canal genannt wird, so bin ich so gut hiehergekommen, daß ich dir nichts anders sagen kann, als daß ich gut gereiset bin. Schon bei meinem Eintritt in England war mein erster Gedanke, mich nach einem Schiffe zu erkundigen, das mich unter brittischer Flagge an die Gränzen von Tibet bringen möge; so groß ist meine Begierde nach dem Vaterlande, woraus du auf den Innhalt dieses Briefes schließen kannst; wie kurz und sachenleer derselbe sein werde. Doch, ich wiederhole es zum leztenmale, daß meine Schreibtafel so voll von Bemerkungen angefüllt ist, daß ich alles mündlich ersezzen und erklären werde, was in diesen Briefen meiner flüchtigen Feder entkommen ist, oder woran mich manchmahl Zeit und Umstände hinderten. Bitte indessen, guter Tibang! den Allgütigen, daß er mich noch in der lezten Fahrt beglüken, und mein Vaterland gesund betretten lassen wolle, um dich samt allen meinen Freunden recht wonnetrunken zu umarmen. Hr. Wigth giebt sich alle Mühe einen guten und redlichen Capitain für mich zu finden, auf dessen Rechtschaffenheit ich mich verlassen darf; für wel=

chen Liebesdienst Wigths Andenken ewig in meinem Herzen bleiben wird.

Damit aber dieser Brief doch einiges Gepräge an sich trägt, daß ich ihn in England geschrieben habe, so will ich dir dasjenige davon mittheilen, was ich als Pundite zu meiner Absicht der Aufmerksamkeit besonders werth hielt. Dieses Königreich, das rings mit Meer umgeben ist, wird von einer besonders freien Nazion bewohnet, wohin zwar vor einiger Zeit das römische Mönchswesen eingedrungen ist, woraus aber nach der Hand das ganze römische Pfaffthum mit Stumpf und Stiel wieder verjaget wurde. Es herrschen hier nur diejenigen christlichen Sekten, welche sich von der römisch-christlichen getrennet haben, und die eine vollkommene Denk- und Gewissensfreiheit genießen. Vor Zeiten hat hier das Pabstthum greuliche Unruhen gestiftet, und da der engländische Charakter ohnehin sehr kriegerisch, frappant und unternehmend ist, so wurde gar oft der königliche Thron mit Blute gefärbet, bis sich nach und nach die Unruhen wieder gelegt hatten, und eine sanftere Denkungsart in die Herzen gedrungen war. Die allgemeine Freiheit zu denken hat hier große und berühmte Männer aus allen Wissen-

schaften hervorgebracht, und bringet deren noch hervor, wie es ihre gelehrten Werke beweisen: es giebt daher sowohl in Frankreich als in Deutschland eigene Uebersezzungs-Fabriken, welche dem brittischen Geiste ein deutsches oder französisches Gewand anlegen, und auf diese Art ihre Pressen beschäftigen. Auch die Künste und Fabriken sind in England von hohem Werthe, und jeder Europäer suchet die engländische Waare auf allen Märkten hervor. Die Denkfreiheit schärfte ihren natürlichen Mut und Geist, so daß sie nicht nur bei der Verfeinerung ihrer Landesprodukte stehen geblieben, sondern daß sie sich auf auswärtige und entfernte Entdekkungen gewaget haben, welcher Geist ihnen den Jahretausende lang verborgenen Weg bis nach unserem Ursprung entdekket hat. Ihre große Entschlossenheit zeichnet diese Nazion vor allen anderen in den Unternehmungen aus, indem sie alles mit der Gefahr des Todes wagen, den sie wenig achten. Der Selbstmord ist ihnen besonders eigen, den sie als ein Mittel betrachten, nicht lange unglüklich sein zu dürfen. So gut aber dieses Mittel aus philosophischen Grundsäzen gewählet ist, so lassen sich hieraus schon die Staatsgebrechen schließen, welche das Un-

glük voraussezzen: denn unsere Verfassung in U-pang würde eine ganze Reform aushalten müssen, wenn es sich entdekken sollte, daß ein einziger Unterthan aus übel angewandter Staatspolitik unglüklich geworden wäre.

Aber, Freund! wie erstaunte ich, als ich bei all der großen uneingeschränkten Denkfreiheit dennoch so viele Rohheit und Gefühllosigkeit der Herzen erblikte. Bald hätte ich an dem Grundsaz verzweifelt, daß die Verfeinerung der Sitten und des Herzens in dem Flore der Wissenschaften gegründet sei, wenn mir nicht mein vertraüter Wigth andere Ursachen angegeben hätte. Es ist entsezlich, was für eine Menge Menschen hier jährlich durch den Scharfrichter umkommen: man hängt manche Woche zu 20. bis 30. Menschen nur in der Hauptstadt alleine an den Galgen, ohne die große Zahl, welche jährlich in den fürchterlichen Gefängnissen, die von Verbrechern voll sind, elendig verschmachten. Es kömmt alles auf den Charakter an, sagte Wigth, der stürmisch ist, und dem man auch stürmisch begegnen muß; wird dieser sanfter, so werden auch die Gesäze milder: daher ist es in unseren Gerichtsstuben den Verbrechern erlaubt, entweder sich selbst, oder durch Sachwalter zu vertheidigen,

um die Lage des begangenen Verbrechens in ihrer wahren Gestalt zu zeigen, worauf verhältnißmäßig nach der nämlichen Lage abgeurtelt wird. Ich gab mich auf diesen Bescheid zufrieden, indem ich den guten Mann zu beleidigen fürchtete, wenn ich seine vaterländischen Gesäze mit einer Art von Kritik betrachten wollte. Indeß habe ich nicht ermangelt, vieles darüber in meine Schreibtafel einzutragen, um dir meine Meinung und Beobachtung zu seiner Zeit mündlich zu entdekken. Wigth sprach ganz natürlich seinem Vaterlande ein paar Lieblingsworte; allein ich vermuthe ganz andere Ursachen, woraus die Rohheit des Herzens, der Blutdurst bei den Gerichtsstellen, und der Gräuel so vieler Verbrechen entstehet. Um alles dieses recht zu zergliedern würden ganze Abhandlungen erfordert werden, welche ich in meiner Heimat bei guter Musse niederzuschreiben Willens bin, und die jezt nur meine Abreise verzögern würden.

Dießmal will ich dich mit einer neuen Art von der europäischen Sklaverei und Tyranei bekannt machen, die ganz entsezlich anzusehen ist. Man nennet sie Matrosenpressen, welches Wort in Wahrheit die angemessenste Benennung ist, denn die Wohnungen und Fa-

milien werden mit solcher Not beängstiget und gepreßt, daß die Mutter die Bande der Natur zu zerreißen gezwungen wird, und ihren unschuldigen Sohn der Wuth der Menschenräuber übergeben muß. Wenn man nämlich zur königlichen Flotte Matrosen braucht, und sich niemand gutwillig engagiren lassen will (und welcher vernünftige Mensch wird sich wohl gutwillig als Matrose in die Sklaverei begeben?) so werden die Leute gepreßt, das ist, mit Gewalt zum Matrosendienst weggenommen. Diese Auftritte sind fürchterlich anzuschauen; denn wenn ein Preß-Gang vorgenommen wird, so gehen zehn bis funfzehn Matrosen unter Anführung eines Offiziers durch alle Straffen mit großen Prügeln und Messern bewaffnet, stürmen unvermutet in alle Wirthshäuser, Bordells, und andere Wohnungen und Häuser, wo man brauchbare Bursche zu finden glaubt; dergleichen Preß-Gänge oder Menschenräuberrotten werden oft in einer einzigen Nacht mehrere ausgeschikt, so zwar, daß manchmal eine ganze Stadt von allen Ekken her auf einmal bestürmet wird, wo die Einwohner vom Schlafe aufgeschrekket die nächtlichen Finsternisse mit entsezlichen Jammergeschrei erfüllen. Diese Art Räuberei geschieht besonders in den

Seehäfen ohne alle Schonung und Barmherzigkeit, wo der Vater vom Sohne unvermutet getrennt, aus den Armen der heulenden Mutter gerissen, und unter den unmenschlichsten Mißhandlungen fortgeschleppet wird. Diese Schlachtopfer werden alsdann entweder als Matrosen auf die Schiffe, oder als Soldaten zur Landarmee gebraucht, wo sie ihr Vaterland vertheidigen sollen, welches nicht einmal ein Gesäz hat, das ihre gesellschaftlichen Naturbande sichert. Da sollst du sehen, guter Tibang! die Raserei, das Geschrei, und die blutigen Kämpfe, wo der Vater seinen Sohn losreißen will, und wie ihn die bewaffneten Matrosen zu Boden schlagen, und sich mit Strikken des entgegensträubenden Sohnes bemächtigen. Manche dieser Unglüklichen, welche das Joch der Sklaverei schon voraus fühlen, und welche ihr künftiges Schiksal in den gräßlichsten Bildern entworfen sehen; diese Unglüklichen wehren sich mit allen Kräften, um sich durchzuschlagen, welche Auftritte sich mit den grausamsten Mordthaten endigen. Nach vollbrachten Preßgängen werden alle die unglüklichen Schlachtopfer auf ein Schiff geschleppet, das Tender genannt wird, und wie ein Gefängniß

niß gebauet ist, wo sie so lange bleiben, bis sie an die Kriegsschiffe abgeliefert werden. Hier sehen sich die Brüder, die Schulfreunde, und Jugendkameraden noch zum leztenmale; hier erblikken die Jünglinge noch am fernen Gestade ihre gewählten Mädchen, und — scheiden sich auf ewig; hier zeiget sich der Todesschrekken auf ihren Stirnen, und die aufgezogenen Segel führen sie fort — in die ewige Nacht.

Diese gräßliche Behandlung, welche ohngeachtet der Denkfreiheit in England bestehet, wodurch doch Philosophie, Gefühl, und Verfeinerung der Sitten befördert wird, kan nur daher rühren, weil entweder das Herz nicht allgemein für die sanften Empfindungen empfänglich gebildet wird, oder weil die Denkfreiheit sich mit dem kriegerischen Charakter vereiniget, und bei aller Schärfe des Geistes nur auf Eroberungen und Staats-Interesse abzielet. Bekanntlich ist England eine zugleich kriegerische und kaufmännische Nazion *);

*) Der reisende Pundit hat sich sehr geirret. Hr. Wendeborn behauptet mit Hrn. Hume, daß die Engländer weniger, als andere Nazionen, einen Nazional-Charakter be-

in beiden Stükken muß die Habsucht den Geist beleben, und denselben zu Unternehmungen aneifern: und hat einmal die Habsucht in den Herzen tiefe Wurzel geschlagen, so verdränget sie alle feinen Gefühle, und der menschliche Geist beschäftiget sich nur mit solchen Erfindungen, welche die Begierde des Herzens befriedigen. Hier artet also die goldene Denkfreiheit in Abwege und Laster aus, und die feinen Gefühle kommen mit der Gewinnsucht in kein Gleichgewicht mehr. Ich bin weit davon, dir diese Meinung aufdringen zu wollen; sondern es ist nur seichtes Räsonnement meines schwachen Kopfes, um dich dadurch zum ernstlichen Nachdenken zu reizen. Diesen Gedanken schöpfte ich nur, während ich diesen Brief schrieb; vielleicht bin ich selbst schon morgen, vielleicht heute noch, kaum als ich diesen Brief gesiegelt habe, einer anderen besseren, oder auch schlechteren Meinung: und ich würde mich gewiß nicht herausgelassen haben, wenn mir dein Herz nicht zu gut bekannt wäre, daß du eine schwache Seele viel-

sizzen. Anmerk. des Uebersezzers, aus dem 2ten Theile des Hrn. Wendeborn, Prediger in London, Zustand des Staats, der Religion, der Gelehrsamkeit und Kunst in Großbrittanien.

mehr bemitleiden, und belehren, anstatt belachen werdest.

Was mich aber besonders auf den obigen Gedanken brachte, dem von der Habsucht begleiteten Kaufmannsgeiste das Gefühl der Menschheit abzusprechen, war der niederträchtige, unmenschliche, und grausame Sklavenhandel, welchen besonders die Engländer, und nach diesen die Franzosen, Holländer, Portugiesen, und Spanier auf ihren auswärtigen Besizzungen treiben. Hier empöret sich die ganze Menschheit, und wer je einen warmen Tropfen Blutes im Busen nähret, der wird bei der Szene des Sklavenhandels erstarren. O, Freund Tibang! wie erschreklich wird die Unschuld von den zivilisirten Europäern tyrannisirt! deren Grausamkeit beinahe Millionenmale die Erde schon entvölkert hat, und deren Blutdurst noch nicht gesättiget worden. Ach wie unschuldig, sanft, gefühlvoll, und mitleidig schuf der Ewige die Bewohner in den entfernten Welttheilen, bis die Menschenverschlingenden Drachen mit ihren mordenden Feuerröhren aus Europa dahin kamen, und ganze Nazionen austilgeten. Nicht genug, daß sie bei ihrer Ankunft mehrere hundert tausende Männer mezzelten, hundert

tausende Weiber schindeten, und hundert tausende Kinder erwürgten: sondern sie führen noch alle Jahre alleine von der Küste von Afrika 100,000. unglükliche Negersklaven mit sich fort, um dieselben auf ihren Plantagen langsam todtmartern zu können. — Selbst die Engländer gestehen es ein, daß von dieser ungeheuren Zahl jedesmal wenigst 20,000. Menschen auf der Seereise schon sterben, und daß der dritte Theil davon, oder 27,000. von den übrigen sterben, die zwar die Seereise aushalten, denen aber bei ihrer Landung das unbekannte Clima nicht behaget. Woraus klar erhellet, daß die Europäer durch den Sklavenhandel an der Afrikanischen Küste alle Jahre ohne Ausnahme, sicher und gewiß sieben und vierzigtausend unschuldige Menschen ermorden, um dadurch ihre Gewinnsucht, ihren Geldgeiz, und ihren blutdürstenden Kaufmannsgeist zu sättigen*). — Jezt muß man sich erst die Zahl derjenigen Unglüklichen vorstellen, welche in den immerwährenden Krie-

*) Diese arithmetische Berechnung des Sklavenmordes kan man in einer Abhandlung finden, welche im Jahre 1786. zu Cambridge in England gedrukt, und daselbst mit einem Preise öffentlich gekrönet ward. Anm. des Uebers.

gen und Scharmüzeln getödtet werden, da die kleinen Afrikanischen Prinzen unaufhörlich nur darum Kriege führen, damit sie Gefangene bekommen, welche sie an die Europäer als Sklaven verkaufen. Es herrschet ein ewiges Morden in diesen Provinzen, und man ist Zeit Lebens keine Nacht vor den Einfällen der Mörderhände gesichert, welche die Gegenwart der Europäer zu allen Grausamkeiten anreizet, da diese die Gefangenen für theueres Geld an sich kaufen. Der Himmel möchte sich verfinstern, wenn am Tage der Einschiffung das Jammergeschrei und Gewinsel so vieler tausend Sklaven die Wolken hinansteiget, wo der Vater von der Gattin, der Sohn von der Mutter, und die Braut von ihrem Liebhaber getrennt wird, wo alle Naturbande zerrissen werden, und alles warme Gefühl wie das Eis erkaltet; wo die gesellschaftliche Verbindung aufhöret, und die äußerste Verzweiflung sich der Unglüklichen bemeistert. Die zurükgelassenen alten Greise und kraftlosen Väter rennen an die Felsenwände, um sich das Gehirn über den Verlust ihrer jungen Söhne zu zerschmettern, oder sie schlagen sich mit Steinen auf der Brust todt: alte Mütterleins erdrosseln sich mit dem Meerschilfe; die Gat-

tinnen zerfleischen sich mit wüthenden Zähnen, stürzen sich samt ihren Kindern in den Abgrund, und die ledigen Mädchen ersäufen sich in den verschlingenden Wellen. Schon die Sklavenmärkte stellen die gräßlichsten Szenen vor, deren Unmenschlichkeit durch kein Gemählde kan vorgestellt werden. Wie die Kuppelhunde werden die Elendigen zusammengebunden und geschmiedet daher getrieben, und auf beiden Seiten von der Wache mit drohenden Mordmessern begleitet, welche demjenigen augenbliklich in die Brust gestossen werden, der nur Miene machet sich um Rettung umzusehen. Jezt tritt der Europäer mit mit seiner Goldbörse auf den Markt hinein, er suchet sich ein paar tausend der gesündesten und tüchtigsten Jungen heraus, er biethet einen Preis, und zählet das Blutgeld dar: ein anderer Europäer wählet sich wieder einige hundert, und so wird fortgefahren, bis die ganze Blutschäzung vorüber ist. Alsdenn treibet ein jeder die Seinigen, wie das Vieh mit sich fort, und hinter dem Sklavenhaufen folget ein Schwarm heulender Gattinnen, winselnder Kinder, und Mädchen, die ihrem Vater, ihrem Liebhaber nacheilen: diese biethen sich umsonst dar, sie flehen mit ausgestrekten Hän-

den dem Vater, dem Gatten folgen zu dürfen: aber auf einmal wenden sich ein paar unbarmherzige Soldaten um, welche das nacheilende Weibsvolk mit grausamen Stokschlägen zurükke treiben, und jene Gattin samt dem Kinde auf der Stelle todthauen, die sich durch keine andere Gewalt als durch den Tod von ihrem Gemahle trennen läßt.

Nun geschieht es oft, daß sich die Sklavenhändler, wenn sie zu wenig Soldaten bei sich haben, und wenn sie unter den Sklaven eine überlegene Gewalt vermuthen, der grausamsten List bedienen. Jene schmeicheln den Gefangenen mit tausenderlei Geschenken und Versprechen: man läßt den Sklaven ihre Gattinnen, ihre Kinder, ihre liebsten Mädchen in ihren Armen: ein Trost, der die Unglüklichen in dem größten Elend besänftiget. So lange sie ihr liebstes Gut, die Weiber und Kinder umarmen können, so lange fühlen sie kein Ungemach, und selbst die eisernen Fessel kommen ihnen wie goldene Bänder vor, womit sich die spielenden Kinder manchmal zum Zeitvertreibe einander binden und wieder auflösen. Da die Liebe die rohesten Herzen erweichet, so lassen sie sich willig wie die Schaafe forttreiben, bis sie an das Schif geschlep-

pet sind, wo die Zerfleischung ihrer Herzen von Neuem anhebet. Hier werden sie an die Balken festgeschmiedet, während es den Weibern noch gegönnet wird auf dem Schoose ihrer Männer zu ruhen. Die Soldaten schleifen ihre Mordgewehre, und die geladenen Pistolen zielen auf die Stirne der Gefangenen: allein die Sklaven ruhen ohne Murren — gelassen in den Armen der Gattinnen. Stündlich werden die Lebensmittel weniger, die Proviantkammer wird enger verschlossen, und ein allgemeiner Hunger quälet die Unmündigen. Der Vater reißt sich selbst das lezte Brod vom Munde, um den Säugling zu stärken: aber der Trost der Liebe machet ihn ruhig und gelassen, ob er schon kraftlos und schwach ist. Auf einmal schallet der Befehl vom Lande zu stossen; gelöste Kanonen sezzen das Volk in Schrekken: man fängt an das Weibsvolk samt den Kindern aus dem Schiffe zu jagen: diese fallen den Vater um den Hals, und wollen sich bei den empfindlichsten Stokschlägen nicht trennen lassen. Nun hebt ein gewaltsames Gemezzel an; die Soldaten reißen die Weiber von den Busen der Männer; man wirft die Kinder über Bord ins verschlingende Meer; und manchmal werden die Weiber

stükweise von ihren Männern gehauen, da diese, ob sie schon angeschmiedet sind, ihre Gattinnen mit solcher Gewalt mit den Armen umschlingen, daß sie nur ein mordendes Schwert zu trennen vermag. Eine allgemeine Todtenfarbe bemahlet die Stirne der Unglüklichen, und die Wilden fallen in die Ohnmacht, ohne das Herz des zivilisirten Europäers zu rühren. Da nun die Sklaven auf den Schiffen enge geschlossen gehalten werden, so entstehet bald eine epidemische Krankheit unter ihnen, wo die Kapitains oft so unmenschlich handeln, daß sie die Kranken, welche gefährlich sind, lebendig in die See stürzen lassen, weil für die, welche wirklich sterben, von den Assekurateurs nichts bezahlet wird. Von so geringem Werthe werden die Menschen gehalten, da doch die Häute der todten Thiere bezahlet werden.

Mit diesen Negersklaven wird also der entsezlichste und unmenschlichste Handel getrieben, und der Engländer ist so grausam, sich aus dem Menschenblute einen ungeheuren Reichthum zu sammeln *). Allein hier ist

*) Oeffentliche Zeitungen melden, daß die Franzosen seit dem Jahre 1785. 65. Schiffe an die Küste von Guinea gesandt, und

noch nicht all das Elend, die Grausamkeit, und Mißhandlung beisammen, womit die armen Negersklaven von den Europäern tyrannisiret werden. Erst wenn sie an den bestimmten Pläzen ausgeschiffet, und auf die Plantagen vertheilet werden, alsdann werden sie mit gedoppelter Wut gemartert und todtgeschunden. Ich ließ mir von einem glaubwürdigen Manne den Zustand der Negersklaven auf den brittischen Zukker-Inseln, wo sie besonders gebraucht werden, schildern, und der erzählte mir die gräßlichsten Mißhandlungen. Dort wird der Sklave bei dem geringsten Vergehen kastrirt, welche Strafe die Plantagenvorsteher zu ihrem Zeitvertreibe diktiren, wenn diese in übler Laune sind: und so wird der Arme bei den unleidentlichsten Schmerzen eines Gliedes beraubt, mit dem er bessere Menschen hätte hervorbringen können, als ein gräusamer Europäer ist. Da sie nur schlechte Nahrung erhalten, so treibet manchen der

von dort 21,652. unglükliche Negersklaven nach der Insel St. Dominik abgeführet haben, welche sie um 1,900. Livres verkauften, und um die ungeheure Summe von 43. Millionen 236,216. Livres wieder verhandelten. — O, Christenherz! O, St. Dominik! O, ihr alle römische Heilige!!!

Hunger, ein Zukkerrohr abzubrechen, das er mit dem Schweiße seiner Hände und mit dem Thränen im Auge gepflanzet hat; aber sobald er auf dieser That ertappet wird, so wird er eines einzigen Zukkerrohres wegen auf der Stelle todtgehauen. Die Geringschäzung dieser Sklaven ist so groß, daß sich der niedrigste Europäer nicht anders mit ihm umzugehen würdiget, als ihn wie ein Vieh zu schlagen oder umzubringen. Daher wurden auch Neger-Sklavinnen auf die Plantagen gebracht, welche für die Sklaven kochen, und andere weibliche Arbeiten verrichten müssen; indem der Europäer zu stolz ist denjenigen die Speise zu reichen, von deren Schweis alle europäischen Fürstenkinder bis zum Thorwächter genießen, wenn sie sich beim Erwachen mit Zukkerbrod laben. Aber auch gegen die Sklavinnen verfährt man eben so unbarmherzig; sobald sie schwanger sind, so werden diese noch im lezten Monat ihrer Schwangerschaft die schwersten Arbeiten zu thun angehalten, damit sie desto sicherer unzeitig oder todt gebähren: worüber die Direkteurs der Zukkerplantagen ungemein frohlokken, weil dadurch die Weiber vom Kinderpflegen abgehalten, und zur Arbeit

desto mehr gebraucht werden können. Der Neger und sein Weib weinen blutige Thränen über den Verlust ihrer Frucht; das natürliche Gefühl schauert ihnen durch Mark und Nerven, nur der Europäer ist in diesem Falle — kein Mensch. O, Freund Tibang! wenn ich daran denke, wie sich alles in Europa, groß und klein, Fürsten und Bürger beim Früheſtükke vergnügen, das aus Koffe und Zukker bereitet wird, so schauert es mir; und ich denke bei jeden Bischen Zukker: wie viel unschuldiges Menschenblut mag dieses Quentchen Früheſtük wieder gekostet haben!! Doch manchmal thut der Himmel zu einigem Troste der Unglüklichen Wunder; ohngeachtet, daß die Mutter noch im lezten Monat ihrer Schwangerschaft zur härtesten Arbeit mit Stokschlägen getrieben wird; so gebähret sie dennoch bei dem größten Mangel der Nahrung und anderer Bedürfnisse — oft eine gesunde Frucht zur Welt. Hierüber ist die Freude der Eltern ohne Gränzen, sie vergessen alles erlittene und gegenwärtige Ungemach, und freuen sich ihres Kindes. Aber auch diesen Trost raubet den sanften Wilden der unbarmherzige Europäer; die Eltern werden mit Stokschlägen auf die Aeker hinausgetrieben,

während der Säugling hülfelos in einer elendigen Hütte verschmachten muß: und aus diesem Mangel der mütterlichen Pflege kommen alle Neugebohrnen schon im ersten Monat — um ihr kaum angefangenes Leben! *).

Wenn irgend einer schwarzen, teuflischen Seele in der Welt einfallen sollte, einen Plan zur gänzlichen Ausrottung des Menschengeschlechts zu entwerfen, und dem es an der Auswahl der Mittel hierzu gebrechen würde, der gehe entweder nach Rom, oder nach London, und er wird in beiden Städten die höchste Stufe der menschlichen Gefühllosigkeit finden, die nicht einmal der Grausamkeit der wildesten Thiere gleich kömmt: denn man weiß, daß diese beim größten Hunger ihre Jüngen erhalten, und ihr Geschlecht mit größter Sorgfalt fortpflanzen. Wie groß und allgemein diese Sklavenschinderei auf den brittischen Zukkerinseln hersche, wo sie Tag für Tag, nicht

*) Hr. Ramsay, der 20. Jahre auf den brittischen Zukkerinseln gelebt, hat den Zustand der engländischen Sklaven auf 298. Seiten angegeben, wovon ein Auszug (und die obigen Nachrichten) in den Göttingischen gelehrten Anzeigen No. 140. vom J. 1785. vorkömmt. Anm. des Uebers.

einmal den Sonntag ausgenommen, wie das Vieh zur Arbeit angehalten werden, das muß man aus ihrer großen Menge schließen. Man schätzet den Wert der Negersklaven, jeden nur zu 50 Pfund Sterling gerechnet, auf baare zwanzig Millionen Pfund Sterl. (120,000,000 Thaler) Ihre Anzahl beläuft sich in Jamaika alleine auf 174,000 Negers; in Barbados sind 80000 Negers, und auf den übrigen Inseln rechnet man die Zahl der Negersklaven immer bis 36,000. So reich ist der Britte an unterdrükten Menschenblut. Nein! nimmermehr kann ich die Denkfreiheit für die einzige Quelle der menschlichen Glückseligkeit halten. Man kann diese besizzen, und doch grausam, ungerecht, und unmenschlich sein. Nur jenes Volk, welches der Natur getreu bleibt, welches wenige Bedürfnisse hat, und daher nicht zum Luxus, zur Gewinnsucht, und zu andern Lastern sich verführen läßt, wird mit einem durch Denkfreiheit aufgehellten Kopf, und einem durch Begierden nicht verdorbenen Herzen das Beispiel eines rechtschaffenen und glücklichen Volkes sein. — Allein, laßt uns den Vorhang über diese abscheulichen Thaten ziehen, worüber ein jeder U pangianer erstarret, und woran nur der blutgierige Europäer

seinen Reichthum und seine Augenweide findet. Lassen wir diesem seinen Reichthum, woran Millionen Flüche und blutige Zähren hangen: und lasset uns brave U-pangianer stolz darauf sein, daß wir ein Herz mit Menschengefühl im Busen tragen. —

Ich habe dir iezt, bester Tibang, fürchterliche und beweinenswürdige Auftritte vorgestellet: und da mir dein gefühlvolles, zärtliches Herz bekannt ist, so kan ich mir wohl einbilden, daß du diesen Brief nicht ohne Thränen wirst gelesen haben. Auch ich beweine die unglücklichen Negers, und wovor ich am ganzen Leibe zittere, das ist die Furcht, daß auch unser liebes U-pang in die Hände der unbarmherzigen Engländer gerathen möchte. O bei diesem Gedanken erstarret das Herz in meinem Busen, und ich bebe vor Schrekken, diesen traurigen Auftritt nur in dunkle Ideen zu denken. Sollten die Europäer, das der Allgütige verhüten wolle, einmal über U-pangs Grenzen Meister werden, ach! alsdenn ist für ewig unser Vaterland verloren, und unsern Brüdern und Kindern drohet die härteste Dienstbarkeit, und die schmählichste Tyrannei. — Bei dieser schauerlichen Gefahr wirst du, liebster Tibang, auf die wei-

teren Nachrichten aus Europa wenig neugierig sein, sondern, da es hohe Zeit ist sich auf gute Hut zu stellen, so wirst du vielmehr mit rastlosen Gedanken darauf bedacht sein, auf welche Weise U=pangs Untergang noch bei Zeiten verhütet werden könne. Ich eile daher mit den nächsten Schiffe in den Schoos meines Vaterlandes zurücke, um mit dem letzten Tropfen Bluts unser U=pang vertheidigen zu helfen. Erhöre, o Allgütiger, die heißen Wünsche meines Gebets, damit die schuldlosen U-pangianer ewig von der Möncherei, Skloverei, und Tyrannei der Europäer befreiet bleiben. Amen.

B S B
MÜNCHEN

KOSCHIE

nicht Holzmann / Bohatta
(1977)

Col 52 D

Nicht in Holzmann-Bohatta:
Anonymenlexikon.

Bei Kayser, Theil 1, 1834
Seite 353 Spalte 2 a n o n y m.

Hayn-Gotendorf: Bibliotheca Germanorum erotica et curiosa, Band 1, 1912 Seite 464 a n o n y m , mit Bezeichnung "Nicht häufig".

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Briefe eines reisenden Punditen über Sclaverei, Möncherei, und Tyrannei der Europäer an seinen Freund U-pang

Leipzig 1787

Pol.g. 1168 y
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10771806-5
VD18 14843889-001